Concordia Theological Monthly

Vol. V OCTOBER, 1934 No. 10

Rede,

gehalten zur Eröffnung der Sitzungen der Synodalkonferenz zu Milwaukee am 8. August 1934.

Verehrte Väter und Brüder der Synodalkonferenz! Teure Glaubensgenossen!

Es war sonst nicht Sitte bei den Versammlungen der Synodalkonferenz, daß eine besondere Eröffnungs- oder Präsidialrede am Anfang der Sitzungen nach der Organisation gehalten wurde. Nicht einmal bei der allerersten Versammlung im Jahre 1872 geschah dies. Die Eröffnungspredigt galt als Eröffnungsrede, wie schon in dem ersten gedruckten Bericht hervorgehoben wurde, weshalb dann auch die Eröffnungspredigt über das Thema „Wie wichtig es sei, daß wir vor allem die Seligmachung der Seelen zum Endzweck unserer gemeinsamen Arbeit im Reiche Christi machen" im Druck mitgeteilt wurde. Auch bei den ernsten Verhandlungen im Jahre 1912 über das Verhältnis der Synodalkonferenz zur Norwegischen Synode wurde die Eröffnungspredigt mit dem Thema „Des Apostels Paulus Unterricht über die Trennung in der christlichen Kirche" als Eingangsrede abgedruckt. Wenn der Vorsitzer vor zwei Jahren sich erlaubte, eine Ausnahme zu machen und mit einer kurzen Ansprache die Sitzungen einzuleiten, so hatte dies seinen Grund in der Tatsache, daß es vor zwei Jahren gerade sechzig Jahre her war, daß die Synodalkonferenz zu ihrer ersten Versammlung zusammentrat und dies die einfachste Weise schien, an diese Tatsache zu erinnern. In dieser Ansprache wurde deshalb kurz die Geschichte der Synodalkonferenz geschildert, die Veränderungen wurden genannt, die im Laufe der Jahre unter den in der Synodalkonferenz vereinigten Synoden vorgegangen sind, und besonders wurde betont, daß trotz mancher Veränderungen in den Synoden der Synodalkonferenz, trotz der in den vielen Jahren geschlossenen oder gelösten kirchlichen Verbindungen, die Synodalkonferenz durch Gottes Gnade geblieben ist, was sie war: eine Konferenz lutherischer Synoden, die es mit dem Bekenntnis zu Gottes Wort und zu den Symbolen der lutherischen Kirche ernst nehmen und in keinem Stücke davon weichen wollen.

Aber auch diesmal schien es dem Vorsitzer angezeigt, in einer kurzen Eröffnungsrede an eine Tatsache zu erinnern, die für die Synodalkonferenz, ihre Synoden und alle ihre Glieder wichtig und bedeutsam ist.

Als Zweck und Ziel der Synodalkonferenz, wie sie im dritten Paragraphen ihrer Konstitution niedergelegt sind, wird an erster Stelle angegeben: „äußerer Ausdruck der Geisteseinigkeit der betreffenden Synoden; gegenseitige Stärkung im Glauben und Bekenntnis; Förderung der Einigkeit in Lehre und Praxis und Beseitigung vorkommender drohender Störung derselben". Es dürfte und sollte wohl einmal in einem kurzen geschichtlichen Rückblick hervorgehoben werden, wie die Synodalkonferenz sich bemüht hat, diese Zwecke und Ziele zu erreichen und zu bewahren; und eine Angabe der Lehrverhandlungen, die in den vergangenen zweiundsechzig Jahren auf den Versammlungen der Synodalkonferenz gepflogen worden sind, ist deshalb in mehr als einer Hinsicht lehrreich und vorbildlich. Gerade durch diese Lehrverhandlungen kam recht zum Ausdruck die Geisteseinigkeit der betreffenden Synoden, dadurch wurde gegenseitige Stärkung im Glauben und im Bekenntnis ins Werk gesetzt und Einigkeit in Lehre und Praxis und Beseitigung vorkommender drohender Störung derselben gefördert. Die Synodalkonferenz hat wichtige Artikel des biblisch-lutherischen Glaubens und Bekenntnisses auf ihren Sitzungen behandelt. Sie hat auch wichtige praktische Fragen in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen. Und selbst wenn sie einmal keine eigentlichen besonderen Lehrvorträge anhörte und besprach, so geschahen doch auch dann die Verhandlungen im Interesse der Einigkeit in Lehre und Praxis und suchten drohende Störung solcher Einigkeit zu beseitigen. So hat die Synodalkonferenz gleich auf ihrer ersten Versammlung die Lehre von dem Artikel behandelt, mit dem die lutherische Kirche steht und fällt, die Lehre von der Rechtfertigung, und zwar mit besonderer Bezugnahme auf eine zwischen der norwegisch-lutherischen und der schwedischen Augustanasynode ausgebrochene Streitigkeit. In nicht weniger als sechs verschiedenen aufeinanderfolgenden Sitzungen wurde auf Grund von achtzehn Thesen über Kirchengemeinschaft gehandelt, weil eben die Synodalkonferenz ja auch als einen ihrer Zwecke diesen hat: „Vereinigung aller lutherischen Synoden Amerikas zu einer rechtgläubigen amerikanisch-lutherischen Kirche." Sie wollte dadurch anzeigen, wie ernst es ihr darum zu tun war, dieses Ziel zu erreichen. Zwischen diese Verhandlungen über Kirchengemeinschaft wurde einmal ein Referat eingeschoben über die Schwagerehe, um diesen Punkt nach Gottes Wort zu beleuchten. In der schweren Kampfeszeit der amerikanisch-lutherischen Kirche über die Lehre von der Gnadenwahl wurde einmal gar kein Lehrvortrag gehalten, obwohl nicht weniger als vier Lehrgegenstände der Konferenz in Thesenform vorlagen, sondern es wurden nur Proteste der drei Synoden von Missouri, Wisconsin und Minnesota angehört und begründet; aber wenn man dann den gedruckten Bericht vom Jahre 1882 aufmerksam durchliest, wird man sofort erkennen, daß fast der ganze Bericht im Grunde nichts als Lehrverhandlung ist, eben ein Bekenntnis der biblisch-lutherischen Lehre von der Gnadenwahl, die von Gliedern der Synodalkonferenz bestritten und geleugnet worden war, aber gerade auch durch diese Verhandlung sieghaft

erwiesen und behauptet wurde. Im Anschluß daran wurden auf der nächsten Versammlung der Synodalkonferenz Lehrverhandlungen gepflogen über das Thema: „Wie verwerflich es sei, Sachen des Glaubens aus den Schriften der Väter begründen und die Gewissen an die Lehrentscheidung derselben binden zu wollen", und damit wurde dieser Gegenstand erledigt. Grundlegend war sodann die nächste Lehrverhandlung über „Die Göttlichkeit der Heiligen Schrift" und recht geeignet gerade für die Synodalkonferenz der zweitnächste Lehrvortrag, „Von der Einigkeit im Glauben", im Jahre 1888. Ein andermal wurde „Die Lehre von der Obrigkeit" behandelt und dann die Wahrheit „Der Unglaube der Verlorengehenden allein ihr eigenes Verschulden". Falsche Grundrichtungen in der Lehre wurden bloßgestellt in einem Referat „über die Schwarmgeisterei", und „Thesen über die kirchliche Praxis" waren Gegenstand der Verhandlungen auf zwei aufeinanderfolgenden Versammlungen in den Jahren 1896 und 1898, wobei besonders auch die Notwendigkeit der Einheitlichkeit in der kirchlichen Praxis betont wurde. Die große Bedeutung der christlichen Schule fand Ausdruck in dem Referat „Von der Notwendigkeit der christlichen Gemeindeschule für die christliche Familie, die Kirche und den Staat". Dann ging man wieder einmal zurück auf den Grund und die Quelle aller christlichen Lehre und behandelte die Frage: „Sind in der Bibel Widersprüche vorhanden?" Ein Beitrag zur Einheitlichkeit in der kirchlichen Praxis war das Thema: „Kann ein lutherischer Pastor einem Logenmitgliede das heilige Abendmahl reichen, oder muß er es ihm verweigern?" Und dann folgte wieder nach einer Reihe von Jahren im Jahre 1906 die Ermahnung in einem Lehrreferat: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist!" und im Anschluß daran auf der folgenden Versammlung ein Vortrag über „Das herrliche Gut der glaubensbrüderlichen Gemeinschaft". Auf zwei Sitzungen wurden „Die neutestamentlichen Titel der Christen" betrachtet, nachdem auf einer dazwischenliegenden Versammlung im Jahre 1912, wie schon erwähnt, ohne besondere Lehrverhandlung das glaubensbrüderliche Verhältnis zu einer Schwestersynode besehen worden war und nötige brüderliche Ermahnung stattgefunden hatte. Ein ganz anderes, aber zeitgemäßes Thema war ein Referat über „unsern Kampf gegen Rom", und dann folgten auf zwei Sitzungen Verhandlungen in bezug auf „den Kampf um unser Schulwesen". Die folgende Versammlung, im Jahre 1924, befaßte sich wiederum mit dem Gegenstand der „Einigkeit der christlichen Kirche", und hierauf folgte eine Lehrverhandlung über den „Glauben, das Urwesen des Christenlebens auf der Erde". In das Zentrum der christlichen Lehre führte wieder recht ein die Lehrverhandlung „JEsus Christus unser einiger und ewiger Hoherpriester", und in der kirchlichen Zeitlage und in kirchlichen Vorgängen war es begründet, daß im Jahre 1930 „Wahre Union im Gegensatz zu Unionismus und Separatismus" behandelt wurde. Daran schloß sich als letzte Lehrverhandlung ein Referat über „Das Königtum Christi", das bei unserer diesjährigen Sitzung seinen Abschluß finden soll.

Wenn wir so die Lehrgegenstände uns vergegenwärtigen, die im Laufe von zweiundsechzig Jahren auf den Versammlungen der Synodalkonferenz zur Sprache gekommen sind, und zwar unter der Leitung ausgezeichneter Lehrer unserer Kirche — ich nenne von den Heimgegangenen nur Walther, Hönecke, Franz Pieper, August Gräbner, E. A. W. Krauß, Johannes Schaller, Georg Mezger —, dann erkennen wir recht lebendig, wie immer Zweck und Ziel unserer Verbindung war „gegenseitige Stärkung im Glauben und Bekenntnis" und „Förderung der Einigkeit in Lehre und Praxis und Beseitigung vorkommender drohender Störung derselben". Gerade in ihren Lehrverhandlungen ist die Synodalkonferenz von ihrer Gründung an bis auf den heutigen Tag sich treu geblieben und soll mit Gottes Hilfe und Gnade sich auch in der Zukunft treu bleiben. Wenn dann auch andere Zwecke und Ziele, die im Jahre 1872 niedergelegt wurden, nicht oder noch nicht erreicht worden sind, nämlich „Anstrebung einer Abgrenzung der Synoden nach territorialer Grenze" und „Vereinigung aller lutherischen Synoden Amerikas zu einer rechtgläubigen amerikanisch-lutherischen Kirche" — die Hauptsache ist da: „Geisteseinigkeit der betreffenden Synoden", „gegenseitige Stärkung im Glauben und Bekenntnis", „Förderung der Einigkeit in Lehre und Praxis". Ob die andern Ziele noch erreicht werden, ist der Zukunft vorbehalten und steht in Gottes Hand; aber die Bemühungen der Synodalkonferenz in diesen vielen Jahren und das Bekenntnis, das sie bei jeder Gelegenheit abgelegt hat, sind Zeugnisse dafür, daß die Einigkeit in der Kirche nun fast schon zwei Menschenalter hindurch den Synoden der Synodalkonferenz am Herzen liegt. Dazu wolle Gott sie auch weiter stark und treu machen und ihre Bemühungen und Zeugnisse segnen!

Der eine Lehrgegenstand, der uns in diesen Tagen beschäftigen wird, ist schon genannt worden. Prof. Joh. P. Meyer vom Predigerseminar der Wisconsinsynode in Thiensville wird sein Referat über „Das Königtum Christi" zu Ende führen und besonders von dem frechen Rivalen, dem Antichristen, und vom tausendjährigen Reich Christi reden. Dr. S. C. Ylvisaker vom Bethany College der Norwegischen Synode in Mankato wird einen Lehrvortrag in englischer Sprache halten über das Thema "The Old Testament in the Prophetic Ministry of Christ".

Von den sonstigen Gegenständen, die der Konferenz vorliegen, werde jetzt nur das Hauptgeschäft genannt, die gemeinsame Beratung über das Werk, das die Synoden der Synodalkonferenz ebenfalls ihrem ausgesprochenen Zwecke gemäß immer gemeinsam betrieben haben: die Negermission. Einige wichtige und schwierige Fragen werden damit an die Konferenz herantreten.

Gott sei uns gnädig und barmherzig und gebe uns seinen göttlichen Segen! Er lasse über uns sein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen seine Wege! Es segne uns Gott, unser Gott! Es segne uns Gott und gebe uns seinen Frieden! Amen. L. Fürbringer.

The Primitive Christians.

I.

They were first called Nazarenes or Galileans. The name Christians, or Messiah believers, was first applied to them at Antioch (Acts 11, 29), and, it seems, in scorn. The Messiah in whom the Jews hoped was something entirely different. Their conception of Him was connected with the Temple tax, which was annually sent to Jerusalem from all the provinces of the Roman Empire. Let us hear Philo of Alexandria, who flourished at the beginning of the Christian era. "The Temple has as resources not only sections of land, but even much greater other ones, which will not be destroyed by time. For as long as the human race shall endure, always will the resources of the Sanctuary be guarded, enduring coequally with the universe. For it has been ordained that every year those [Jews] beginning with twenty years shall offer up first-fruits. The contributions are called 'first-fruits'; hence, too, they give the first-fruits most eagerly, radiant and rejoicing. It happens that, as the nation [of the Jews] is most populous, the first-fruits, too, are most copious. For in almost every town there is a treasury of the sacred fund, into which it is customary to enter and pay first-fruits." (Philo, *De Monarchia,* II, 3.) Elsewhere Philo says: "And when they shall get this unexpected freedom, they, who a little while before were scattered" (the Diaspora) in the Greek and non-Greek world, "over islands and continents, rising with a single impulse, some from this, some from that, point, they set out eagerly toward the one spot appointed." (*De Execrationibus,* II, 436.)

It is curious how our Lord's disciples themselves clung to such worldly visions (Matt. 20, 20). Salome, the mother of James and John, when our Lord was going up to Jerusalem for the last time, Matt. 20, 21, said: "Grant that my two sons may sit, the one on Thy right hand and the other on the left in Thy kingdom." They understood not, even then, the spiritual character of this Messiahship. With terrible distinctness He foretold the end of Jerusalem, Matt. 23, 37. Even those closest to Him had not yet learned that the Kingdom is in the souls of men, Luke 17, 21. And so the two disciples on the way to Emmaus, after the crucifixion, said: "But we trusted that it had been He which should have redeemed Israel" (chiefly from the Roman yoke), Luke 24, 21. Even after His resurrection they asked of Him, saying: "Lord, wilt Thou at this time restore again the kingdom of Israel?"

As for the Jews, they, even before the beginning of the Christian era, had absolute freedom of worship; such privileges had been guaranteed them by Caesar, by Augustus, by Agrippa, by Claudius (as attested by a proclamation preserved in a papyrus of Egypt). See *Biblical Review,* 1925, p. 563: "Wherefore still even now I solemnly

adjure the people of Alexandria to bear themselves in a kindly and gentle manner toward the Jews, who have resided in the same city long ago, and not to commit outrages on their established usages of worship, but let them enjoy the same customs which also they did enjoy under the *divus Augustus.*" We also know that the messengers who carried the annual contributions of money for the Temple to Jerusalem were protected by imperial decrees issued from Rome. These funds were large, even in Cicero's time. I now quote from my *Cicero of Arpinum,* p. 199: "During Cicero's own consular year" (63 B. C.) "his famous friend" (Pompey) "had taken Palestine, a mere minor appanage — to the conqueror's vision — of Syria. Many Jews then were Roman citizens, and their compact organization and cooperation was well known to the political or social observer. Now, Flaccus" (as proconsul of the province of Asia) "had issued an edict that no gold was to be exported from his province to Palestine. This was the annual usage among the Hebrews of the Mediterranean world. Perhaps Flaccus appropriated these exportations under pretense of inhibiting them." (Imperial protection came later.) The following words of Cicero illustrate for us how a given religion was considered strictly a political and national thing: "Each state has its own religion. We have our own. While Jerusalem is standing, and after the Jews have been subjected, still the religion of those rituals was shrinking from all contact with the brilliancy of this empire, the impressive might of our name, the customs of our ancestors, now indeed the more so because that people made a display by armed resistance, of the sentiments which it entertained of our sway. How dear it was to the immortal gods is taught by the fact that it was vanquished, has been defeated, has been let out" (to the tax collectors), "that it has been enslaved." So a state religion depended on a state's power. After the fall of Jerusalem, 70 A. D., every Jew in the empire was ordered to make his annual contribution to the temple of Jupiter Optimus Maximus on the Capitoline Hill at Rome.

But the religion of Christ was to be not for any single nation, but for all the world. After His resurrection our Lord said to His disciples: "Go ye into all the world and preach the Gospel to every creature," Mark 16, 15. And so the British and Foreign Bible Society in London has translated the Bible into many hundred languages and dialects, and as you enter the offices in London, 146 Victoria Street, you observe these words, chiseled in marble: "Heaven and earth shall pass away, but My words shall not pass away," Mark 13, 31. The ethics of Socrates, Plato, Aristotle, the stern tenets of the Stoics, with their glorification of the sage's soul, the gods of the Greeks being changed to the forces of nature, all these have become dry leaves, reposing in the herbaria of classical seminars. Whereas the parables of the Merciful Samaritan and of the Prodigal Son are an enduring

blessing and directive for all the children of men, and for all time, appealing at once to the hearts and consciences of all mankind, lettered or unlettered; they are what the sun is to the human eye or pure air to the human lungs.

Even in Athens, in St. Paul's day, Greek religion had become mainly an archeological thing of architecture, marble, and bronze. He spoke of the countless idols there; his spirit was stirred within him when he saw the city wholly given up to idolatry (literally covered with idols), Acts 17, 16. The Stoics and the Epicureans in no wise affected the traditional idolatry. The entire first book of Pausanias is devoted to the temples and figures. The *xoana,* the figures carved from hard wood, older than bronze and marble, were much more honored than the supreme works of Phidias, Polyclitus, or Praxiteles. But no real spiritual attitude to these man-made figures of the scupltors and poets, the gods of Greece, was possible; they were men and women, lustful, selfish, vain, vindictive, and as for conduct and conscience the First Psalm is infinitely more precious and sovereign to the soul than all the mythology of Homer and Hesiod, while the few legends of Rome are absolutely without any spiritual content.

We have two epistles of St. Paul to the Corinthians: let us learn something *apropos* from Strabo, a contemporary of Augustus, who died under Tiberius. At Corinth the fame of Aphrodite (Venus) was once so high that the city possessed some 1,000 "sacred" or "consecrated" handmaids of the lust-goddess (Strabo, p. 3783), whose income, nay, wealth, came largely from the sailors and commercial folk coming to the Isthmian emporium, most of the women's fees going to the priests. One of the girls boasted that she had in a short time "furled three sails," *i. e.,* ruined three skippers. In Corinth, in St. Paul's time, there was also a temple of Octavia, the sister of Augustus.

Passing now to the Tiber and the capital of the world, we quote from the young Stoic the poet Persius of the Neronian age: "Most of our magnates pray for what they dare not utter aloud. Any one can hear their petitions for a sound mind and good report, but the prayers for the death of an uncle, a ward, a wife, the prayer for sudden gain, are mere whispers. Strange that, in order to prepare for such impieties as these, men should go through all the manners of lustral services and entrust to the ears of Jove what they would not breathe to any mortal." Juvenal wrote (X, 23): "The foremost vows and those most familiar to all the temples — are for riches."

The Jews in Rome (*Jewish Encyclopedia, s. v.* Diaspora) had five cemeteries in the suburbs. Eight thousand Jews in Rome escorted the delegates from Jerusalem who demanded the deposition of Archelaus (6 A. D.). Augustus banished him to Gaul. There were eight

synagogs in Rome; according to Reinach the members bore these names: Augustinians, Agrippians, Volumnians, Campensians (on Campus Martius), Suburians (the subura quarter was the Bowery of Rome), Hebraians (probably the only one still using the Hebrew language in their worship and not the Septuagint), Elaians, Cascaresians.

II.

It is very difficult for us modern Christians to realize the attitude of the primitive Christians to the world and of the world to them. Our Lord first took the name of the physical universe, the *kosmos,* and applied it to non-Christian humanity; Christ had established a veritable abyss between His own Church and the world as well as Judaism with its ceremonial, its holidays, its permitted and forbidden food. "If the world hates you, ye know that it hated Me before it hated you," John 15, 18. So also He said before Pilate: "My kingdom is not of this world." In the first place, the new society was universal, all-embracing, and knew no ranks, classes, racial divisions, or nations. "Where there is neither Greek nor Barbarian, Scythian, bond nor free, but Christ is all and in all," Col. 3, 11. Then the hatred for the new religion: "And ye shall be hated of all nations for My name's sake," Matt. 24, 9. Why? When we compare the ethics of the Beatitudes with the narrow and exclusive tenets of Plato and Aristotle, we marvel. Plato was interested in an intellectual aristocracy; he had no concern whatever for the common people. Aristotle wrote with contempt of craftsmen and slaves. (*Pol,* I, 11.) Now, the very disciples of our Lord were of humble rank, John and James, Peter and Andrew, were fishermen. Elsewhere Aristotle wrote that the slave is the body of the master, the master the soul of the slave. (*Ethica Nicomachia,* VIII, 13.) It is notable, too, that the term *witness* (martyr, Greek) of Christ in the history of the Christian Church assumed the meaning of *martyr,* who having borne witness of Christ, *i. e.,* having confessed his belief in Christ, gave up his life for the confession, became a martyr.

Now it is clear that in many parts of the Roman Empire, even before the Neronian persecution, 64 A. D., the name of Christian was one of great danger to the bearer, or confessor. The First Epistle of St. Peter was addressed, in the main, to Jewish Christians; the very term *Diaspora* betokens this. Peter names the provinces of Pontus, Galatia, Cappadocia, Bithynia, Asia (the Roman province so called, of which Ephesus was the capital). In chap. 1, 18 we read of the "ancestral mode of living." What does Peter mean? The King James version gives it thus: "from your vain conversation [the Greek is *anastrophe*] received by tradition from your fathers," *i. e.,* the feast-days, Sabbaths, forbidden and permitted foods, all of which the Christian converts abandoned. Now, who stirred the hatred directed at the Christians in these eastern provinces of the empire? Clearly those

who resented the abandonment of Judaism by converted Christian Jews — the first Jews of the Diaspora. As long as the new converts had been consistent Jews, they were free from all persecution, protected in their traditional worship by the Roman government, from Caesar onward. Now, who would resent the abandonment by the new Christian of the synagog and the Jewish life but the orthodox Jews? We must especially examine 1 Pet. 4, 12 ff.—5, 14: "if ye are reproached" (abused, *ὀνειδίζεσθε*) "for the name of Christ"; v. 16: "yet if any man suffer as a Christian." The Roman government in the East was of course perfectly indifferent as to whether a Jew abandoned the synagog. Not so, of course, the leaders of the Jews; they clearly strove to bind up the following of Christ with disloyalty to the emperor at Rome, Christ being an authority superior to all terrestrial rulers. And the secular interpretation of the Messiah name in time seems to have become a sufficient cause and justification of persecution. That is why Peter stressed the political loyalty of the Christian converts, 1 Pet. 2, 13 (I attempt a closer version of my own): "Subject yourselves to every human institution on account of our Lord, be it to the emperor, as having supreme power, or to the proconsuls appointed by him," etc. This brings us to St. Paul to the Galatians. The persecutions of St. Paul, fairly unbroken until his appeal to the emperor, brought him from Caesarea to Rome, where he arrived in March, 61 A. D. — these persecutions of St. Paul were all caused by the Jews. He reprimands the Galatian Christians for resuming Jewish habits after his departure. The passage which in my opinion must figure large in our present inquiry is found in Gal. 6, 12: "As many as desire to make a fair show in the flesh" (*εὐπροσωπεῖν*, assume a specious outward display, *i. e.*, of loyalty, I think), "they constrain you to be circumcised, only lest they should suffer persecution for the cross of Christ."

What was the *episcopus* of the primitive Christian Church? Clearly not the "bishop" of later times. The change from paganism to Christianity was a radical step; a new life was demanded, for the change from paganism was a practical and incisive one. The *episcopus* was an overseer, who, among other things, satisfied himself in some orderly way that the old life was abandoned and the new life begun. How such officials were "appointed" we see in Acts 14, 23.

The Christian converts were taught by oral instruction (*κατηχέω*); they were catechumens before baptism. What were they taught? The words and deeds of our Lord as we now have them in the gospels; but this teaching by word of mouth must have been practised from the beginning, before the gospels were written or spread abroad. And so the introductory words of St. Luke, addressed to a gentleman in Antioch, are full of suggestion. Theophilus himself had been a catechumen before he was baptized: "Many had undertaken to arrange in

order the matters which had been accomplished among the Christians just as they handed them down who from the beginning were direct witnesses" (*αὐτόπται*, literally "selfseers," a term used also by Polybius as a requisite of trustworthy and genuine historiography) "and servants" (clearly our Lord's disciples are meant) "of the Word."

Further, what was meant by the "mystery" of the Christian revelation and service? It was essentially, the incarnation of Christ, the unparalleled combination of the human with the divine, without any analogy in all the records or speculation of mankind; and so St. Paul concludes his Epistle to the Romans, sent from Corinth about February, 58 A. D. (Zahn), 16, 25: "and the preaching of Jesus Christ, according to the revelation of the mystery," etc. The story of Christ was indeed a "mystery," revealed to the initiated, not at all a mythological legend and rites, such as those of Eleusis, but a narrative of facts, which within a generation after the ascension of Christ were preached from Jerusalem to the Euphrates and also from Jerusalem to the Pillars of Hercules in the West. But there is another passage in St. Paul which is extremely significant and seems to give us a glance into the services of the primitive Church. I refer to 1 Tim. 3, 16. This summary of the Christian faith is now edited by eminent scholars like Nestle and Westcott in six distinct strophes, perhaps to be recited by presbyter and worshiping congregation antiphonically: "And without controversy great is the mystery of godliness" (the essential element of Christian faith and worship): "God" (*Θεός*, another reading *ὅς*, "who") "was manifest in the flesh, was justified in the Spirit, seen of angels, preached among Gentiles" (the nations), "was believed on in the world, received up into glory."

There was absolute freedom in the Roman Empire to abstain from, nay, to attack, any provincial form of religion. In the capital the Jupiter religion was by no means an exclusive or dominant thing. The mysteries of Isis an Osiris had countless worshipers in Rome. The Artemis of Ephesus and the silversmiths who made a living from visitors, all this is related in full by Luke in the Acts. This service was really more Asiatic than Greek. We read many details in Acts 19, and it is noteworthy that Paul first taught in a synagog and then in the school of a Greek *grammaticus*. Paul even counted the Asiarchs as friends. At this point it may be well to cite some of the data which Wood, a British archeologist, ascertained in digging on the site of ancient Ephesus (1863—1875). Pausanias (VII, 2, 6) says the worship of Artemis was much older than the settlement of that coast by the Ionians. The Artemision lay seaward from the city proper. Near to it was the sanctuary of Augustus (the Sebasteion). (At Alexandria there was a temple of Augustus near the chief native sanctuary, the Sarapeion.) More and more in the Mediterranean world the cult of the Roman emperor was overshadowing the local cults. Distin-

guished citizens of Ephesus were honored with the title of neokoros (temple-warden). Every citizen of Ephesus was ranged as a worshiper of Artemis. It seems clear that no Jew or Christian could be a full citizen of Ephesus, because they could not share in the worship of Artemis, with which, as we saw, that of the Roman emperors was curiously bound up.

As for the Olympian mythology, Pliny the Elder, who wrote under Vespasian and before, declared the traditional religion of the Greeks a mass of absurdities. Clearly, the Christians suffered not for abstaining from the traditional temples and altars, but chiefly, I think, for refusing to share in the emperor cult. But let us cite Pliny the Elder, the veritable cyclopedia of erudition at the beginning of the Christian era (see my *From Augustus to Augustine,* 1923, p. 81): "To believe in matrimonial unions indeed among gods, and that in so long an age no one is born of them and that some are always aged and gray, others young men and boys, of swarthy complexion, wearing wings, lame (Vulcan), sprung from eggs (Helena), living and dying on alternate days (Castor and Pollux), is a matter of almost childish craziness. But the extremity of impudence it is that adulterous relations between them should be invented and, by and by, feuds and hatreds and that there should be divinities of theft and crimes. Godlike it is for one mortal to help another, and that is the road to eternal glory; it is by this way that the great men of Rome passed; it is by this now, that with the step of gods strides, with his sons, the greatest ruler of all times, Vespasian Augustus, devoted as he is to the service of the weary world." The following emperors were honored with the epithet *divus,* voted by the Senate: Caesar, Augustus, Claudius, Vespasian, Titus; not so honored were Tiberius, Caligula, Nero, Domitian. One could safely scorn the gods, but to abstain from the cult of the deified emperors was another matter. How early the foul charges against the (secret) services of the Christians sprang up or who fostered and spread them I do not know. The fullest exposition of these charges is found in the *Octavius* of Minucius Felix, written about 230 A. D. We pause to marvel at the long duration of these terrible charges. "And they who talk of a man who was punished with the severest form of execution" (the cross) "for crime and" (who talk) "of the deadly wood of the cross as an emblem of their religion assign them altars which befit depraved and criminal men, so that they worship what they deserve" (the cross). "Further, the current talk (*fabula*) as to how neophytes are initiated is as awful as it is familiar." (What now follows is perhaps a caricature of the Lord's Supper.) "An infant covered with grain, so as to deceive those who are not apprized, is placed before him who is to be initiated. This infant, by means of a covering of grain, is slain by the neophyte" (who has been invited, as it were, to deal some harmless stabs) "by

unseen and secret wounds. The blood of this" (infant) "— for shame! — they lap with eager thirst; by this victim" (*hostia*) "they are bound in association; through this complicity of crime are they pledged to mutual silence. These rites are more abominable than any form of sacrilege."

We also learn that Cornelius Fronto, who was tutor to the later emperor Marcus Aurelius, charged that they practised indiscriminate sexual profligacy in the dark — I dare not stain this page. Do we wonder that the Christians were bitterly hated? (The King James version [1611] of Jude 12 translates *[ἀγάπαι]* "feasts of charity"; today we would say "love-feasts.")

Mount Vernon, N. Y. E. G. Sihler.

(To be concluded.)

Die Gnadenwahl nach Ewigkeit und Zeit.

1.

Kontroverſen laſſen ſich leicht in drei Gruppen einteilen. Die erſte Gruppe beſteht aus ſolchen, wo ſich der chriſtliche Polemiker vis-à-vis ſolcher Gegner findet, die trotz aller Belehrung bei ihrem Irrtum verharren und die Schriftlehre durchaus nicht annehmen wollen. Da iſt es denn ſehr erklärlich, weshalb wuchtig zugehauen wird, wie dies Luther beſonders in ſeinen letzten Lehrſtreitigkeiten mit den Papiſten und Sakramentierern getan hat. Dann gibt es Kontroverſen, wobei ſich der Gegner im Irrtum verſtrickt findet, ſich aber aus der Schrift belehren läßt und ſelbſt fleißig weiterforſcht, wie es ſich mit der Wahrheit verhalten mag. Nach Luthers Tod verneinte zum Beiſpiel Georg Karg, vielleicht beſſer bekannt unter ſeinem latiniſierten Namen, Parſimonius, den tätigen Gehorſam Chriſti (obedientia activa) als für die ſündige Welt geſchehen und behauptete, Chriſtus habe nur durch ſeinen leidenden Gehorſam (obedientia passiva) für uns genuggetan. Karg war nicht Häretiker, wie etwa D. Eck oder auch Zwingli. Selbſt ein zeitweiliges feſtes Beſtehen auf ſeinem Irrtum ſtempelt ihn nicht als einen Theologen, der ſeine Vernunft nicht unter den Gehorſam Chriſti gefangennehmen will. Parſimonius widerrief ſeinen Irrtum im Jahre 1570 in höchſt ehrender Weiſe und wurde alsbald wieder in ſein Amt eingeſetzt. Die Verhandlungen der Wittenberger Fakultät über den genannten Streitpunkt waren demgemäß auch höchſt mäßig gehalten und erreichten ſo ihr Ziel auf treffliche Weiſe.

Schließlich gibt es aber auch eine Kategorie von Kontroverſen, wobei, durch allerlei Umſtände veranlaßt, redlich meinende Theologen über die Schriftlehre hinausgehen und im Eifer des Gefechts behaupten, was ſie ſelber nicht in foro veritatis halten wollen. Den eifrigen und tapferen Vorkämpfer für die Schriftwahrheit, den ſo treuen Freund der

Reformation Nikolaus Amsdorf, nannte Luther selber einen „theologus von Natur"; aber gerade dieser „geborne Theolog" verirrte sich in dem majoristischen Lehrkampf zu der Behauptung, bona opera perniciosa esse ad salutem. Er wollte offenbar das Rechte, wie auch die Konkordienformel dies zugibt und erklärt: „Wenn jemand die guten Werke in den Artikel der Rechtfertigung ziehen, seine Gerechtigkeit oder das Vertrauen der Seligkeit darauf setzen, damit die Gnade Gottes verdienen und dadurch selig werden wolle, hierauf sagen nicht wir, sondern sagt Paulus selbst, und wiederholt's zum drittenmal Phil. 3, daß einem solchen Menschen seine Werke nicht allein unnützlich und hinderlich, sondern auch *schädlich* seien." (*Triglotta*, S. 948 f.) Dabei verwarf aber die Konkordienformel den genannten Irrtum in sehr entschiedener Weise, doch so, daß dabei wahr bleibt, was D. F. Bente schreibt: "Though unanimously rejecting his blundering proposition, Amsdorf's colleagues treated the venerable veteran of Lutheranism with consideration and moderation." (*Trigl.*, S. 123.) In allen Kontroversen, wobei christliche Theologen „unwissend" irren und offenbar nicht irren *wollen*, ist liebreiche Entschuldigung und Mäßigung, allerdings ohne Verleugnung der Wahrheit, eine direkte Christenpflicht.

2.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachten wir persönlich auch die mannigfaltigen Wort- und Sachverirrungen, die in bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl christlichen und redlich denkenden lutherischen Theologen passiert sind. Insbesondere haben wir hierbei im Auge das „schriftlose theologumenon" von der praedestinatio intuitu fidei sowie die Tendenz, die Gnadenwahl der Ewigkeit zu entrücken und sie in die Zeit zu versetzen.*) Die lutherischen Theologen standen ja in ihrem Kampf gegen die Reformierten dem horribile decretum Calvins gegenüber oder der Lehre, daß Gott von Ewigkeit wohl einige zur Seligkeit, *andere aber geradezu zur Verdammnis erwählt habe*. Diesen Irrtum wiesen die orthodoxen Lutheraner als gegen die Schrift und insbesondere als gegen die gratia universalis verstoßend aufs entschiedenste ab. Mit scharfer Betonung der allgemeinen Gnade hielten sie fest, daß Gott von Ewigkeit nur eine Wahl zur Seligkeit vollzogen habe, nicht aber eine Wahl zur Verdammnis. Damit war aber die Frage gegeben: „Warum hat denn Gott nicht *alle* erwählt? Cur alii, alii non? Cur alii prae aliis?" In der intuitu fidei-Wendung sah man eine geeignete Lösung der Schwierigkeit, und selbst Theologen, die den Synergismus direkt verwarfen, lehrten, Gott habe eben die erwählt, von denen er voraussah, daß sie bis zu ihrem Ende im Glauben verharren würden, allerdings nicht propter fidem, sondern

*) Vgl. Band IV dieser Zeitschrift: „Das Verhältnis der gratia universalis zur Gnadenwahl", 676 ff.; "Propositions Concerning the Election of Grace", 682 ff. — D. *Red.*

propter meritum Christi apprehensum. Diese Lösung des Problems aber macht die Gnadenwahl zu etwas ganz anderem, als was sie nach Schrift und Bekenntnis ist, nämlich eine „ewige Wahl Gottes, die da nicht allein sieht und weiß zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine Ursache, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehört, schafft, wirkt, hilft und befördert." (Konkordienformel XI, 8, *Trigl.*, S. 1064.)

Vom Standpunkt des Synergismus aus ist es nun sehr verständlich, wenn man die Gnadenwahl hinter die Buße und Bekehrung stellt, wie z. B. Melanchthon dies tat. Melanchthon dachte sich die Wahl eben so: „Aprobat igitur ac elegit [Deus] obtemperantes vocationi", das heißt, Gott billigt und hat erwählt, die der Berufung folgen. (C. R. 21, 917. *Trigl.*, S. 197.) Gerade hierin fand Melanchthon die Erklärung dafür, cur Saul abiiciatur, David recipiatur. Die Seligkeit des einen und die Verdammnis des andern rührte eben von dem verschiedenen Verhalten der berufenden Gnade Gottes gegenüber her. Ganz anders aber gestaltet sich die Setzung der Gnadenwahl hinter die Berufung und Bekehrung bei denen, die allen Synergismus abweisen. Hier gibt die melanchthonische Lösung, nämlich das Praedestinatio sequitur nostram fidem et opera, keinen rechten Sinn; denn als wirkliche Erklärung des Cur alii prae aliis? dient sie nur, wenn man die synergistische aliqua causa dissimilis gelten läßt. Ganz besonders aber gibt sie keinen Sinn, wenn man noch dazu festhält, daß die praedestinatio intuitu fidei ein „schriftloses theologumenon" ist, dagegen die praedestinatio ad fidem eine klare Lehre der Schrift. Es will uns erscheinen, als handle es sich in diesem Fall eher um eine Unklarheit in der Auffassung als um eine Verirrung in der Sache. Immerhin ist diese Unklarheit höchst gefährlich, weil sie schließlich zur wirklichen Verirrung in der Lehre führen muß.

3.

Diese Gedanken kamen uns, als wir vor kurzem in der „Kirchlichen Zeitschrift" eine sehr günstige und im allgemeinen sehr treffliche Rezension über D. Piepers übersetzte Referate: *What Is Christianity? and Other Essays* lasen. Der Rezensent drückt in seinen Ausführungen zunächst seine Freude darüber aus, daß der Übersetzer „in der Vorrede die gratia universalis als die dritte der drei Fundamentallehren der lutherischen Kirche bezeichnet". Dann fährt er fort: „Wir wissen ja, daß Missouri, abgesehen von etlichen unglücklichen Ausführungen, die es aber alsbald selber abgeschüttelt hat, die Universalität der Gnade nie geleugnet hat und daß gerade hierin der tiefe Graben zwischen missourischer und calvinischer Prädestinationslehre besteht. . . . Wir schreiben das aber keineswegs aus der Meinung heraus, daß der Prädestinationsstreit unnütz und Missouris Stellung darin ganz grundlos gewesen sei. Im Gegenteil sind wir der Überzeugung, daß

auch in dieſem Streit Gott Poſitives im Auge hatte und auch erreicht hat; denn auch uns iſt die praedestinatio intuitu fidei ein ſchriftloſes theologumenon, die praedestinatio ad fidem dagegen klare Lehre der Schrift." Dann folgen aber die bedeutſamen Worte: „Wir ſetzen die Ausſagen Pauli über die letztere bloß nicht in die Ewigkeit, wie Miſſouri tut, ſondern laſſen ſie da ſtehen, wo ſie Paulus macht: in der Zeit, nach erfolgter Berufung oder Bekehrung." Etwas anders ausgedrückt, heißt das: „Wir ſetzen die Ausſagen Pauli über die praedestinatio ad fidem nicht in die Ewigkeit, ſondern in die Zeit, nämlich nach erfolgter Berufung oder Bekehrung." Damit iſt aber die ganze Gnadenwahl ſelbſt eigentlich der Ewigkeit entrückt und in die Zeit geſetzt. Wir möchten nichts in die kurzen Worte hineinleſen, beſonders da ſie in einem Zuſammenhang ſtehen, wo Knappheit im Ausdruck notwendigerweiſe geboten war. Aber haben wir den Sinn des Satzes recht verſtanden, ſo iſt damit geſagt, was wir ſoeben bemerkt haben: Die Gnadenwahl iſt nicht mehr ein Vorgang in der Ewigkeit, ſondern in der Zeit. Mit andern Worten, wie Gott die Gläubigen in der Zeit berufen, gerecht und herrlich gemacht hat, ſo hat er ſie auch in der Zeit verordnet, ja, ſie auch in der Zeit zuvor verſehen. Tatſache iſt, daß nach Röm. 8, 30 Gott das Berufen, Gerechtmachen und Herrlichmachen in der Zeit vollzieht. Die Frage aber iſt: „Wie ſteht es mit dem Verordnen und dem Zuvorverſehen?" oder: „Wann hat ſich die praedestinatio ad fidem vollzogen, in der Zeit oder in der Ewigkeit?" über dieſe Frage ſollte man ſich klar werden, und ſo lange die praedestinatio ad fidem feſtgehalten wird, ſollte es nicht ſchwer fallen, ſich in der Sache einig zu werden. Gehen wir ein wenig auf den Punkt ein.

4.

Die Behauptung, daß die Wahl zeitlich ſei, iſt auch von den Arminianern aufrechterhalten worden. In der *Apologia Remonstrantium* (c. 18 f. 190; Baier, III, 541) zum Beiſpiel leſen wir: „Patet, falsum esse, quod electio facta sit ab aeterno; unus tantum in Scriptura locus est, qui id affirmare videtur, unde communis error iste natus est, locus videl. ad Eph. 1, 4." Wir können das Unus tantum in Scriptura locus est allerdings nicht zugeben, denn offenbar legt die Heilige Schrift die Ewigkeit der Gnadenwahl in vielen locis perspicuis ſehr klar dar. Die Ewigkeit der Wahl iſt unzweideutig gelehrt in ſolchen Stellen wie 2 Tim. 1, 9: „Nach ſeinem Vorſatz und Gnade, die uns gegeben iſt in Chriſto JEſu vor der Zeit der Welt"; 2 Theſſ. 2, 13: „Gott hat euch erwählet von Anfang zur Seligkeit" uſw. Die Ausdrücke *πρὸ χρόνων αἰωνίων*, wie auch *ἀπ' ἀρχῆς* und *πρόθεσις τῶν αἰώνων* (Eph. 3, 11) wollen doch wahrlich nichts anderes ſagen, als daß die Wahl ein vorzeitlicher, ewiger Willensratſchluß Gottes oder ein ewiges decretum divinum iſt. Angeſichts dieſer Stellen können wir gar nicht verſtehen, wie die *Apologia Remonstrantium* ſchreiben kann: „Unus tantum in Scriptura locus

est, qui id [sc., quod electio facta sit ab aeterno] affirmare videtur. Der error wäre in der Kirche doch wahrlich nicht so communis geworden, hätten die um die Wahl kämpfenden Theologen die Lehre von der Vorzeitlichkeit der Wahl nur auf eine Stelle gründen können.

Immerhin aber, hätten wir nur diese eine Stelle, nämlich Eph. 1, 4, um die Ewigkeit der Gnadenwahl zu beweisen, so genügte diese doch, ebenso wie auch manchmal anderswo in der Dogmatik uns eine einzige klare Stelle genügen muß, um eine Schriftlehre zu konstatieren. Und zwar ist Eph. 1, 4 ein so klares und unmißverständliches Schriftwort, daß es in uns keinen Zweifel läßt in bezug auf das, was der Apostel hier meint. Paulus sagt expressis verbis: Gott hat uns durch Christum erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war (*πρὸ καταβολῆς κόσμου*). Worauf der Apostel in dieser Stelle abzielt, ist nicht etwa der allgemeine Heilsrat Gottes zur Erlösung der sündigen Welt durch JEsum Christum oder der allgemeine Gnadenwille Gottes in Christo JEsu oder die ordinatio mediorum, sondern die tatsächliche Erwählung der Gläubigen zur Seligkeit, die praedestinatio ad salutem. Paulus lehrt hier auch nicht eine Wahl der Menschheit im allgemeinen oder der Kirche in genere, sondern er lehrt eine „Einzelwahl", das heißt, die ewige Erwählung gewisser Personen, nämlich der „uns" (*ἡμᾶς*). Was der Apostel den Ephesern sagt, ist nichts anderes als dies: „Ihr Gläubigen seid erwählt in Christo, ehe der Welt Grund gelegt war." Daß einzelne in der Zeit zum Glauben kommen und selig werden oder, um mit den Worten des Apostels zu reden, daß einzelne Personen in der Zeit heilig und unsträflich vor Gott in der Liebe werden, das rührt nach Eph. 1, 4 davon her, daß Gott sie vor Grundlegung der Welt erwählt und zur Kindschaft verordnet hat. In dieser Stelle lehrt St. Paulus allerdings nicht alles, was wir sonst in der Schrift über die Wahl hören, aber die Vorzeitlichkeit der Wahl, die Ursache der Wahl und den Zweck der Wahl legt er in kurzen, präzisen Ausdrücken dar, an denen sich nicht rütteln läßt. Kein christlicher Theolog darf daher über diesen Spruch hinausgehen und die Wahl der Ewigkeit entrücken. Hingegen muß er das Zuvorversehen und Verordnen in Röm. 8, 28 f. und andern Stellen vom Gesichtspunkt der Stelle Eph. 1, 4 aus als einen ewigen Akt Gottes fassen. Mit andern Worten, in Eph. 1, 4 ist die Vorzeitlichkeit der Gnadenwahl so klar gelehrt, daß alle andern Stellen der Schrift, die von der Wahl handeln, in dem hellen Licht dieser einen Stelle leuchten. Nebenbei bemerkt: Geschichtliche Tatsache ist es, daß es den orthodoxen Theologen, die das Verordnen zur Seligkeit zur Sache der Zeit gemacht haben wollten, eigentlich nie ernst darum zu tun gewesen ist, denn obiectum controversiae ist dieser Punkt nie recht geworden. Streitpunkt war vielmehr, ob Gott von Ewigkeit einzelne Personen oder die Menschheit oder die Kirche im allgemeinen erwählt habe, und dergleichen mehr. Aber auch darüber hätte man sich niemals streitig werden sollen, eben weil die Schrift

ſo beſtimmt ſagt: „Gott hat uns erwählt“; „Gott hat euch erwählt“ uſw. Die Fürwörter uns und euch beziehen ſich doch immer auf beſtimmte Perſonen.

5.

Aber warum denn noch länger über den Punkt ſchwanken? Warum ſchreibt man zum Beiſpiel: „Wir ſetzen die Ausſagen Pauli über die praedestinatio ad fidem bloß nicht in die Ewigkeit, ſondern laſſen ſie da ſtehen, wo ſie Paulus macht: in der Zeit, nach erfolgter Berufung oder Bekehrung“? Vom Gegenſatz zur calviniſchen abſoluten Prädeſtination aus mit ihren geradezu ſchrecklichen Folgerungen iſt dies ſehr erklärlich. Nach Calvins Anſchauung iſt alles, was mit der einzelnen Perſon geſchieht, ſeine Bekehrung durch die „unwiderſtehliche“ Gnade ſowie auch ſeine „abſolute“ Bewahrung im Glauben, von der ſich unbedingt durchſetzenden willkürlichen Wahl, die ganz im Mittelpunkt des calviniſchen Lehrſyſtems ſteht, abhängig. Die Wahl allein entſcheidet alles: die Seligkeit ſowohl wie die Verdammnis. Der allgemeine Gnadenwille Gottes, die allgemeine Erlöſung der ganzen Welt durch Chriſtum, die allgemeine, ernſtliche Anbietung des Heils (vocatio seria) wird von Calvin ſchroff verneint. Gott will nur diejenigen ſelig machen, die er von Ewigkeit zur Seligkeit erwählt hat. Das Heil der andern will er nicht; ihre Verdammnis muß vielmehr die Ehre Gottes verherrlichen. Mit Recht wird dieſe ſchriftwidrige abſolute Prädeſtination abgelehnt. Aber der Verirrung Calvins wird nicht dadurch geholfen, daß man nun eine andere irrige Meinung annimmt. Setzt man die Verordnung zur Seligkeit nach der Berufung oder Bekehrung, ſo wird einerſeits das klare Schriftwort nicht zur Geltung gebracht, andererſeits wird aber auch das Problem Cur alii, alii non? doch nicht aus dem Wege gehoben, es ſei denn, man nimmt die melanchthoniſche Erklärung des verſchiedenen Verhaltens an.

Der einzige ſichere und ſchriftgemäße Weg, den der Theolog hier zu gehen hat, iſt der, den die Konkordienformel auf Grund der Schrift eingeſchlagen hat. Die Konkordienformel läßt bei der Behandlung der Lehre von der Gnadenwahl vollauf alles beſtehen, was die Schrift lehrt: die Vorzeitlichkeit der Wahl (aeterna vero electio seu praedestinatio), die sola gratia, die gratia universalis, die praedestinatio ad salutem mit Abweiſung der Wahl zur Verdammnis, die vocatio seria, das Geheimnis des Cur alii, alii non? den troſtreichen Charakter der Gnadenwahl, eben weil ſie ſich in Chriſto JEſu vollzieht, der alle Sünder zu ſich ruft und ihnen Erquickung verheißt, die Auswirkung der ewigen Wahl in der Zeit (Haec est causa ipsorum salutis), und zwar auf dem Weg des für alle Sünder geltenden Heilsrats Gottes: der Erlöſung und Verſöhnung durch Chriſtum JEſum, der Darbietung des Verdienſtes Chriſti in Wort und Sakrament, der Wirkung des Heiligen Geiſtes durch das Wort, der damit verbundenen Bekehrung, Rechtfertigung, Erhaltung, Heiligung und der endlichen Verherrlichung durch

die himmlische Erlösung. Nach Angabe der sogenannten acht Punkte, die den Heilsweg beschreiben, wodurch Gott die Auserwählten zur Seligkeit führt, sagt die Konkordienformel ausdrücklich: „Und hat Gott in solchem seinem Rat, Vorsatz und Verordnung nicht allein insgemein die Seligkeit bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählt, auch verordnet, daß er sie auf die Weise, wie jetzt gemeldet (eo modo, quem iam recitavimus), durch seine Gnade, Gaben und Wirkung dazu bringen, helfen, fördern, stärken und erhalten wolle. Dieses alles wird nach der Schrift in der Lehre von der ewigen Wahl Gottes zur Kindschaft und ewigen Seligkeit begriffen, soll auch darunter verstanden und nimmer ausgeschlossen noch unterlassen werden, wenn man redet von dem Vorsatz, Vorsehung, Wahl und Verordnung Gottes zur Seligkeit. Und wenn also nach der Schrift die Gedanken von diesem Artikel gefaßt werden, so kann man sich durch Gottes Gnade einfältig darein richten." (Sol. Decl., XI, 23. 24; *Trigl.*, S. 1068 f.)

In diesen Worten weist die Konkordienformel die absolute Wahl Calvins, die schließlich nichts anderes ist als eine bloße Musterung, scharf zurück. Die Wahl ist nicht einfach eine bloße Verordnung einzelner zur Seligkeit, sondern eine Verordnung einzelner zur Seligkeit durch den Glauben an Christum, weshalb auch der ganze Weg zur Seligkeit: Berufung, Glaube, Rechtfertigung, Heiligung, soweit dies alles die Auserwählten betrifft, mit in die ewige Wahlhandlung Gottes eingeschlossen ist. Die Wahl selbst ist nicht das bloße Vorauswissen Gottes noch die Rechtfertigung noch der allgemeine Gnadenwille Gottes noch die Bekehrung noch die Heiligung noch eine auf Gottes Voraussehung gegründete richterliche Anwendung noch eine Vorwegnahme des göttlichen Urteils am Jüngsten Tag, sondern der ewige Heilsrat Gottes, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit auf dem im Evangelium geoffenbarten Heilsweg durch den Glauben an Christum JEsum selig zu machen alle, die er zum ewigen Leben verordnet hat. Das ist die Lehre der Schrift und der Konkordienformel über die Gnadenwahl. Wohl vollzieht sich die Wahl in der Ewigkeit, sie wirkt sich aber in der Zeit auf dem für alle Menschen verordneten Heilsweg aus, und zwar so, daß Gott alle, die er in Ewigkeit zuvorversehen und zum Leben verordnet hat, in der Zeit beruft, gerecht und herrlich macht.

Mit dieser Darlegung der Lehre von der Gnadenwahl sind allerdings nicht alle für unsere fragende Vernunft vorhandenen Schwierigkeiten aus dem Wege getan. Die Konkordienformel sagt ausdrücklich, daß „Gott von diesem Geheimnis noch viel verschwiegen und verborgen und allein seiner Weisheit und Erkenntnis vorbehalten hat". (Sol. Decl., XI, 52.) Aber für unsere fragende und zweifelnde Vernunft ist der Artikel von der Gnadenwahl auch nicht geschrieben, wie auch die Konkordienformel sogleich vermerkt, wenn sie fortfährt: „Welches [Geheimnis] wir nicht erforschen noch unsern Gedanken hierin folgen,

schließen oder grübeln, sondern uns an das geoffenbarte Wort halten sollen." Bei aller Offenbarung über die sichere Heilsgewißheit, die wir in Christo JEsu haben, bleibt die Lehre von der Gnadenwahl doch „starke Speise", weshalb die Konkordienformel auch rät, daß man der Ordnung nachgehen soll, „welche St. Paulus in der Epistel an die Römer gehalten hat, der zuvor die Menschen zur Buße, Erkenntnis der Sünden, zum Glauben an Christum, zum göttlichen Gehorsam weist, ehe er vom Geheimnis der ewigen Wahl Gottes redet". (Epit., XI, 11.) Dazu fügt sie dann sogleich hinzu: „Dem ist solche Lehre nützlich und tröstlich."

Die Wahrheit dieses Satzes ist oft bezweifelt worden. Bezweifelt aber kann sie nur dann werden, wenn man die Lehre von der Gnadenwahl abstrakt oder losgelöst von den allgemeinen Gnadenverheißungen Christi im Evangelium betrachtet. Calvin betrachtete die Wahl a priori; sie war ihm Ausgangspunkt und Mittelpunkt seines ganzen Lehrsystems. Der lutherische Christ aber betrachtet sie a posteriori; das heißt, nachdem er zur Erkenntnis seiner Sünde und zum Glauben an Christum gekommen ist, stellt er sich unter das Kreuz auf Golgatha und ruft dankend aus: „Daß mich Gott jetzt zum Glauben an diesen meinen Heiland, der für mich sein Herzblut vergossen hat, gebracht hat, das hat Gott schon von Ewigkeit beschlossen, aus Gnaden an mir zu tun. Meine Erlösung und meine Seligkeit waren nicht bloße ‚Nachgedanken' Gottes, sondern sind schon in Gottes ewigem Heilsrat eingeschlossen." So glaubt der lutherische Christ sowohl an seine Erlösung durch Christum wie auch an seine gnädige Erwählung in Christo, und so ist ihm die doctrina de praedestinatione Dei allerdings salutaris und bietet ihm maximam consolationem, wie die Konkordienformel mit Recht sagt.

Aber was nun in bezug auf andere, die nicht selig werden? Da zieht uns die Schrift zwei Grenzen, innerhalb welcher wir unser ganzes Denken halten müssen, nämlich: Wer selig wird, wird allein aus Gnaden selig; wer verloren geht, geht durch eigene Schuld verloren. Die electio particularis hebt die gratia universalis nicht auf, noch steht die erstere mit der letzteren im Widerspruch. Die Schrift lehrt beide Lehren klar und scharf nebeneinander, und beides nur dazu, damit wir Menschen unsere Seligkeit suchen mögen. Dies ist überhaupt der ganze Skopus der Schrift. Sie ist Gottes Buch für den einzelnen Sünder mit der dringenden, persönlichen Botschaft: „Wie Gott alle Sünder selig machen will, so will er gerade dich selig machen. Für dich ist das Gesetz da; für dich ist das Evangelium da. Für dich ist auch die Lehre von der ewigen, gnädigen Erwählung da, damit du deiner Seligkeit in Christo JEsu um so gewisser werden mögest. Glaube du mit zuversichtlichem Herzen, daß du in Christo JEsu zum ewigen Leben erwählt bist. Bekümmere dich darum und überlaß alles weitere Grübeln der seligen Ewigkeit, wo du ganz anders sehen wirst in luce gloriae als jetzt in luce naturae oder auch in luce gratiae (1 Kor. 13, 12).

6.

Und was hätten wir mit dieſer Darlegung der Lehre von der Gnadenwahl gewonnen? Zunächſt dies, daß wir jeglichen Calvinismus wie auch jeglichen Synergismus abgewieſen haben. Die Konkordienformel iſt ebenſo ſehr anticalviniſtiſch, wie ſie antiſynergiſtiſch iſt. Ferner dies, daß wir alle Schriftworte über die Gnadenwahl voll und ganz zur Geltung kommen laſſen; wir nehmen ihnen nichts weg, und wir fügen auch nichts hinzu. Sodann auch dies, daß wir alle einſchlägigen Lehren der Schrift unverklauſuliert feſthalten: die sola gratia ſowohl wie die gratia universalis, die Vorzeitlichkeit der Wahl wie auch ihre Auswirkung in der Zeit. Und endlich auch dies, daß der gläubige Chriſt ſich ſeiner Erwählung und Seligkeit in Chriſto JEſu ſicher getröſten kann; denn den allgemeinen Gnadenverheißungen Gottes in Chriſto JEſu, die allen Sündern vermeint ſind, wird mit dieſer Darlegung der Gnadenwahl auch nicht das geringſte genommen. Joh. 3, 16 zum Beiſpiel bleibt dabei voll und ganz beſtehen.

7.

Hält man die praedestinatio intuitu fidei für ein ſchriftloſes theologumenon und die praedestinatio ad fidem für die klare Lehre der Schrift, ſo ſollte es nicht ſchwerfallen, die Vorzeitlichkeit der Wahl und die Zeitlichkeit ihrer Auswirkung ſcharf auseinanderzuhalten. Mit andern Worten: Wenn Paulus ſagt: „Welche er zuvor verſehen hat, die hat er auch verordnet“, ſo gehört das in die Ewigkeit hinein; wenn er aber weiter ſagt: „Welche er aber verordnet hat“ (nämlich in der Ewigkeit), „die hat er auch berufen, gerecht gemacht, herrlich gemacht“, ſo gehört dies letztere in die Zeit. Die Verordnung folgt nicht der Berufung oder Bekehrung, ſondern umgekehrt, die Berufung oder Bekehrung folgt der Verordnung, wie dies auch die vom Apoſtel gegebene Reihenfolge zum Ausdruck bringt. Gerade das betont die Konkordienformel, wenn ſie ſagt: „Die ewige Wahl Gottes aber ſieht und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, ſondern iſt auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Chriſto JEſu eine Urſache, ſo da unſere Seligkeit, und was zu derſelben gehört, ſchafft, wirkt, hilft und befördert; darauf auch unſere Seligkeit alſo gegründet iſt, daß ‚die Pforten der Hölle nichts dawider vermögen ſollen‘, wie geſchrieben ſteht: ‚Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen.‘ Und abermals: ‚Und es wurden gläubig, wieviel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.‘ Matth. 16; Joh. 10; Apoſt. 13.“ (Sol. Decl., XI, 8.)

Das alles aber iſt nicht a priori zu betrachten, wie es Calvin gewollt hat, ſondern a posteriori, wie es Luther gelehrt hat, als er zu Jeſ. 9, 6 ſchrieb: „Wenn du aber nicht anlaufen willſt, ſo ergreife zuerſt das Kind, das uns geboren iſt, und verwende kein Auge von ihm. Wachſe mit ihm und nimm zu und übe dich im Glauben an ihn; dann

wirſt du Gott finden, dann wirſt du alle Fragen von der ewigen Gnadenwahl auflöſen können, welche den fleiſchlichen Menſchen töten. Wenn du empfindeſt, daß dir der Sohn gefalle; wenn du dich an ihm ergötzeſt, daß er dir zugute ein kleines Kind geworden iſt; wenn du anfängſt, ihn liebzugewinnen: dann ſei getroſt und halte gewiß dafür, daß du zu der Zahl der Gerechten gehörſt und dich der Vater gezogen habe, nicht durch einen der Vernunft erkennbaren (metaphysico) Zug, durch Offenbarung und Geſichter. Denn den ſonderlichen Offenbarungen, Entzückungen und Geſichten, wie denn die Mönche ehemals dergleichen Offenbarungen und Erleuchtungen gehabt haben, ſoll man keinen Glauben beimeſſen. Der Teufel iſt oftmals Urheber dieſer Dinge. . . . Viele haben hier den Hals gebrochen und ſind darüber in große Gefahr geraten. Ich aber gebe den Rat und die Erinnerung, daß du alles dieſes verachteſt und anfaheſt, mit dem Kinde ein Kind und mit dem Sohne ein Sohn zu werden. Dieſes Kind erfaſſe, das in der Krippe und im Schoße der Mutter liegt. An demſelben ergötze dich. Wenn dir der Sohn gefällt, wenn du den haſt, wenn du dem anhangſt und feſt an ihm bleibſt, ſo kannſt du des rechten Weges nicht fehlen, nicht eigenen Träumen folgen noch in irgendwelche Gefahr geraten. Mit dieſem Sohn haſt du den himmliſchen Vater, du haſt den Heiligen Geiſt, du haſt die Engel und alle Kreaturen zu Freunden. Ja, es wird dir gewiß keine Kreatur auch nur das allergeringſte Leid zufügen können." (St. L., VI, 185 f.)

8.

Zum Schluß wollen wir wiederholen, was wir ſchon oben angezeigt haben, nämlich daß dieſer Artikel ſein Entſtehen einer tiefgefühlten Freude verdankt, der Freude darüber, daß ſich in der genannten Rezenſion eine Geſinnung ausſpricht, die uns veranlaßt, noch ein weiteres zu tun, damit die von uns allen begehrte völlige Einigkeit in der Lehre erzielt werden möge. Die Einigung der lutheriſchen Kirche im rechten Geiſt und Sinn muß uns um ſo wichtiger ſein, je mehr wir die hohe Aufgabe erkennen, die Gott der lutheriſchen Kirche in den Vereinigten Staaten in dieſer Zeit allgemeinen Unglaubens zugedacht hat. Und dieſe Aufgabe iſt fürwahr bedeutend. J. T. Müller.

Externalism and Sacramentalism.

When the worship of God in the Old Testament in the form of so-called public services was first instituted, it had a very simple form. We are told that in the time of Enos men began to call upon the name of the Lord, that is, to proclaim the name of the Lord Jehovah, Gen. 4, 26. This preaching or teaching was clearly a sacramental act, just as the bringing of sacrifices, as in the case of Abel, was a sacrificial act, very likely attended by prayer. In

the patriarchal period following the Flood we are again shown a very simple form of worship, the account being given in practically the same words as above. Abraham built an altar unto the Lord and then proclaimed the name of the Lord, Gen. 12, 8. Cp. Gen. 12, 7; 13, 4. 18; 21, 33. Isaac followed his father's example, Gen. 26, 25, and Jacob on two occasions erected an altar to the Lord, openly confessing his faith as he did so, Gen. 33, 20; 35, 7. The story of Melchizedek, Gen. 14, 18—20, conveys the same impression of a very simple, a primitive form of worship; for he was indeed a priest of the Most High, and he received tithes at the hand of Abram; but there is no indication of an elaborate ceremony as an essential part of public worship in patriarchal times. The picture remains unchanged in the case of Job, chap. 1, 1. 5. It is clear that the objective side of worship was the basis for the subjective expression of the believer's devotion in his sacrifices.

This situation was changed, to some extent, at the time of Moses. The children of Israel, up to the time of the Exodus a family or a band rather than a nation, became a unified body as a result of the Exodus, and in particular due to the revelation of God on Mount Sinai and the giving and codifying of the Old Testament *corpus iuris,* Ex. 19 and 20. There can be no doubt, on the basis of the entire story, that the significant and essential feature of Israel's relation to God is contained in the Lord's opening words: "Ye shall be unto Me a kingdom of priests and an holy nation," Ex. 19, 6. Yet a new element was introduced by the Lord Himself when He instituted a separate priestly division or station, or hierarchy, the members of the tribe of Levi, Num. 3, 5 ff., especially vv. 12. 13. 44 ff. The sons of Aaron were to be in charge of the priestly office, while the other descendants of Levi were to have the other services of the Tabernacle and, later, of the Temple in their charge. All the regulations pertaining to the Levites indicate that the sons of Levi were a separate order, in charge of the public functions of worship by the Lord's direct appointment, on the basis of the Jewish Ceremonial Law.

This part of the Old Testament Law, the ordinances governing public worship, regulated also every other private and public act connected with the relation of men to Jehovah. The priests (and the Levites) were in charge of all the sacrifices of the people, the burnt offerings, the meat- or cereal-offerings, the peace-offerings, the sin- and trespass-offerings of every kind. They regulated and governed the festivals of the children of Israel and later of the Jews. All the manifold ordinances, which concerned even the most infinitesimal details of worship, were in their hands. It was inevitable that many functions of their office became merely mechanical, consisting in the observance of the outward form of worship, often without a proper regard for its inner significance and purpose.

David, the sweet psalmist of Israel, took a great interest in regulating the form of public worship and in enhancing the beauty of the services of the Tabernacle. He arranged for a proper division of the Levites, 1 Chron. 23, and of the priests, 1 Chron. 24. He organized a Temple orchestra as well as a chorus, a total number of 288 men being in these organizations, 1 Chron. 25. He planned the divisions of the porters and provided for Levites in charge of the treasures of the Tabernacle, 1 Chron. 26. All this resulted in an elaborate and beautiful form of public service, one which could well express the most profound emotions of a worshiping people and give a proper outlet to their feelings of devotion. If we add to this that the priestly vestments of the Old Testament were directly prescribed by God, Ex. 39, just as were the furniture and the appointments of the entire Sanctuary, we obtain a clear picture of a liturgy whose elaborateness was not exceeded to any great degree by some of the most complicated rites offered in heathen temples. Yet all this, under proper direction and with a proper regard for the real objectives of worship, could well have served the purpose which the Lord had in mind for His children at that time. For they were children, in bondage under the elements of the world, Gal. 4, 3.

If one now keeps in mind the proclivity of the children of Israel toward idolatry, especially in the Northern Kingdom, one can well understand that all the conditions tending toward *externalism* and *formalism* were here present. David could yet sing of his desire for the beauty of the Lord, Ps. 27, 4, of his eagerness to go to the house of the Lord with a multitude that kept holy-day, Ps. 42, 4. The outward beauty of the services did not interfere with his devotion, which was very real and true. And like him hundreds and thousands of members of the Old Testament Church used the Tabernacle and later the Temple worship in the proper way, for their edification and for the growth in knowledge of the truth which they then possessed and of the types that foreshadowed the Messiah. We never forget that there is a difference of degree, but never of kind, between the Old Testament and the New Testament Church. The believers before the time of Christ died in the same faith in the Triune God which brings salvation to men now; only they looked forward to the coming Messiah, while we rest our hope in Him who has come, in Jesus of Nazareth.

But while conditions were still favorable to the promotion of a sound and edifying worship in the days of David, and possibly for a century or two afterwards, the situation was no longer so favorable in the eighth century B. C. Shortly after the beginning of that century, about 787 B. C., the prophet Amos proclaimed his message. And what does this message reveal? That externalism,

formalism, had taken hold of the people at large. This is nowhere more strongly in evidence than in chap. 5, 21—23: "I hate, I despise, your feast-days, and I will not smell in your solemn assemblies. Though ye offer me burnt offerings and your meat-offerings, I will not accept them; neither will I regard the peace-offerings of your fat beasts. Take thou away from Me the noise of thy songs; for I will not hear the melody of thy viols." And what was the trouble that caused this outburst of scathing denunciation? It is given in chap. 8, 11. 12: "Behold the days come, saith the Lord God, that I will send a famine in the land, not a famine of bread or thirst for water, but of hearing the words of the Lord; and they shall wander from sea to sea and from the north even to the east; they shall run to and fro to seek the Word of the Lord and shall not find it." The entire Book of the Prophet Amos shows us that there was indeed an outward observance of religious customs, with great pomp and circumstance, with much offering of sacrifices. But the heart had been taken out of the people's worship by the disregard of the Word of God. Men evidently thought that a mere outward observance of legal ordinances, of the prescriptions of the Ceremonial Law, was sufficient for worship. But the Lord cared nothing about all outward forms, whether these were fastings or sacrifices or singing, if there was no true spiritual life based upon the Word of the Lord.

The same conditions appear from the Book of the Prophet Isaiah, as we learn in particular from chap. 1, 11—15. There the Lord, as in Amos, speaks with repugnance, with loathing, of the burnt offerings of rams, of the blood of bullocks, of lambs, and of he-goats, of the festivals of the new moon and of the Sabbaths, of the presenting of prayers by a mere repetition of words. It is significant that the Lord, even while the outward form of the Old Testament worship was at the very height of its beauty and glory, speaks with abhorrence of its external forms which were not the outgrowth of a true inner life and that He, in the well-known statement in chap. 6, speaks of the self-obduration of His people, which was soon to be followed by the Lord's judgment of obduration upon them. An emphasis upon external forms, that is, if the inner life of the spirit is not constantly nourished and strengthened by the sound truth of the Word of God, is bound to lead to similar conditions of indifference, of apathy, of aversion, and of obduration. And we remember in this connection that the Old Testament government was theocratic, with a hierarchical polity, a fact which becomes all the more significant when we consider the contrast presented in the Apostolic Church.

It is true, of course, that Jesus, as a member of the Jewish Church, observed the regulations also of the Ceremonial Law. This

is evident from the story of His circumcision, His presentation in the Temple, His regular attendance at the synagog and at the festivals, His acquaintance with all the customs which had been added to the Jewish rites as given by God. At the same time, however, Jesus was unequivocally opposed to all ritualism and formalism, as His many rebukes of the scribes and Pharisees show. He unhesitatingly and emphatically denounced the prayers which were offered as mere lip service, Matt. 7, 21. The whole Sermon on the Mount shows that the external forms of service were to Jesus mere vehicles to bear the real offerings of faith. He tells the Samaritan woman that neither in Jerusalem nor on Mount Gerizim would the Father be worshiped, since those who would worship Him in the proper way would do so in spirit and in truth, without dependence upon external forms, without the need of types and symbols. And the words of the Savior were echoed by His apostles in their writings, by James, by the author of the Epistle to the Hebrews, and especially by the Apostle Paul. He rebukes the Galatians for observing days, and months, and times, and years, chap. 4, 10. He calls things of this type weak and beggarly elements. In writing to the Colossians, he likewise urges them to set aside the rudiments of this world, not to be subject to ordinances, not to let any man judge them in meat, or in drink, or in respect of an holy-day, or of the new moon, or of the Sabbath-days, which are the shadow of things to come, but the body is of Christ, chap. 2, 16. 17.

In accordance with this attitude, these principles, we find the worship of the Christians in the first century containing indeed both the sacramental and the sacrificial elements, but with strongest evidence of democracy and simplicity in form. There was no elaborate ritual, and even Storf (in Thalhofer's edition of the Church Fathers) does not dare to assert that the Liturgy of St. James is in its entirety the work of the first bishop of Jerusalem, although its nucleus may well be ascribed to him. This nucleus contained the following parts: 1) Psalm; 2) Teaching; 3) Prophecy; 4) in some places, Tongues and their Interpretation; 5) Lord's Supper, including also the agape. We may well assume that the first century had some fairly long prayers, in addition to the lections and the preaching, and certainly some fine hymns, as the excerpts in various books of the New Testament indicate. But there were no special clerical vestments, as even Kaufmann (*Christliche Archaeologie,* 553) frankly states: *"Die Kultkleider unterscheiden sich im Urchristentum nicht wesentlich von den Profankleidern und wurden uns in dieser Form uebermittelt."* And again (p. 565): *Sie [die liturgischen Gewaender] waren, wie schon bemerkt, urspruenglich nichts weiter als die guten Strassenkleider des gebildeten Mannes."* It was only later that certain secular garments were modified and adapted

for special clerical use, namely, at the time when the hierarchy had well established itself. The first-century Church had no incense, no exceptionally splendid Eucharistic vessels (the Chalice of Antioch is placed by Kaufmann at the end of the second century), in fact, no ritualism or formalism in any degree. Both Catholic and Protestant archeologists and liturgiologists agree that the elaboration of the early Christian ritual, its externalization and formalization, was a matter of later development.

How did this phenomenon come about? It was due to various causes. First and foremost among these causes was the growing distinction between clergy and laity, the strong hierarchical tendency which became manifest at the beginning of the second century, as the letters of Ignatius and others show. This undemocratic distinction, which was not at all in agreement with the principles of pastoral deportment as stated in the various books of the New Testament, soon showed itself in the adoption of garments distinctive of the clerical order or station, so that we find the vestries of the larger churches in particular soon boasting a most elaborate wardrobe of tunics, and albs, and dalmatics, and penulas (chasubles), and palls, and stoles, and maniples, and gremials, and subuculas, and amices, and rochets, and cassocks, and almuces, and what not. In the second place, the changed attitude toward the Eucharist, which soon became the Mass, must be noted, as we shall presently see. In the third place, the influence of the *disciplina arcani* is unmistakable. The practise of withholding from sight the Eucharistic vessels by means of the *tetravela,* or curtains, hiding the altar during the *missa catechumenorum,* that of withholding from the catechumens the exact text of even the Lord's Prayer and the Creed until just before the *redditio symboli,* the first profession of faith made by the candidates for membership, and the strange secrecy maintained by the leaders of the Church even after the Apologists had written their books in defense of the Christian religion reacted in a very strange way in causing the Christians to invest certain rites with an air of mystery and to shape their form of worship and their art accordingly.

This tendency became particularly noticeable after the rise of the great liturgies, chiefly the Clementine Liturgy, or that of Antioch; the Liturgy of St. James or of Palestine and Syria, often known as the Great Oriental, which included also those of Constantinople, of Cappadocia, and other cities and provinces; the Liturgy of St. Mark, or of Alexandria; the Ephesine-Gallican Liturgy; and the Roman, or Petrine, Liturgy. Practically every one of these liturgies, probably not in its original form, but certainly in the configuration of its later development, shows an unusual emphasis upon external rites and allegorical representation, not only

in the matter of vesting of the clergy, but also in the diversified chanting as practised by the lower clergy in the Ambrosian and the Gregorian chants as well as in antiphonal chanting between the officiating bishop or priest and the choir. It is very significant that this gradual externalization went forward at about the same pace as the growing impurity of doctrine. In fact, as a noted scholar pointed out, *externalization and deterioration have always run parallel in the Church.*

And this introduces the last point of the present discussion, namely, that of *sacramentalism.* It is interesting to note indeed that the Passover, the Old Testament "Sacrament" which is most closely related to the New Testament Eucharist, never showed an unusual amount of externalization and ritualization. This is very probably due to the fact that it was celebrated as a festival of families, with the head of each family serving as the priest for the occasion. Hence the possibility of concentrating a special authority in the hands of the priests was more remote. That there was, as a matter of fact, a certain amount of externalization appears from the fact that not a few customs or rites were introduced in connection with the celebration of the Passover which had not been commanded by God. Yet it does not appear that a disproportionate emphasis was placed on the "sacrament" as such.

But the situation was decidedly different in the New Testament Church. No sooner had the last apostle closed his eyes in death than not only hierarchical tendencies began to manifest themselves, but the "mystery of iniquity" referred to by St. Paul in 2 Thess. 2 gave evidence of its power in other ways, especially in the gradual corruption of apostolic doctrine. And of this there is no more convincing example than that of the doctrine of the Mass. The deterioration of the doctrine of the Lord's Supper into that of the Mass took the following course. The concept of a sacrifice was stressed more strongly as time went on; the doctrine of the real or sacramental presence was gradually changed into that of transubstantiation; the decline of preaching had as its correlate the elevation of the Sacrament into a position emphasizing the authority and the power of the clergy as priests who could daily renew the sacrifice of Christ's body in an unbloody offering. (Cp. CONCORDIA THEOL. MONTHLY, I, 167—183.) It was because of the special authority claimed by the priests that the Eucharistic vestments were regarded with such veneration, so that the chasuble finally became the distinguishing garment for the celebration of the Mass, since it was inseparably connected with the hierarchical station and authority. This sacramentalism became so prominent a feature of the Roman liturgy that the preaching and teaching of the Word finally became a very secondary issue. In most churches of the pre-Reformation age the service of the Word had been practically elim-

inated, and Mass alone was celebrated. To a large extent this sacramentalism, the insistence upon according to the Sacrament a higher position in the service of the Church than the preaching of the Word, is still found, particularly in the Roman Catholic Church and in other quarters where its influence has been retained or is again being exerted. To one who knows the Scriptures and the Confessions of the Lutheran Church the answer to both externalism and to sacramentalism is found in the emphasis placed by the Lord on the preaching of the Word as *the distinctive feature* of New Testament worship and in the fact that the Sacrament derives its power and value solely and alone from the Word, not only in the formula of institution in itself, but in the teaching that gives to the communicants the realization of its blessings. It is only where these truths are properly understood that the Sacrament is rightly celebrated. P. E. Kretzmann.

Von dem Beruf der Lehrerinnen an chriſtlichen Gemeindeſchulen.

Die Lehrerinnen bilden heutzutage hierzulande einen wichtigen Faktor im öffentlichen Unterrichtsweſen. In den Staatsſchulen fungiert zumeiſt weibliches Perſonal. Aber auch in chriſtlichen Gemeindeſchulen ſehen wir, wenn auch in beſchränktem Maß, Lehrerinnen an der Arbeit. Das iſt nichts Neues in der Kirche. In den alten lutheriſchen Kirchenordnungen findet ſich auch eine Rubrik über den Dienſt der „Schulmeiſterinnen", denen inſonderheit der Unterricht der „Jungfrauen" anvertraut war. Vgl. den betreffenden Artikel im Novemberheft 1896 des „Schulblatt", S. 328. Da hat man denn, auch neuerdings wieder, die Frage aufgeworfen: Wie? Iſt das recht? Stimmt das mit Gottes Wort? Und wie hat man den Beruf der Lehrerinnen in Kirchſchulen anzuſehen? Dieſe Frage ſoll hier in Kürze mit Gottes Wort beleuchtet werden.

Der Kirche Chriſti ſind mancherlei Gaben vertraut. Zu dieſen Gaben gehören auch die Ämter oder Dienſte, διακονίαι. Und es gibt verſchiedene Dienſte, Röm. 12, 6; 1 Kor. 12, 5. Der Apoſtel nennt Röm. 12 und 1 Kor. 12 beiſpielsweiſe eine Reihe ſolcher Gaben und Dienſte. Es iſt nicht die Meinung, daß er ſie alle aufzählen will. Er macht inſonderheit diejenigen χαρίσματα namhaft, die eine Prärogative der apoſtoliſchen Kirche bildeten, Wundergaben und Wunderkräfte, mit denen die ecclesia primitiva geſchmückt war. Zu andern Zeiten ſind dann andere Dienſte in der Kirche aufgekommen, welche die erſte Chriſtenheit nicht kannte. Alle Gaben und Dienſte ſind der Kirche geſchenkt, und die Kirche, die Gemeinde, iſt Herrin über dieſelben. „Alles iſt euer", ſelbſt Paulus, Apollo, Kephas, 1 Kor. 3, 21—23. Die Ge-

meinde, ihrerseits Christo und Gott untertan, ist Herrin über alles und hat also auch die Macht und das Recht, alle Dienste zu ordnen und einzurichten, je nach Bedürfnis und Umständen. Der Maßstab hierfür ist πρὸς τὸ συμφέρον, „zum gemeinen Nutzen", 1 Kor. 12, 7. Nur eins ist noch hierbei zu beachten. Alle kirchlichen Dienste stehen irgendwie in Beziehung zu dem Wort, zu dem Dienst am Wort. Christus hat schließlich alles, was er seiner Kirche befohlen und anvertraut hat, in die Worte zusammengefaßt: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Gehet hin, lehret, taufet! Auch z. B. solch ein Dienst wie die Almosenpflege, die Krankenpflege, hat Beziehung zum Wort. Wo dieser Dienst recht bestellt ist und recht geübt wird, da gewinnt Gottes Wort im Leben der Gemeinde recht greifbare Gestalt. Und eben darum sind alle andern Dienste dem vornehmsten Amt, dessen Aufrichtung der Gemeinde nicht nur in die Hand gegeben, sondern auch von Gott befohlen ist, dem Pfarramt, als Helferdienste untergeordnet. Der Gemeindepastor ist nach der Schrift κατ' ἐξοχήν der Lehrer, der Hirte und Aufseher der Gemeinde, er ist für die ganze Gemeinde verantwortlich und muß über dieselbe dereinst Rechenschaft ablegen, Apost. 20, 28; 1 Petr. 5, 1—3; Hebr. 13, 17. So sind z. B. die Vorsteher Gehilfen des Pastors in der Episkopie, helfen ihm an ihrem Teil die einzelnen mit Gottes Wort mahnen und verwarnen.

Einer dieser Dienste, welche die Gemeinde, und zwar als Herrin, in ihrer Hand hat, ist der Dienst an den Kleinen, der Schuldienst. In der alten Kirche finden wir nicht einen besonderen Dienst und besondere Diener dieser Art. Wie in Israel, so empfingen in der ersten Christenheit die Kinder ihre erste geistliche Nahrung von ihren Eltern, später von den Ältesten der Gemeinde. Im Laufe der Zeiten hat sich das kirchliche Schulwesen und das Amt christlicher Schullehrer herausgebildet. Daß heutzutage die Anstellung besonderer Schullehrer, die Errichtung christlicher Gemeindeschulen dem Bedürfnis der Kirche entspricht und dem gemeinen Nutzen dient, liegt auf der Hand. Es ist hier nicht nötig, näher auf diesen Punkt einzugehen. Was hindert dann aber die Gemeinde, die hier Vollmacht und Freiheit hat, weibliche Kräfte zum Schuldienst heranzuziehen? Hat doch manche christliche Jungfrau oder Witwe die besondere Gabe, mit Kindern umzugehen, die Herzen der Kleinen zu fesseln und zu gewinnen, mit Kindern auch über göttliche Dinge recht kindlich und einfältig zu reden. Allerdings darf man sich aber dann nicht verhehlen, daß eine Lehrerin an einer christlichen Gemeindeschule, sofern sie Religionsunterricht erteilt, ein Stück der publica doctrina handhabt. Wenn eine Lehrerin etwa auch nur in der untersten Schulklasse den Kleinsten unter den Kleinen die vornehmsten biblischen Geschichten, die zwei ersten Katechismushauptstücke und etliche Sprüche und Liederverse einprägt, so lehrt sie damit Gottes Wort. Sie erzählt die biblischen Geschichten, aber das rechte Erzählen setzt voraus, daß sie selbst den Sinn und Verstand der Geschichten recht

gefaßt hat und daß sie, schon durch den Vortrag, den rechten Sinn und Verstand den Kindern erschließt. Und durch Frage und Antwort sorgt sie dafür, daß die Kinder, was sie auswendig lernen, auch wirklich lernen und erfassen, soweit es ihre Kapazität gestattet. Also jede Lehrerin lehrt wirklich, und das ist ein öffentliches Lehren. Sie lehrt Gottes Wort als im Auftrag der Gemeinde. Sie ist auch persona publica. Freilich ist nicht alles, was ein Beamter der Gemeinde tut, öffentlich in dem Sinn, daß es allgemein, der ganzen Gemeinde bekannt wird. Wenn z. B. ein Pastor kraft seines Amtes einzelne privatim vermahnt, einem Beichtkind auf seine Privatbeichte hin einen beichtväterlichen Rat erteilt, so ist das gewiß kein öffentliches Reden und Lehren. Aber was vor einer großen Schar von Kindern, in einer Schulklasse geredet und gelehrt wird, das ist der Natur der Sache nach publik. Was ein Lehrer, resp. eine Lehrerin, in der Schule tut oder redet, das tut oder redet er als vor den Augen und Ohren der Gemeinde. Was auf die Kinder im Unterricht besonderen Eindruck macht, bereden sie unter sich und erzählen es auch wohl daheim den Eltern. Ein einziges Wort eines Lehrers, sei es ein recht treffendes, packendes oder ein ungeschicktes Wort, kann bald in der Gemeinde die Runde machen. Kurz, es ist evident, daß eine Lehrerin in ihrer Klasse just dasselbe Werk ausrichtet, welches etwa in der Parallelklasse einer andern Schule von einem Lehrer verrichtet wird.

Wie? Verbietet aber Gottes Wort nicht den Frauen alles und jedes öffentliche Lehren? Ist das Recht und die Freiheit christlicher Gemeinden, die Dienste an der Schule nach eigenem, bestem Ermessen zu verteilen, nicht durch solche Schriftworte wie 1 Kor. 14, 34—36 und 1 Tim. 2, 11—14 eingeschränkt? Es kommt hier alles darauf an, daß wir eben diese apostolischen Aussagen genau besehen und uns vergegenwärtigen, was der Apostel den Frauen untersagt und was nicht.

Im 14. Kapitel des ersten Korintherbriefs gibt St. Paulus den korinthischen Christen eine Unterweisung über die Einrichtung und Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes, wie sie es halten sollen, wenn sie zusammenkommen, V. 26, insonderheit über die rechte Verwendung des doppelten *χάρισμα* der Prophetie und des Zungenredens. Er schärft ihnen zuletzt ein, daß die Propheten nicht durcheinander, sondern nacheinander und in jeder Versammlung etwa zwei oder drei reden sollen, damit die Zuhörer das, was sie hören, auch recht fassen können. „Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens", V. 29—33. Und nun fügt er ein Verbot an, welches die Frauen betrifft. „Die Weiber sollen schweigen in der Gemeinde." Es muß in der korinthischen Gemeinde, in welche so manche Unordnung eingerissen war, auch vorgekommen sein, daß Frauen in den öffentlichen Gottesdiensten als Lehrerinnen auftraten. Darin sieht der Apostel auch eine Unordnung und steuert nun diesem Unwesen mit aller Entschiedenheit. Der hier in Betracht kommende Abschnitt des Kapitels beginnt

wohl schon mit den letzten Worten des 33. Verses. Dieselben schließen sich besser an das Folgende als an das Vorhergehende an. Wir übersetzen demnach V. 33b und 34a folgendermaßen: „Wie in allen Gemeindeversammlungen der Heiligen, so sollen auch eure Weiber in den Gemeindeversammlungen schweigen." Mit dem Ausdruck ἐν πάσαις ταῖς ἐκκλησίαις sowie ἐν ταῖς ἐκκλησίαις sind die Gemeindeversammlungen gemeint. Die ἐκκλησίαι der einen korinthischen Gemeinde können nichts anderes sein, als die öffentlichen Versammlungen dieser Gemeinde. Das ganze Kapitel handelt ja auch davon, wie es in den gottesdienstlichen Versammlungen gehalten werden solle. Der Ortsbestimmung ἐν ταῖς ἐκκλησίαις, „in den Versammlungen", ist die andere Ortsbestimmung, ἐν οἴκῳ, „daheim", V. 35, entgegengesetzt. Die Meinung des Apostels geht also nicht dahin, daß die Weiber überhaupt im Bereich der Gemeinde schweigen, nicht „von Gemeinde wegen" reden sollen, sondern dahin, daß sie in den gottesdienstlichen Zusammenkünften schweigen und nicht reden, des öffentlichen Lehrens sich enthalten sollen. Daß dies und nichts anderes der Sinn des apostolischen Verbots ist, ergibt sich auch aus der Begründung desselben. „Denn es ist ihnen nicht gestattet zu reden, sondern untertan zu sein, wie auch das Gesetz sagt." Auf dem ὑποτάσσεσθαι liegt der Nachdruck. Den Weibern kommt es zu, untertan zu sein. Wem? Doch offenbar den Männern. Das sagt das Gesetz. Der Apostel deutet auf das Wort, das Gott noch im Paradies zu Eva sprach: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein", 1 Mos. 3, 16. Das war von Anfang an Gottes Wille und Gebot, daß die Weiber in allen Stücken sich den Männern unterordnen. Und eben darum ist es den Weibern nicht gestattet, in der öffentlichen Versammlung, also in Gegenwart so vieler Männer, zu reden und die Männer zu belehren. Damit würden sie sich über die Männer erheben. Denn der Lehrer ist dem Schüler übergeordnet. Eben darum, weil die Weiber den Männern untertan sein sollen, sollen sie in der gottesdienstlichen Versammlung schweigen, andächtig zuhören und von den Männern, den Lehrern der Gemeinde, sich belehren lassen. Auch damit untergeben sie sich den Männern. Denn der Schüler ist dem Lehrer untergeordnet. St. Paulus fügt noch hinzu: „Wollen sie aber etwas lernen, so sollen sie daheim ihre Männer fragen." An die Lehrvorträge schloß sich in den Gemeindeversammlungen öfter eine Besprechung an, eine Art Lehrverhandlung. Wer etwas nicht verstanden hatte, fragte die Lehrer, und dann wurde über diesen Punkt diskutiert. Der Apostel gestattet nun aber den Frauen auch nicht einmal, dergleichen Fragen an die Lehrer zu richten und so eine öffentliche Diskussion zu veranlassen und sich daran zu beteiligen. Sie sollen vielmehr daheim ihre Männer fragen. Den Grund hierfür gibt Paulus mit den Worten an: „Denn es ist für die Frauen schimpflich, in einer Gemeindeversammlung zu reden." Aus der Unterordnung der Weiber unter die Männer fließt die weibliche Zucht und Scham,

Zurückhaltung im Verkehr mit Männern. Diese weibliche Wohlanständigkeit und Sittsamkeit verletzen und verleugnen aber die Frauen, wenn sie in öffentlicher Versammlung irgendwie das Wort ergreifen, auch nur Fragen aufwerfen, mit disputieren und damit die Aufmerksamkeit und Blicke so vieler Männer auf sich lenken. Was St. Paulus hier den Weibern und der Gemeinde hinsichtlich der Weiber untersagt, ist ein direktes, apostolisches Verbot. Er redet kategorisch: „Die Weiber sollen schweigen." „Es ist den Weibern nicht gestattet zu reden." Er macht aber noch obendrein diese seine Belehrung ausdrücklich als Worte Gottes geltend. „Oder ist das Wort Gottes von euch ausgekommen? Oder ist es allein zu euch gekommen?" V. 36. Das Wort Gottes ist nicht von den Korinthern ausgegangen; die haben es von andern überkommen, und nicht sie allein, es ist noch an viele andere Orte gekommen. Überall aber sonst, wo das Wort hingekommen ist, in allen andern Gemeinden, wird es, eben dem Worte Gottes gemäß, im öffentlichen Gottesdienst so gehalten, daß die Frauen nicht als Lehrerinnen auftreten dürfen. So sollen die Korinther dem Beispiel der andern Gemeinden folgen und auch in diesem Stück sich dem Worte Gottes fügen.

Wie sehr es dem Apostel damit Ernst ist, daß das natürliche Verhältnis, welches zwischen Mann und Weib besteht, das der Überordnung und Unterordnung, auch in der christlichen Kirche nicht verrückt werde, ersieht man noch aus einem andern Passus des ersten Korintherbriefes, Kap. 11, 1—16. Da handelt er auch von den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde und weist die Frauen an, mit bedecktem Haupt zu erscheinen, die Männer aber mit unbedecktem Haupt. Es war dies bei den Griechen so Sitte, daß bei öffentlichen Zusammenkünften und insonderheit auch in den Tempeln und bei Götzenfesten die Frauen eine Kopfbedeckung trugen, die Männer aber mit freiem, entblößtem Haupt sich sehen ließen. Die Kopfbedeckung der Frauen galt als Symbol ihrer Abhängigkeit von den Männern, das freie, unbedeckte Haupt der Männer als Zeichen ihrer Würde und Hoheit. Was der Apostel hier von der äußerlichen Tracht und Haltung schreibt, führt er nicht als apostolisches Gebot, nicht als Wort Gottes ein, sondern er erteilt hier den Korinthern einen guten Rat; es ist eine löbliche, in allen andern Gemeinden eingebürgerte „Gewohnheit", συνήθεια, V. 16, die er auch ihnen anempfiehlt. Er will sich mit denen, die hier anderer Ansicht sind und widersprechen, nicht weiter in Disput einlassen. Schließlich können christliche Weiber ihre Stellung zu den Männern, ihre Abhängigkeit von den Männern zur Genüge wahren und zu erkennen geben, auch wenn sie ohne Kopfbedeckung im Gottesdienst erscheinen. Dem Apostel liegt alles daran, daß sie nur allewege in ihren Schranken bleiben. So erinnert er in diesem Zusammenhang an die Erschaffung des Mannes und des Weibes und das damit gesetzte Verhältnis des einen Teils zum andern. „Der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib vom Manne. Und der Mann ist nicht geschaffen um des

Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen", V. 8. 9. Daraus folgt, daß der Mann des Weibes Haupt, das Weib aber dem Manne untertan ist, V. 3. In Christo ist zwar weder Mann noch Weib, die Weiber sind Mitgenossen derselben Gnade wie die Männer. Aber doch hebt das Christentum den in der Schöpfungsordnung begründeten Unterschied zwischen Mann und Weib nicht auf. Im äußerlichen Verkehr, im Zusammensein mit Männern, auch in den gottesdienstlichen Zusammenkünften, sollen die Weiber nicht vergessen, sondern beweisen, daß sie Weiber sind, den Männern untertan.

Aber wie? Statuiert der Apostel nicht in eben diesem Abschnitt, 1 Kor. 11, 1—16, eine Ausnahme von der Regel, daß die Weiber ihrer natürlichen Stellung gemäß in der Gemeinde schweigen sollen, und gibt uns etwa ein Recht zu ähnlichen Ausnahmen, so daß wir den Beruf der Lehrerinnen jedenfalls unter die Ausnahmeregel unterbringen könnten? Er schreibt V. 5: „Ein Weib aber, das da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt." Hier verbietet der Apostel den Frauen nicht das Beten und Weissagen, sondern erklärt es nur für unziemlich, daß sie das mit unbedecktem Haupt tun. Man hat diesen Ausspruch St. Pauli so gedeutet, daß er einstweilen sein Urteil über das Beten und Weissagen selbst, welches er freilich auch nicht gebilligt habe, suspendiere und nur den einen Mißstand tadle, von welchem er in diesem Zusammenhang handle, das Entblößen des Hauptes. Aber es wäre doch eigen, wenn er das Nebensächliche, welches schließlich ein Adiaphoron ist, den Verstoß gegen eine gute, löbliche Sitte, rügte, ohne zugleich die Hauptsache, den gleichzeitigen Verstoß gegen Gottes Wort und Ordnung, zu rügen. Oder man hat das Beten und Weissagen der Frauen mit entblößtem Haupt, offenbar ganz gegen den Kontext, in die Privathäuser, in den Familienkreis verlegt. Nein, die Worte des Apostels leiden schwerlich eine andere Auffassung, als daß er in dem Beten und Weissagen der Weiber an sich, und eben in dem öffentlichen Beten und Weissagen, wenn es nur mit bedecktem Haupt geschieht, nichts Bedenkliches findet. Aber damit hat er, was er 1 Kor. 14 von dem Schweigen der Weiber schreibt, nicht im mindesten eingeschränkt oder abgeschwächt. Weder das Beten noch das Weissagen gehört zu demjenigen Reden, welches er 1 Kor. 14, 33—36 den Weibern direkt verbietet. Die Weiber sollen in der Gemeindeversammlung nicht lehren, nicht öffentlich als Lehrerinnen auftreten, die Männer nicht belehren, auch nicht vor und mit Männern öffentlich disputieren. Das ist, wie wir erkannt haben, in der zuletzt genannten Stelle die Meinung Pauli. In diese Kategorie gehört aber weder das Beten noch das Weissagen. Zunächst ist das Beten doch kein Lehren und Diskutieren. Daß die Weiber im Gottesdienst in und mit der Gemeinde beten und singen, und recht laut und kräftig mitbeten und mitsingen, ist gewiß nur löblich. Wenn sie, wie etliche pflegen, hier zu zimperlich tun und, statt zu singen, leise lispeln, so ist das wahrlich kein Erweis

weiblicher Bescheidenheit und Zurückhaltung. Aber auch das Weissagen der Weiber widersprach nicht dem σιγάτωσαν, „sie sollen schweigen". Daß die Weiber in der Versammlung beteten, war etwas Gewöhnliches; wenn ein Weib weissagte, so war das etwas Außergewöhnliches. Es kam nicht so oft vor. Darum nennt der Apostel Kap. 11, 13 nur das Beten, nicht auch wiederum das Weissagen. Das Weissagen konnte der Natur der Sache nach dem nicht untersagt sein, welcher Weissagung hatte, indem Gott selbst ihm ja die Weissagung eingab, zu dem Zweck, sie andern mitzuteilen. Das Weissagen, von welchem Paulus hier redet, war eine Wundergabe der apostolischen Zeit, gleichbedeutend mit ἀποκάλυψις, Offenbarung, von der Gabe „der Erkenntnis und der Lehre" ausdrücklich unterschieden, 1 Kor. 14, 6. 26. Der Geist Gottes, der in der Gemeinde waltete, gab einmal diesem, einmal jenem Christen, auch während der Versammlung, eine besondere Offenbarung und trieb ihn dann, was er ihm offenbart, den Versammelten kundzutun. Wer da weissagte, war nur Organ Gottes; Gott redete durch ihn. Seine Person, sein persönliches Wissen und Erkennen trat ganz zurück. Und nun gefiel es Gott hin und wieder, auch einer Frau Offenbarung zu geben. Indem Gott den Frauen das Reden und Lehren in der Versammlung verbot, hat er mit solcher Ordnung, die er für die Gemeinde traf, sich nicht selbst die Hände gebunden. Wann er wollte, konnte er auch einmal durch ein Weib seinen Willen offenbaren. Hat er doch selbst einmal einer Eselin den Mund aufgetan und durch ihren Mund einen Propheten gestraft. So hatte Gott auch jenen vier Töchtern des Diakons Philippus die Gabe der Weissagung verliehen, Apost. 21, 9. Indes diese Weissagung, welche Gott gab, war eben auch kein Lehren. Wenn ein Weib weissagte, einfach das wiedergab, was Gott ihr eingegeben, so griff sie damit nicht in das Amt der Presbyter ein, welche in der Lehre arbeiteten und lehrhaftig waren, so hat sie sich damit nicht der Gemeinde, den versammelten Männern als Lehrerin aufgedrängt, nicht ihre eigene Weisheit vorgetragen, nicht aus ihrer eigenen christlichen Erkenntnis, Erfahrung, Erleuchtung heraus der Gemeinde, den Männern Belehrung und Unterricht erteilt. Wenn eine Frau weissagte, so erschien sie nur als Medium des Geistes, so trat ihre Person ganz in den Hintergrund, und so war das ein ander Ding, als wenn sie aus ihrem Eigenen heraus in der Versammlung Fragen aufwarf, Einwendungen machte, zu diskutieren begann und damit die Aufmerksamkeit aller Versammelten auf ihre Person zog, an sich fesselte. So bleibt also das Verbot des Apostels 1 Kor. 14, 33—36 unter allen Umständen in Kraft und Geltung und gestattet keine Ausnahmen.

Der Apostel bestätigt und bekräftigt dasselbe in einem andern Brief, 1 Tim. 2, 11—14. Er redet auch in diesem Zusammenhang von den gottesdienstlichen Versammlungen und ermahnt die Männer, mit heiligem Ernst, die Frauen, in sittsamer Tracht daran teilzunehmen, V. 8—10. Und dann fährt er fort: „Ein Weib lerne in der Stille mit

aller Untertänigkeit", V. 11. Das kommt dem Weibe zu, daß sie still und aufmerksam das höre und lerne, was der Lehrer der Gemeinde sagt. Ebendamit unterstellt sich das Weib dem Manne, daß sie sich von ihm belehren läßt. Die Aussage des 11. Verses wird durch den folgenden Satz, V. 12, näher erklärt. „Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre, auch nicht, daß sie des Mannes Herr sei, sondern stille sei." Dem γυνὴ μανθανέτω, V. 11, entspricht das γυναικὶ δὲ διδάσκειν οὐκ ἐπιτρέπω, V. 12, dem ἐν πάσῃ ὑποταγῇ, V. 11, das οὐδὲ αὐθεντεῖν τοῦ ἀνδρός, V. 12. Das Weib soll lernen und nicht lehren. Also dieses Reden, das Lehren in öffentlicher Versammlung, ist den Frauen untersagt. Docendi potestatem in publico coetu adimit mulieribus apostolus. (Calov.) Das Weib soll untertan sein und nicht den Mann beherrschen. Ein Weib würde ihre Untertänigkeit verleugnen und den Mann beherrschen, wenn sie im öffentlichen Gottesdienst lehren, also auch Männer belehren würde. Denn wer öffentlich lehrt, beherrscht damit geistlicherweise, die ihn hören, und bestimmt ihren Willen. Nam nomine Dei praecipiunt atque imperant, qui publice docent. (Calov.) Der Apostel begründet seine Vermahnung in zwiefacher Weise. Zum ersten mit dem Hinweis auf die Schöpfungsgeschichte. „Denn Adam ist am ersten gemacht, danach Eva", V. 13. Beides, sowohl daß das Weib vom Manne ist, 1 Kor. 11, 8, als auch daß der Mann vor dem Weibe gemacht ist, bringt mit sich, daß der Mann des Weibes Herr und Haupt ist. Zum andern durch Erinnerung an die Geschichte von dem Sündenfall. „Und Adam ist nicht betrogen worden; vielmehr das Weib ist betrogen und so in übertretung geraten." Die Schlange hat Eva betrogen, 2 Kor. 11, 3. Auf dem Begriff ἀπατᾶν, betrügen, liegt der Nachdruck. Bengel bemerkt fein und treffend: Serpens mulierem decepit, mulier virum non decepit, sed ei persuasit. Das Weib als das schwächere Gefäß ist dem Betrug und der Täuschung zugänglicher als der Mann. Und das Weib hat dann eben den Mann verführt und so das ganze Menschengeschlecht in Sünde und übertretung verstrickt. Die erste Unterweisung, die ein Weib dem Mann erteilte, das erste Dozieren des Weibes unter dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen, ist gar übel abgelaufen. Darum eignet sich das Weib wahrlich nicht für das öffentliche Predigtamt. Ait igitur, quia semel mulier virum edocuit et cuncta pervertit, idcirco nequaquam haec habeat velim de caetero docendi potestatem. (Calov.)

Was demnach der Apostel das Lehren der Frauen betreffend den christlichen Gemeinden verwehrt und verbietet, ist dies, daß die Frauen in gottesdienstlichen Versammlungen als Lehrerinnen auftreten, in Gemeindeversammlungen das Wort führen, daß sie die ganze Gemeinde lehren, Männer belehren. Denn das verträgt sich nicht mit der Art und Natur der Frauen und ihrer naturgemäßen Stellung zu den Männern. Und dieses apostolische Gebot leidet keine Ausnahme. Auch etwaiger Notstand würde eine Ausnahme von der Regel nicht recht-

fertigen und entschuldigen. Dagegen ist weder 1 Kor. 14 noch 1 Tim. 2 noch sonstwo in der Schrift den Frauen alles Lehren schlechtweg untersagt. Es ist ihnen nirgends verboten, Kinder zu lehren, sei es auch eine Schar von Kindern, sei es auch von Gemeinde wegen. Das widerspricht nicht dem weiblichen Charakter und Beruf, auch nicht der weiblichen Schamhaftigkeit und Zurückhaltung. Denn Kinder, mögen es Mädchen oder kleine Knaben sein, sind eben keine Männer. Eine rechtschaffen christliche Gemeinde wird daher die Weiber unter allen Umständen vom öffentlichen Predigtamt und Predigen zurückhalten, sie überhaupt in ihren Schranken halten und alle Art von Frauenemanzipation, welche in der Kirche noch größeres Unheil anrichtet als im Staat, mit Entschiedenheit bekämpfen, andererseits aber, wenn es sich sonst empfiehlt, den Dienst einer geschickten, zuverlässigen Kinderlehrerin, der sich ihr darbietet, nicht zurückweisen. Wir müssen hier, um nochmals auf die obige prinzipielle Erörterung zurückzukommen, hinsichtlich der publica doctrina drei Dinge wohl voneinander unterscheiden: 1. Die Verwaltung des Worts ist der Gemeinde als priesterliches Recht übergeben und anvertraut. 2. Für die Verwaltung des Worts hat Gott selbst in seinem Wort der Gemeinde gewisse Direktiven gegeben. 3. In allen Stücken, die hier nicht durch ausdrückliche Schriftworte geregelt sind, hat die Gemeinde volle Freiheit, nur daß alles, was sie ordnet, dem gemeinen Nutzen diene. So ist es Gottes Befehl und Ordnung, daß sie unter allen Umständen das Pfarramt aufrichte und hierfür geeignete Personen, und zwar nur Männer, keine Frauen, berufe, ferner, daß sie dafür Sorge trage, daß allen Gliedern der Gemeinde Gottes Wort nahegebracht werde, also auch die Kinder ihr gebührend Teil Speise empfangen. Hingegen ist es in die Freiheit der Gemeinde gestellt, ob sie die Unterweisung und Erziehung der Kinder allein den Eltern und dem Pastor überläßt, was sich freilich in größeren Gemeinden von selbst verbietet, oder ob sie für die geistliche Versorgung der Kinder besondere Personen bestellen und ob sie diesen Dienst nur Männern oder daneben auch Frauen übertragen will.

Indes soll sich jede Gemeinde auch wohl vorsehen, daß sie ihre Freiheit nicht mißbrauche und den gemeinen Nutzen nimmer aus den Augen lasse. Es wäre sehr verkehrt, wollte sie eine Lehrerin nur darum anstellen, weil dieselbe gerade zur Hand und billiger zu haben ist als ein Lehrer. Eine Kirchengemeinschaft würde übel fahren, wenn es bei ihr dahin käme, daß die Lehrerinnen den Lehrern Konkurrenz machen. Es ist doch evident, daß ein seminaristisch gebildeter Lehrer in der Regel ceteris paribus mehr leisten kann als eine Lehrerin, welche nicht so gründlich vorbereitet ist. Unter welchen Umständen eine Lehrerin gleichwohl ganz am Platze ist, soll hier nicht näher erörtert werden. Aber man darf dabei nicht vergessen, daß jedwedes Lehren, auch der Unterricht in der untersten Schulklasse im Abc der christlichen Religion, eine gewisse Lehrhaftigkeit und ein gewisses Studium erfordert. Daß ein

junges Mädchen gute Schulen mit Erfolg durchgemacht hat, daß sie die nötigen Gaben und Kenntnisse besitzt, auch kleine Kinder gut zu behandeln versteht, genügt hier noch nicht. Dieselbe sollte, ehe die Gemeinde sie in ihren Dienst nimmt, auch besondere Anleitung im Unterrichten erhalten, sei es von dem Pastor oder einem erfahrenen Lehrer. Kurz, eine Gemeinde muß, wenn sie das Beste der Schule im Auge hat, wohl prüfen, ob die weiblichen Personen, welche sie zum Schuldienst heranzieht, wirklich auch dazu taugen.

Es kommt oft vor, daß eine Gemeinde eine Lehrerin nur auf bestimmte Zeit anstellt. Wie? Stimmt das mit dem kirchlichen Beruf der Lehrerinnen? Wir antworten mit der Gegenfrage: Wo findet sich ein Schriftwort, welches die Gemeinde verpflichtet, alle kirchlichen Dienste den betreffenden Personen auf die Dauer zu übergeben? Es widerspricht wohl der Art und Natur und Aufgabe des Pfarramts, wenn man den Trägern desselben eine bestimmte Frist steckt. Der Pastor soll seine Gemeinde Schritt für Schritt in der Erkenntnis und allem Guten fördern und weiterbringen, daß sie heranwachse zu dem vollkommenen Maß des Alters Christi, Eph. 4, 13. 14. Und das kann nur durch stete, anhaltende, geduldige Arbeit geschehen. Dem Pastor ist als dem Gemeindehirten die ganze Herde zur Weide und Pflege übergeben, damit er am Jüngsten Tage für dieselbe Rechenschaft ablege. Dieser Verpflichtung und Verantwortung wird er nur dann enthoben, wenn Gott selbst sie ihm auf irgendeine Weise abnimmt. Was vom Pfarramt gilt, das gilt aber nicht gleichermaßen von allen kirchlichen Helferdiensten. So können Gemeindevorsteher gar wohl tun, was ihres Amtes ist, auch wenn sie nur auf einen Zeitraum von wenigen Jahren erwählt sind. Und so kann auch eine Gemeindelehrerin gar wohl in einem Jahr ihr Pensum an einer einjährigen Klasse absolvieren. Die christliche Gemeinde hat auch in diesem Stück Freiheit der Bewegung. Indes ist es nur wohlgetan und dient dem gemeinen Nutzen, wenn eine erprobte Lehrerin auf unbestimmte Zeit berufen wird, natürlich mit dem Einverständnis, daß sie ihrer Verbindlichkeiten quitt und ledig ist, wenn sich ihr ein anderer Beruf auftut, der dem weiblichen Geschlecht noch homogener ist, z. B. wenn sie Gelegenheit bekommt, sich zu verehelichen, oder wenn sonst ihre Kräfte für häusliche Arbeit begehrt werden. Im übrigen möge man auch den Lehrerinnen selbst sagen und einschärfen, was man von dem Beruf der Lehrerinnen zu halten hat, daß dieselben, indem sie den Kleinen dienen, Christo und seiner Gemeinde dienen, damit sie in der Furcht des HErrn und mit aller Treue und Sorgfalt diesen ihren Dienst ausrichten.*)

*) Dieser Artikel aus der Feder des seligen D. Stöckhardt erschien 1897 in „Lehre und Wehre“ und wird hier auf Wunsch mehrerer jüngeren Brüder abgedruckt. — D. Red.

Sermon Study on 1 Tim. 4, 4—11.

(Eisenach Epistle-lesson for the 23d Sunday after Trinity.)

In the opening verses of the fourth chapter the apostle had stated that in the latter times errorists would arise setting aside the norm of God's Word both as to doctrine and life. Over against these false teachers Timothy is to approve himself as a good minister of Christ by submitting completely to the Word of God both as a believer and as a teacher. The apostle had mentioned two of the Satanic errors promulgated by these false prophets, the prohibition of marriage and the abstaining from meats, v. 3, and now proceeds in vv. 4. 5 to lay down the principles governing the Christian's use of things created: "For every creature of God is good." *Καλός*, properly, beautiful, pleasing to the observer, hence choice, precious, useful, suitable, well adapted to its purpose. Every thing which God made, is good, Gen. 1, 31; not only man, not only the animal and vegetable creation, but also all ordinances instituted by the Lord for the welfare of His creatures. All are good, well adapted to the use for which they were created: meats for the preservation of life, Gen. 1, 29; 9, 3; marriage for its purpose, Gen. 1, 28; 2, 18; man's government of the earth, Gen. 1, 26; 2, 15, etc. Hence "nothing is to be refused," to be cast away, thrown aside as unfit for use, "that is received with thanksgiving." God created these things not in order that people should abstain from them, but rather in order that they be received with thanksgiving, as the apostle had stated v. 3. Of course, that restricts the permitted use of things created to such as may be received with thanksgiving, hence to such as are not prohibited by God Himself. So in the Old Testament certain animals were declared to be unclean, and no Israelite could possibly have received them with thanksgiving. Giving thanks to God as the Giver of all gifts is impossible if the object of thanksgiving is prohibited by God. Such thanksgiving would be either due to ignorance of the will of God or rankest hypocrisy, a blasphemous prayer. Imagine Adam and Eve thanking God while eating of the forbidden tree or a drunkard praising God for the liberty of intoxicating himself. Only then is a creature good and not to be rejected if there is no word of God preventing its reception with thanksgiving. (Cp. in this connection Rom. 14, 14—23; 1 Cor. 8, 8—13.) On the other hand, God would not give, permit to man, so that man could receive with thanksgiving, that which in the eyes of God were unfit for His service, whose use would render man unclean, unfit to appear before God, or less holy and pleasing to God than the man abstaining from it. To prohibit, to refuse, to cast away as unholy, unclean, that which God has created to be received with thanksgiving is wicked, satanic. What should we think of a child that threw to the ground good food given to it by loving

parents? Not a whit better are those teachers described so well Col. 2, 18—23; 1 Tim. 4, 1—3.

"For it is sanctified by the Word of God and prayer," v. 5. Far from being incompatible with the holiness of a child of God, any creature may be put into the service of God, become part of a Christian's saintly life and deportment, be truly hallowed, by the Word of God and prayer. Human rules, ecclesiastical regulations, synodical decrees, etc., cannot render that profane which God has declared clean nor make that clean which God has declared unclean, Mark 7, 7. In these matters God, and God's Word alone, rules and decides. A Christian knows that all creatures of God are good, not one to be rejected, if they be received with thanksgiving. Therefore a Christian bases his use of these creations of God on the Word of his God, accepts whatever God offers, thanks Him in heartfelt gratitude for His gracious gifts, implores His grace for the proper use of His creatures, beseeches Him for His divine blessing, and thus by praying in conformity with the Word of God, often using the very words of Scripture, he sanctifies all things by God's Word and prayer. And God accepts our use of His gifts in this manner as part of our service rendered to Him, pleasing to Him, redounding to His glory, 1 Cor. 10, 31.

"If thou put the brethren in remembrance of these things, thou shalt be a good minister of Jesus Christ, nourished up in the words of faith and of good doctrine, whereunto thou hast attained," v. 6. To put in remembrance, *ὑποτίθημι*, literally, place under them, as a foundation on which one may build up, hence suggest, supply for the purpose of teaching. "The brethren." A pastor must always bear in mind that his parishioners are "the brethren," brethren of Jesus Christ, of each other; hence Matt. 23, 8; 1 Pet. 5, 3 apply. By reminding the brethren that God's Word is the sole norm of doctrine and life, "thou shalt be a good minister of Jesus Christ," a servant adequate to his duty, approved and acknowledged by the Lord as one who has faithfully carried out His charge, Matt. 28, 20; Acts 20, 20. 23. 28; 26, 22. 23. Only then is a pastor a good minister of Christ, and only then is a pastor to be so esteemed by his congregation, if he continues in the Word of Christ, preaching in season and out of season what the Lord has committed to him to preach. "Nourished up in the words of faith and of good doctrine." Scripture is called "the words of faith," because the words of Scripture teach faith as the way to salvation, Rom. 3, 22—28; 10, 4—11; demand faith, Mark 1, 15; Acts 16, 31; engender faith, 1 Pet. 1, 23; Rom. 10, 14—17. These words are called a "good doctrine," excellent as to its glorious contents, salvation through Christ Jesus, excellent as to its purpose, admirably suited to its high aim, Rom. 1, 16; 1 Cor. 1, 18. "Whereunto thou hast attained." Already as a child Timothy had learned

the Holy Scripture, 2 Tim. 3, 15; as he grew up, he made it the norm of his life, Acts 16, 5; 2 Tim. 1, 5. He had followed the Word not as Peter followed the Savior, afar off, Luke 22, 54, always ready to run and deny at first sight of danger; but he had attained unto it, *παρηκολούθηκας*, followed side by side, in close communion, closely adhering to the Word. He was being "nourished" by this Word. As one must daily partake of food lest one starve and be unable to render efficient service, so the pastor must daily study the Scripture lest his own spiritual life deteriorate and he be no longer able to supply the proper food to his flock. 1 Tim. 4, 13—16.

"But refuse profane and old wives' fables," v. 7a. The apostle speaks of fables. Already chap. 1, 4 he had uttered a warning against these fables. He evidently refers to the legends and sayings handed down by word of mouth from one generation to another and later put into writing in the Talmud, those traditions of the elders which Jesus already had condemned on so many occasions and those legends which in the course of time had grown up around the men and women of Old Testament times. Both tradition and legends were held in high esteem by the Jewish teachers, regarded by them as of equal, or even greater, authority than God's Word, Mark 7, 9—13. Paul calls them fables, myths, falsehoods. They are, moreover, profane, *βέβηλος*, from *βαίνω*, literally, that which may be trodden, walked on. A place consecrated to God was not to be trodden on by man, Ex. 5, 3; 19, 12. 13. 21—25. Hence a place on which man might walk was regarded as not consecrated, was common ground, unhallowed, profane. The word is also used to denote objects or persons unfit for God's presence, unclean, ungodly, sinful; so Heb. 12, 16 and 1 Tim. 1, 9. 2 Tim. 2, 16 shows that such profane babblings will contaminate and defile others. These fables are finally "old wives' fables," on the order of stories retailed by idle, gossiping women, based merely on hearsay, often foolish and silly. To pay any attention to such fables would be folly. To study them in the hope of finding some hidden wisdom would be worse than useless, an unwarranted waste of time. Cp. "vain babblings," *κενοφωνία*, 1 Tim. 6, 20; 2 Tim. 2. 16. For that reason the apostle tells Timothy: "Refuse," avoid, shun, have nothing to do with them. No matter what their advocates and adherents say, these fables, because of their very nature, are of absolutely no value for spiritual growth, they are positively harmful.

Modernists tell us that, in order to understand the Christian doctrine correctly, one must study it in the light of contemporaneous Jewish and rabbinical literature or that only a knowledge of pagan religions, Babylonian and Egyptians cults, Asiatic and Greek mysticism, etc., can shed light on the original and true meaning of the Christian religion. Paul holds otherwise. We grant that an acquaintance with these literatures and cults may throw a helpful light

on some passage or incident of Scripture otherwise obscure, since thereby some historical or linguistic problem is solved. As far, however, as doctrine is concerned, they are absolutely valueless. The doctrines of Scripture are not a development, or evolution, of ancient religious opinions, of pagan customs and Talmudic traditions. To look to these myths and fables for light to understand the hidden wisdom of God as revealed in the Bible, 1 Cor. 2, 5—7, is an insult, an affront, to the Most High, a direct slap in the face of Him who through His apostles tells us to refuse profane and old wives' fables. Self-evidently this applies also to modern fables, such as evolutionism, Christian Science, Russellism, and to that repository of all manner of fables, myths, and legends vying with each other as to profaneness and silliness, the Church of Rome, in fact, to every error that poses as God's Word, as religious truth. Jer. 23, 13—40. What folly to leave the clear and infallible Word of God and follow the unreliable, lying, silly, and pernicious fables of man! — *Note:* Not meats and marriage, nor any creature of God, but error, falsehood, defiles. Cp. Mark 7, 14—23. Hence not meat nor marriage nor any ordinance of God is to be shunned, but false doctrine is to be avoided as defiling man.

"And exercise thyself rather unto godlines," v. 7b. Exercise, *γυμνάζειν*, the exercise of the athlete in the palaestrae, the gymnasiums of antiquity, where, stripped of all clothing, young and old eagerly exercised themselves for the purpose of strengthening and beautifying their bodies. The word therefore signifies vigorous, purposeful, continued daily exercise, always with the motto *"Excelsior!"* with the desire to obtain perfection. How strenuously do our modern athletes and stars in the various sports train. In like manner, just as purposeful, with like zeal to attain the highest degree of perfection, just as strenuously, a Christian should exercise himself unto godliness. *Εὐσέβεια*, from *σέβομαι*, to revere, worship, with added *εὖ*, to worship well, properly, to revere highly; hence it denotes that high, exalted reverence that man owes to his superiors, to his parents, 1 Tim. 5, 4, government, etc., and especially, in highest degree, to God, the German *Gottseligkeit*, finding one's greatest pleasure in God and in doing His Word and will. Godliness therefore describes that proper relation of man to God which makes God's Word and will the absolute norm of his entire life, that relation in which man was created, which was lost through the Fall, which is restored in every believer, but ever remains imperfect. Therefore we must exercise unto, *πρός*, toward, godliness, knowing that we have not yet reached the goal, yet with the firm intention to attain perfection. For that very reason we must strip ourselves like those ancient athletes of everything that might hinder us from attaining our high goal. Cp. Phil. 3, 13. 14. The prize is well worthy of our most serious efforts. This thought is brought out in the following verse.

"For bodily exercise profiteth little; but godliness is profitable unto all things, having promise of the life that now is and of that which is to come," v. 8. The apostle is not a fanatic. He does not mean to disparage athletic exercises, neither does he unduly exalt them. He emphasizes two truths: 1) that bodily exercise is profitable, emphatically placed at the end; 2) that it profiteth little. The first truth is directed against the ascetics of his day. Such matters as bodily exercise, athletic sports, were despised and rejected by them as entirely unsuited to a spiritual man, the man of God. Cp. Col. 2, 23. The apostle indicates that this attitude is altogether wrong; in fact, while their fables, their prohibition of marriage, their abstaining from food, was to be shunned as unprofitable, these physical exercises on which they frowned had at least some profit. Physical well-being was enhanced, the body strengthened, life lengthened and made more enjoyable through possession of health, etc. Physical exercise and training should not be neglected by Christians. Kept within proper limits, not permitted to interfere with the duty towards God and the neighbor, a reasonable training for the purpose of preserving and furthering physical health, strength, beauty, is perfectly in keeping with God's will and will be blessed by Him. The ascetic, the man or woman careless about physical well-being, is not in full accord with the will of God. Cp. Col. 2, 18—23; 1 Tim. 5, 23; Rom. 13, 14. Yet physical exercise is not to be overestimated nor, as was the case so often in ancient Greece and still is in our modern times, to be made the chief object of one's life. It is profitable for a little, for this life, for this time; in spite of careful exercise the strength will finally wane, health will give way, death will come. The joy and honor of victory lasts but a short time and is a very fickle matter, will not satisfy the soul. And still, though it profits little, the time spent in bodily exercise is better spent than that devoted to the study of falsehood and error. Bodily exercise is at least profitable, while the study of falsehood is a mere waste of time.

While bodily exercise profiteth little, "godliness," on the other hand, "is profitable unto all things, having promise of the life that now is and of that which is to come." Godliness makes God's Word and will the norm of one's opinions and actions and for that very reason benefits man already in the life that now is, benefits him spiritually, mentally, physically, in all things. Godliness because of its proper relation to God has a good conscience, void of offense toward God and man, Acts 24, 16; 2 Cor. 1, 12, and on that very account enjoys that peace of mind which is possible only if one knows that he is at peace with God, that God's favor rests upon him, that God is well pleased in him. Godliness trusts in God at all times, in stormy days as firmly as in days of sunshine, and therefore is spared many a worry, remains calm and serene in situations which exasperate the

ungodly, finds comfort in sorrows which would drive the ungodly man into the slough of despair. Godliness can exclaim with David: Ps. 23; with the sons of Korah: Ps. 42, 11; with Asaph: Ps. 73, 23—26; with Paul: Rom. 8, 28. 35—39. Godliness recognizes that according to the Word of God one's body is a creature of God as well as the soul and that physical health and strength and beauty are gracious gifts of God, to be cherished and enjoyed and preserved and improved according to God's will. Cp. text, vv. 4. 5. Such proper care for one's physical health will prevent many an ailment, many a sickness. The very practising of godliness will benefit both body and mind. Every sin will disturb that peace of mind which is so potent a factor in the well-being of the body, Prov. 15, 13; 17, 22. Cp. Ps. 32, 1—6. In the form of surfeiting, adultery, worry, etc., sin will directly sap the strength and undermine the health. Godliness, in refraining from sin, will indirectly and directly benefit the physical and mental well-being of man. Who can enumerate the blessings which in fulfilment of His gracious promises the Lord grants to godliness already in this life! Nor do these promises fail, these benefits cease, if the life that now is shall come to its close. Godliness has promise also of the life that is to come. The strongest, healthiest body finally sinks into the grave. Long before death finally conquers man, his body may have been held a helpless victim in the grasp of some dread disease. Sickness, disease, coming to a person who has enjoyed health and strength all his lifetime, is just on that account the harder to bear. The very thought of sleepless nights and restless days, of pain and agony awaiting them, without hope of relief has driven many a one into suicide. Rather dead than a physical wreck, a living corpse. — The promises given to godliness are not affected by the prospect of death and the grave; its blessings cease not with the end of life. Godliness lifts up its eyes to the hills beyond the river of death, to the hills of eternity, to the abode where God dwells and where He has prepared eternal mansions for all His own. The life to come which is promised to godliness and unto which godliness is profitable is a life without end, a life of bliss supreme and unending joy, a life that is in deed and truth life in the fullest and richest sense of the word. Nor is this a myth, a fable, on the order of the Jewish fables.

"This is a faithful saying and worthy of all acceptation," v. 9. While no mere man has yet returned to tell us of that life to come, Jesus, the Son of the living God, assures us: John 11, 25. 26. He has granted to Paul, 2 Cor. 12, 1—4, and to John, Rev. 20, 21, visions of those eternal joys. In our own lives we have experienced the trustworthiness of God's promises to godliness. If He has filled our hearts with peace in the midst of life's sorrows, and our soul with joy even while tears were trickling down our cheeks, and our mouth

with songs of thanksgiving though we were walking in the dark valleys, will He not be able to fulfil His promises pertaining to the life that is to come? Though our heart cries out in agony: Ps. 73, 13. 14, though even friends and relatives mock: Job 2, 9, here are God's pledges, who is mightier than man, whose promises are faithful, trustworthy, and cannot fail, 2 Cor. 1, 20, and therefore are worthy of all acceptation, of every kind of acceptation, be it an acceptation that comes speedily, quickly, without much consideration, or one that comes only after one has been tossed about with many a doubt, fightings and fears within, without, — every acceptation, hence complete, whole-souled, unwavering, unshakable acceptance, since it is the trustworthy saying of the God of Life. Cp. v. 10. If the sometimes doubtful, at best, "little" profit attached to bodily exercise moves people to faithfulness in physical training, why are we Christians so slow, so sluggish, in exercising ourselves unto godliness, which is fraught with promises and benefits so great and so sure?

In order to encourage Timothy to proper zeal in exercising unto godliness, Paul furthermore calls attention to his own example: "For therefore we both labor and suffer reproach." Since the entire context speaks of exercising unto godliness, it is best to refer εἰς τοῦτο to godliness. Paul also strives for this very thing which he holds up before his pupil. Instead of using the word *exercising* he chooses two words indicating the intensity of his efforts. *Κοπιάω* means working to the point of exhaustion. He does not merely play at godliness, losing his interest in, wearying of, his efforts as soon as godliness demands a struggle, a sacrifice, a long, wearisome effort. Though flesh and blood soon tire, though they must be dragged into the arena day by day, though in spite of all strenuous efforts perfection is never reached in this life, the same struggle must be gone through every day; he perseveres. He knows the danger of tiring in this exercise. In athletic games and sports one unguarded moment may prove fatal to one's hopes. One slip, one error, one moment of negligence, and the championship, the pennant, may be irretrievably lost. So in this spiritual life a Christian dare not go to sleep, dare not become careless. To rest is to rust. Unless we exercise daily, train daily in the practise of every Christian virtue, in the battle against every sin, there is grave danger that the final outcome will be our defeat. Luke 9, 24—28.

Paul also "suffers reproach." If we accept with the King James and Luther's version the reading *ὀνειδιζόμεθα*, then Paul means to say that in spite of all reproaches, revilings, persecutions, he persists in his struggle for godliness. Another reading, *ἀγωνιζόμεθα*, includes reproach and every possible hardship; it denotes the painful, anguishing struggle of wrestlers. One need but observe the contortions undergone by wrestlers, the agony depicted on their faces, as they

are caught in a toehold or headlock by the opponent, to understand the meaning of this word. Paul had suffered untold hardships, 2 Cor. 11, 23—33; 6, 4. 5. 8—10, and was willing to suffer still more, 2 Tim. 1, 16 ff.; 2, 9; 3, 10—12; 4, 6. 10—16. The struggle for godliness is a painful struggle; a battle against powerful, cunning, cruel enemies, as intent as one's own self on gaining the victory; a fight to the finish, in which mercy is neither asked nor granted, 1 Cor. 9, 26. 27. Paul uses the present tense. He is still engaged in this wearisome, painful struggle. Though many years have passed by since first he submitted to the will of his Lord Jesus, since first he began to exercise unto true godliness, yet, battle-scarred veteran though he is, he has no thought of quitting. Still he labors, though the task be ever so difficult; still he struggles, though the battle be ever so severe; still he exercises himself unto godliness, though it takes the last ounce of his strength. And, lo, still he holds the field, still he stands unconquered, ready for every attack. How is this possible? The apostle reveals the secret of his strength. "Because we trust in the living God, who is the Savior of all men, specially of those that believe." The apostle trusts, *ἠλπίκαμεν*, has set his hope throughout the years, and still does so (that is indicated by the perfect), on the living God. He does not rely on himself, on his own learning and wisdom and experience; no, his hope is founded on *Life itself*, on the living God, Deut. 32, 40; Ps. 36, 9; the Source of all life and all strength. This God is not an unreliable staff like a broken reed, Is. 36, 6, nor a treacherous resting-place, Amos 5, 19; no, from this unfailing Fount of Life, life and strength flow forth in inexhaustible supply to all that hope in Him, Is. 40, 28—31. For this God of Life is also the Savior of all men, the Triune God having conceived the plan for our salvation, the Father sending His Son, the Son by His holy life and innocent death working out our redemption and reconciliation, the Holy Spirit engendering faith and thus imparting to man the salvation procured by the Father's love and the Son's merits. God is the Savior of all men. His decree of redemption includes every one, John 3, 16; 1 John 2, 2; 2 Pet. 2, 1; His will to bring men to faith extends to all, Ez. 33, 11; 1 Tim. 2, 4. Yet, since only those who are brought to faith come into possession of salvation, He, the Savior of all men, willing to save all, is especially the Savior of them that believe, whom He by His grace through His holy Gospel has brought to actual acceptance of His gift of life. In this God, Paul trusts, and therefore in the strength of his God he is able to labor and to suffer, to exercise himself unto godliness. He knows that in Him he has righteousness and strength, righteousness through Christ, who clothed him in His garments of perfection; who daily washes Him, cleansing Him from every fault; who daily and abundantly supplies him with strength from the inexhaustible well-springs

of His grace and power. — If we would bring others to godliness, the only way is not the prohibition of meats and marriage, the preaching of asceticism, the promulgation of human wisdom and learning, but, now in the twentieth century as well as in the day of the apostle, the simple straightforward preaching of the Word of the living God, Law and Gospel. By these means alone will faith and hope and godliness be engendered. The ancient Gospel is all-sufficient; all substitutes, ancient or modern, are useless.

"These things command and teach," v. 11. Command, charge, earnestly, without compromise, without hesitancy. It is the Word and will of the Most High. Teach thoroughly, diligently, patiently, until the lesson is well learned. 1 Tim. 6, 20. Only by continuing to preach the Word of God, can we hope for any success.

The apostle reminds Timothy, and impliedly every pastor, of his duty as a good minister of Christ. Hence congregations may learn from this text whom to regard as a good pastor. An outline covering the entire text: When is a pastor a good minister of Christ? When he 1) Preaches the Word of God. Twice we read this admonition, vv. 6. 11. Hence not fables, v. 7, but the sure Word, v. 9, which tells us of God, our Savior, v. 10, is the norm of doctrine, v. 6, and all questions of life, vv. 4. 5; and since it is the Word of the living God, it is effective, good doctrine, regenerating, sanctifying, man. Hence preach the Word! 2) Exercises himself unto godliness. For this has great promise, v. 8, this is a sure word, v. 9. The apostle's example, v. 10. In the strength of God he can exercise himself unto godliness. — Paul brings out the truth that we need only the Word of God. The Word of God is all-sufficient. Over against asceticism, vv. 4. 5; over against false doctrine, vv. 6. 7; over against sinful life, vv. 7—10. — The power of Gods' Word: 1) It regenerates, telling us of the God of our salvation, v. 10; it is the word of faith, adequate to work faith, v. 6. 2) It sanctifies, giving us strength to exercise ourselves unto godliness, vv. 7—11, sanctifies for us every creature, vv. 4. 5. — Exercise thyself unto godliness! This is a difficult, but blessed duty; this is possible in the strength of the living God. T. Laetsch.

Entwürfe zu Beichtreden.

1.

Matth. 11, 28.

JEsus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, steht da in der Sünderwelt und ruft diese wunderlieblichen Worte in die Welt hinein, Worte, die alle umfassen, alles versprechen. Und sie kamen auch damals: die Kranken, die Lahmen, die Blinden usw., die Elenden usw. Obwohl der HErr nicht mehr sichtbar ist, die Einladung gilt heute noch. Sie erschallt in der Predigt des Evangeliums usw.

Die große Einladung unſers Heilandes.

1. Groß in ihrer Geltung. 2. Groß in ihrem Inhalt.

1.

Alle, die mühſelig und beladen ſind, ſind in dieſer Einladung eingeſchloſſen. Alle ohne Ausnahme. Nicht beſondere Würdigkeit berechtigt zu dieſer Einladung, ſondern Not und Hilfsbedürftigkeit. Viele Kranke kamen damals, Menſchen mit ihren ſchmerzlichen Leiden, mit ihren Sorgen und Kümmerniſſen, und der Heiland nahm ſich ihrer an.

Aber er ſah tiefer. Er ſah ihre geiſtliche Not. Die Menſchen ſind mühſelig und beladen, weil ſie Sünder ſind. Unter dieſer Laſt gehen ſie unter, ins Verderben, ob ſie es wiſſen oder nicht. Er iſt gekommen, ihnen zu helfen, die Sünder zur Buße zu rufen.

Seine Einladung richtet ſich an alle Sünder. Eben weil ſie Sünder ſind und deshalb ſo mühſelig und beladen ſind, darum werden ſie alle ohne Ausnahme eingeladen.

Das ſollen wir wiſſen. Wir wollen hier heute beichten, Sünden bekennen, gerade die Sünden, die uns am meiſten drücken. Und ſolche haben wir. Prüfung nach den Geboten. Wie iſt ferner der Kampf gegen die Sünde ſo ſchwer! Das Kreuzigen des Fleiſches! Das macht uns oft ſo müde. Wir ſind mühſelig und beladen, mehr als wir verſtehen. Uns gilt da dieſe große Einladung. Sollen mit der ganzen Laſt kommen. Wenn du fragſt, ob die Einladung auch dir gilt, ob du dieſe große Einladung auch auf dich beziehen darfſt, ſo ſchaue feſt auf die Worte „alle“ und „mühſelig und beladen“. Beide Ausdrücke ſchließen dich gewißlich ein.

2.

Hier iſt, was die große Einladung verſpricht: „Ich will euch erquicken.“ „Erquicken“, er will machen, daß wir nicht mehr mühſelig und beladen ſind. Wir ſollen Ruhe finden für unſere Seele. Er will alſo die Laſt ganz wegnehmen. Er hat das Geſetz ſelbſt für uns erfüllt, die Strafe getragen. Er hat alſo Vergebung der Sünden für uns und damit Friede. Als begnadigte, wieder angenommene Kinder Gottes können wir nun fröhlich weiterleben, mit einer herrlichen Hoffnung im Herzen.

Siehe, in der Abſolution ſpricht er dir volle Vergebung zu. Zum Unterpfand gibt er dir ſeinen Leib und ſein Blut. Nun iſt nichts Verdammliches an dir. Du biſt bei ihm, haſt Frieden; da iſt die Erquickung, frei und umſonſt. Glaube nur.

Du darfſt, du ſollſt jetzt fröhlich ſagen: Ich bin meine Laſt los; mein JEſus hat mich erquickt. Ich will ihn nun auch noch viel mehr liebhaben und ihm beſſer dienen uſw. H. J. Bouman.

2.

2 Kor. 8, 9.

(Zur Adventszeit.)

Abendmahl ein Teſtament, in dem uns JEſus etwas vermacht. Was? Etwas Herrliches, das Beſte und Notwendigſte, was wir Sünder brauchen. Wenn du im Sterben liegſt, was iſt dann das Beſte und das Notwendigſte? Nicht Geld; was ſoll dir das noch nützen? Nicht eine Königskrone uſw. Aber Gnade, Vergebung, Seligkeit, das, was JEſus dem ſterbenden Schächer zuſicherte.

Das kommt von Gott durch JEſum. JEſus wird arm, wir werden reich. Er ein Knecht, wir die Herren.

Wenn wir das doch beſſer erkennen wollten, wie fröhlich würden wir dann kommen! Kommt, wir wollen es uns wieder zeigen und ſagen laſſen.

Ihr wiſſet die Gnade unſers HErrn JEſu Chriſti,

1. die Gnade, die ſich über unſere Armut erbarmt;
2. die Gnade, die uns ewig reich macht.

1.

Text. Wir ſollen reich werden durch JEſu Armut. Wir waren alſo arm. Unſere Armut beſteht darin, daß wir des Ruhms mangeln, den wir vor Gott haben ſollten. Uns fehlt die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Wer keine Kleider hat, iſt arm. Wie arm ſind wir alſo, die wir ohne Gerechtigkeit daſtehen! Einer, der nicht ſehen kann, iſt arm. Und wie blind ſind wir, die wir ſogar Gottes Liebestat für Thorheit achten! Einer, der ein Gefangener iſt, iſt arm. Wir ſind gefangen, in des Teufels Gewalt, in der Sünde Macht. Wer machtlos iſt, iſt arm. Wir können uns ſelbſt nicht im geringſten helfen. Wer zum Tode verurteilt iſt, iſt arm. Uns hat das Geſetz verflucht und der Verdammnis zugeſprochen. Sind wir nicht arm?

Aber viele wollen das nicht erkennen und zugeben. Darum wiſſen ſie auch nicht die Gnade unſers HErrn JEſu Chriſti. Darum müſſen wir erſt unſere Armut kennenlernen. Wir brauchen nur unſern Stand anzuſehen nach den Zehn Geboten. Die Worte unſerer Beichte „Ich armer, elender, ſündhaftiger Menſch“ müſſen nicht nur Worte der Lippen, ſondern auch des Herzens ſein. Dann fangen wir an, den herrlichen Reichtum zu ſehen, der uns dargeboten wird.

2.

JEſus war reich. Siehe den Himmel an mit ſeinen funkelnden Sternen; das iſt nur ſein Thron. Siehe an dieſe ſchöne Erde; das iſt nur ſein Fußſchemel. Sein Reichtum iſt unermeßlich. Aber er

wurde arm. Er hielt es nicht für einen Raub, Gotte gleich zu ſein. Ein Kindlein in der Krippe, ein armer Menſch. Leiden und Sterben. Warum? Text. Wie macht uns das reich? Er hat uns das erworben, was uns fehlte: Vergebung, Leben und Seligkeit. Und das alles ſchenkt er uns in Wort und Sakrament.

Wie reich ſind wir jetzt! Was wir nun ſagen können gegen die Anklagen des Gewiſſens, gegen den Teufel, gegen Hölle und Verdammnis. Wir haben das Löſegeld. Wie reich ſind wir jetzt angeſichts des Todes! Vergleiche den armen Lazarus mit dem reichen Manne, den Schächer mit Pilatus. Wie reich können wir jetzt auch andere machen! Wie lieb ſollten wir den haben, der uns ſo reich gemacht hat!

H. J. Bouman.

3.

Röm. 3, 23. 24.

Wenn wir zum heiligen Abendmahl gehen wollen, ſollen wir uns vorher prüfen, 1 Kor. 11, 28. 29. Wonach? Nicht nach dem Maßſtab unſerer Vernunft, daß wir uns mit andern Menſchen vergleichen und meinen, wir ſeien doch noch viel beſſer als ſie; ſo kommen wir nicht zur rechten Erkenntnis unſer ſelbſt, unſerer Sünden. Auch nicht nach dem Urteil der großen Maſſe der Menſchen, denn die wandelt den breiten Weg und hat nicht die rechte Erkenntnis. Sie meint, der Menſch könne aus ſich ſelbſt Gutes tun. Das Gute ſchlummere in ihm und müſſe geweckt werden. Nein; der einzig rechte Prüfſtein unſers Lebens iſt Gottes Wort. So laßt uns zu unſerer Selbſtprüfung unſern Text, einen Spruch aus dem Römerbrief, betrachten. Wir ſehen aus dieſem Spruch:

1. daß wir allzumal Sünder ſind;
2. daß wir gerecht werden aus Gnaden um Chriſti willen.

1.

A. Alle Menſchen ohne Unterſchied ſind Sünder, V. 23. Von Adam an bis auf den letzten Menſchen, der geboren wird, iſt in dieſer Beziehung kein Unterſchied. Das ſündliche Verderben der Menſchen iſt allgemein, Röm. 5, 12. Was heißt das aber: ein Sünder ſein? Vielen macht es wenig Kummer und Sorge. Sie denken: Was alle ſind, kann nicht ſo etwas Schreckliches ſein.

B. Aber die Sünde iſt kein Scherz. Wer ſündigt, entbehrt alles Ruhms, aller Ehre, alles Anſehens bei Gott. Sünde iſt Abweichung von der Richtſchnur des göttlichen Geſetzes, iſt ſchwere Beleidigung Gottes, des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden. Sünde iſt Abfall, Rebellion. 1 Joh. 3, 8. Jede Abweichung von Gottes Geſetz

iſt Sünde, ſei ſie in Gedanken, Worten oder Werken. Das Beklagenswerteſte iſt, daß alle Menſchen in Sünden empfangen und geboren ſind, Pſ. 51, 7; Joh. 3, 6. Unſere Natur iſt zum Guten gänzlich untüchtig und nur zum Böſen geneigt. Will ein Menſch ſeine Sünde recht erkennen, ſo ſoll er nicht nur an ſeine groben Übertretungen denken, ſondern zurückgehen auf die erſte Quelle, auf ſein angebornes Verderben. Prüfen wir uns nach dem Urteil unſers Gottes, ſo muß Angſt und Schrecken uns erfüllen; denn jede, auch die geringſte Sünde iſt vor Gott ein Greuel und verdient Fluch, Tod und Hölle, 5 Moſ. 27, 26; Röm. 6, 23; Jak. 2, 10. Laßt uns uns prüfen nach den heiligen Zehn Geboten! Welch eine Menge Begehungsſünden, welch eine Menge Unterlaſſungsſünden finden wir dann an uns! Wir müſſen mit tiefer Reue unſers Herzens bekennen: Lied 212, 1. 2; 230, 1. Wir mangeln des Ruhms vor Gott, können nichts vorbringen, worauf wir etwa pochen könnten. Wir haben Gottes Zorn und Ungnade, ja Tod und Hölle verdient. Mit unſern Werken können wir nicht vor Gott beſtehen; aber Gott ſei Lob, wir haben einen Gott, der die Gottloſen, die Sünder, auch uns, gerecht macht!

2.

V. 24. Dieſe frohe Botſchaft gilt denen, die allzumal Sünder ſind und des Ruhms vor Gott mangeln. Sie gilt auch uns. Wir werden vor Gott gerecht ohne Verdienſt, umſonſt, geſchenksweiſe. Wir können uns nicht ſelber Gerechtigkeit erwerben, aber wir ſind dennoch nicht verloren. Gottes Gnade, ſeine freie Huld und Gunſt, ſpricht uns Sünder frei. Gottes Gnade und Barmherzigkeit wird umſonſt den Unverdienten gegeben. Wir werden gerecht durch die Erlöſung, ſo durch JEſum Chriſt geſchehen iſt. Aus Gnaden hat Gott ſeinen Sohn JEſum Chriſtum als unſern Erlöſer geſandt. Er, unſer Heiland, hat durch Leben, Leiden und Sterben uns von Sünden erlöſt und uns die Gerechtigkeit erworben, die vor Gott gilt. Schau nach Golgatha! Da hängt dein Erlöſer, ein Fluch der Welt. Da hat er dich erkauft mit ſeinem Blut, Eph. 1, 7; Col. 1, 14. Chriſti Leben, Chriſti Blut, Chriſti Tod iſt Gottes Leben, Gottes Blut, Gottes Tod, und das iſt vollkommenes Löſegeld für die Sünden der ganzen Welt. Und dieſes Löſegeld, ſeinen wahren Leib und ſein wahres Blut, gibt der Heiland dir heute zu eſſen und zu trinken. Er legt dir dieſes Löſegeld in den Mund, um dich gewiß zu machen, daß auch du ohne Verdienſt aus Gottes Gnade durch dieſe für dich vollbrachte Erlöſung Chriſti vor Gott gerecht biſt. Prüfe dich, ob du auch dieſe zweite Ausſage des Textes glaubſt, und komm in ſolchem Glauben zum Tiſch des HErrn, ſo wirſt du, im Glauben geſtärkt, fröhlich von dannen gehen und neue Kraft bekommen zu einem heiligen, gottwohlgefälligen Leben. F. H. Eggers.

4.

Pſalm 25, 17.

Es iſt immer eine ernſte Stunde, wenn wir zum Tiſch des HErrn treten, eine Stunde, der die rechte Vorbereitung nicht fehlen darf, 1 Kor. 11, 28. Das heilige Abendmahl iſt nur für wahre Chriſten, für Bußfertige, eingeſetzt. Wie nötig daher, daß wir uns ernſtlich prüfen, ob wir in der wahren Buße ſtehen. In unſerm Text können wir an dem König David lernen, wie ein wahrhaft bußfertiger Menſch in ſeiner Sündenangſt ſeine Zuflucht zu Gott nimmt, der allein ihn aus ſeinen Nöten führen kann.

Der gläubige Kommunikant nimmt ſeine Zuflucht zu Gott.

Dazu drängt ihn

1. ſeine Sündenangſt;
2. die Erkenntnis, daß nur Gott ihn aus ſeinen Nöten führen kann.

1.

David iſt in großer Herzensangſt. Sein Herz iſt wie von einer ſchweren Laſt zuſammengepreßt. Was ihm Angſt und Bangigkeit verurſacht, iſt, wie V. 18 zeigt, ſeine Sünde. Er hat ſich viele Übertretungen der heiligen Gebote ſeines Gottes zuſchulden kommen laſſen, Gott fort und fort beleidigt und erzürnt. Er erkennt das tiefe Verderben ſeines Herzens. Er iſt ein armer, verlorner Sünder, Pſ. 51, 5. Er weiß von keiner eigenen Gerechtigkeit. Das demütigt ihn tief; das verurſacht in ihm tiefe Reue, Scham, Schrecken, Verzagtheit. Er hält ſeine Sünden nicht für Kleinigkeiten. Er weiß, daß jede Sünde Ungehorſam gegen Gott und darum verdammlich iſt, daß er tauſendfach Gottes Zorn verdient hat; und wenn er daran denkt, wieviel Gutes Gott ihm getan hat, im Leiblichen und im Geiſtlichen, ſo erſcheinen ihm ſeine Sünden als Abſcheulichkeiten, und er muß ausrufen: Pſ. 143, 2.

So drängt ſeine Sündenangſt ihn hin zu Gott, den er beleidigt hat, und der flehentliche Ruf ſteigt aus ſeinem geängſteten Herzen zu Gott empor: Text. So treibt auch heute noch das Gefühl der Sündenlaſt einen bußfertigen Kommunikanten zu Gott. Wenn er ſein Herz belauſcht, ſeine Wünſche und Begierden prüft, ſeine Geſinnung gegen Gott und ſeinen Nächſten, gegen die Welt und gegen ſeine Mitchriſten, ſeine Reden, ſeine Werke, ſein Verhalten in ſeinem himmliſchen und irdiſchen Beruf und ſein Tun und Laſſen mit den Forderungen des göttlichen Geſetzes vergleicht, dann findet er in und an ſich ſo viele Sünden, daß ihm angſt und bange wird und er ausrufen muß: Pſ. 38, 5. Er ſündigt mit Gedanken, Worten, Werken, mit Augen, Ohren, Mund, Händen, Füßen, mit Geld und Gut und allen Kräften ſeines Leibes und ſeiner Seele. Mit jeder Minute wächſt ſeine Sündenſchuld. Gott

hat ihm in seinem Wort durch seine gestrengen Gerichte über Sünden geoffenbart, daß vor ihm keine Sünde klein und gering ist. Durch den Genuß vom verbotenen Baum des Paradieses verscherzten Adam und Eva Gottes Wohlgefallen und wurden des Todes schuldig. (Saul, Ananias und Sapphira, der Mann, der am Sabbath Holz auflas.) Wenn ein bußfertiger Kommunikant an die Strafen denkt, die auch er mit seinen Sünden verdient hat, wird seine Seele geängstet und beklommen, und er weiß von keinem andern Mittel, diese Angst zu überwinden, als daß er zu Gott seine Zuflucht nimmt.

Hiernach prüft euch! Drückt euch die Menge und Größe eurer Sünden danieder? Sind euch eure Sünden von Herzen leid, und möchtet ihr derselben los und ledig sein? O eilt, wie David, zu dem HErrn, eurem Gott, denn er allein kann euch aus euren Nöten führen.

2.

David sucht sich nicht selbst zu helfen, nicht selbst zu trösten. Er fühlt sich arm und elend. Andere Menschen können ihm auch nicht helfen. David nimmt seine Zuflucht zu Gott und fleht: „Führe mich aus meinen Nöten." Gott allein kann ihn erretten, kann die Angst seines Herzens von ihm nehmen, daß sein Herz wieder fröhlich wird. David ist gewiß, daß Gott sein Gebet erhört und ihm hilft. Er kennt Gott als seinen liebreichen Vater, der um des verheißenen Messias' willen ihm alle seine Sünden vergibt, Ps. 51, 4—11. Im Vertrauen auf die Verheißung seines Gottes nimmt er gläubig seine Zuflucht zu Gott. David findet Erhörung, wie seine Psalmen so herrlich bezeugen: Ps. 32, 1—5; 18, 7; 23.

So tut jeder bußfertige Kommunikant. Er hält sich an Gottes Verheißungen, daß er den Sündern gnädig ist, 2 Mos. 34, 6; Ps. 103, 8. 9, und ihnen ihre Sünden vergibt. Aus großer Gnade hat Gott seinen eingebornen Sohn für uns in Not und Tod dahingegeben. Ausführen. Darum verzweifelt der gläubige Kommunikant nicht, sondern wendet sich zuversichtlich zu Gott und bittet ihn: „Führe mich aus meinen Nöten. Siehe an, was dein lieber Sohn für mich vollbracht hat, und vergib mir um seinetwillen alle meine Sünden." In diesem Glauben kommt er zum Tisch des HErrn und ist gewiß, daß Gott seine Bitte erhört, daß alle Angst aus seinem Herzen weichen und Friede und Freude bei ihm einkehren wird. Wer in solchem Glauben zum Tisch des HErrn geht, der kommt als ein würdiger Gast.

O prüft euch, ob auch ihr so gläubig eure Zuflucht zu Gott nehmt, bei ihm Vergebung sucht und in Christo derselben gewiß seid. Dann werdet ihr mit David rühmen: Ps. 103, 1. 2, und Lust und Kraft empfangen, der Sünde den Abschied zu geben und immer mehr und immer besser vor Gott in einem neuen Leben zu wandeln.

F. H. Eggers.

Miscellanea.

The Correspondence Courses of Concordia Seminary.

At the suggestion of several brethren we herewith print a list of all the courses which are offered in the so-called Extension Division of the Seminary. We offer a total of twenty-seven courses: —

Introductory: No. 1. Theological Encyclopedia and Methodology. No. 2. A Study of Luther's Works.

Exegetical Theology: No. 3. Biblical Hermeneutics, Textual Criticism, Higher Criticism. No. 4. Biblical Isagogics. No. 5. Greek and New Testament Exegesis. No. 6. Old Testament Exegesis. No. 7. The English Bible. No. 8. The German Bible and Other Translations.

Historical Theology: No. 9. A Survey of Church History. No. 10. Biblical and Christian Archeology. No. 11. The Historical Background of the Old Testament. No. 12. The Historical Background of the New Testament. No. 13. Special Periods of Church History. No. 14. Symbolics, Confessions, and History of Dogma. No. 15. Patrology and Patristics.

Systematic Theology: No. 16. Dogmatics and Biblical Theology. No. 17. Apologetics and Polemics. No. 18. Moral Philosophy and Christian Ethics.

Practical Theology: No. 19. Pastoral Theology and Church Polity. No. 20. Catechetics. No. 21. Homiletics. No. 22. Diaconics and Missions. No. 23. Liturgics, Heortology, Hymnology. No. 24. Christian Art and Architecture.

Philosophy: No. 25. Psychology and Logic. No. 26. History and Problems of Philosophy. No. 27. Antichristian Religions and Philosophy.

A few remarks concerning the work of the courses may serve for orientation. The work is *graduate work;* it presupposes the elementary study of the regular seminary classes. It is therefore in the nature of directed self-activity, every student furnishing the necessary energy for his task and not relying upon the impĕtus given by class-work. It may also be designated as supervised home study, since the notes which are submitted are read by the instructor, who adds such notes and remarks as may be called for by the situation. The work presupposes the ability to use books intelligently, although this may, in a large way, be learned in Course No. 1 if the student has never made this part of theological work a special objective. It is necessary that the student be able to work regularly and systematically, also by way of sending reports to the school. Mere sporadic efforts, which frequently lose themselves in inconsequential details, are not desirable. For the pastor who wants to do some systematic work in mastering, at least to a degree, any course or section of theological learning, we extend a cordial welcome to avail himself of the opportunity offered in our Extension Division. Scores of men who have done the work for some time assured us that it has redounded to the greatest benefit to them. For further information address Prof. P. E. Kretzmann, 801 De Mun Ave., St. Louis, Mo.

The Significance of the "Decree of Milan."

Many text-books on church history refer to an "edict," or "decree," of Milan, issued by Constantine in 313, and make the statement that the emperor by this "decree" made the Christian religion the state religion of the Roman Empire. *Strictly speaking, neither of these statements is true.* As Ayer writes (*Source-book of Ancient Church History*, 263): "The so-called Edict of Milan, granting toleration to the Christians, is not the actual edict, but a letter addressed to a prefect and referring to the edict, which probably was much briefer."

And yet the church historians may well be excused for declaring that the letter of Constantine, whatever its form may have been, amounted to a recognition of the Christian religion, actually placed it in the forefront, emphasizing it in a manner that was bound to impress people with the emperor's intentions. This clearly appears from a few passages of the letter as given in the above-mentioned source-book. We read: "We ought, in the first place, to set in order the conditions of the reverence paid to the Divinity by giving to the Christians and all others full permission to follow whatever worship any man had chosen. . . . We should in no way refuse to any man any legal right who has given up his mind either to the observance of Christianity or to that worship which he personally feels best suited to himself. . . . It is our pleasure that all provisions whatsoever which have appeared in documents hitherto directed to your office regarding Christians and which appeared utterly improper and opposed to our clemency should be abolished and that every one of those men who have the same wish to observe Christian worship may now freely and unconditionally endeavor to observe the same without any annoyance or molestation. These things we thought it well to signify in the fullest manner to your carefulness, that you might know that we have given free and absolute permission to the said Christians to practise their worship. . . . Moreover, in regard to the Christians we have thought fit to ordain this also, that if any appear to have bought, either from our exchequer or from others, the places in which they were accustomed formerly to assemble, and concerning which definite orders have been given before now, and that by letters sent to your office, the same be restored to the Christians. . . . In all these things you must give the aforesaid Christians your most effective intervention, that our command may be fulfilled as soon as may be and that in this matter also order may be taken by our clemency for the public quiet."

It may easily be seen from these excerpts why church historians felt that the Christians were decidedly favored by the emperor. And it was very likely due to this impression that we owe the customary statements concerning the scope of the "Decree" of Milan. P. E. K.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Did the Lutheran Church Ever Teach This? — The *Lutheran Standard* of late has been publishing various articles on the question whether it is right for Christians to take part in warfare. In the issue of August 18 the Rev. H. Boening, writing under the caption "Conscience and War," upholds two views: 1. If a foreign army invades the continental United States, one ought to sanction a war of defense and participate as an armed combatant if possible. 2. Participation in any other kind of war is wrong. In enlarging on this position, he says: "If these statements reflected only my personal opinions, there would be no reason for publishing them here. I would live by them and hope that my sons will some day live by them, but I would not attempt to propagandize for them. They are opinions, however, which to me seem inevitably, unescapably, implied in all Christian thinking. I am willing to go so far as to say that I cannot see how any one can refuse to share them and still call himself a follower of the Prince of Peace. To my way of thinking our Church remains woefully remiss in an essential duty till it begins to embody them in its teachings. Consider what is involved in any other position: blind obedience to a government which may err, nothing less, — and till recently our Church taught just that. It is not four years since a young pastor asked one of our Districts, in convention assembled, to discuss the moral issues raised by pacifism. The District decided that it had no time for such a discussion. Mention of the subject was dismissed when the ranking official simply laid down the dictum: 'When war comes, we Christians obey and ask no questions. The responsibility is not ours.'"

We cannot help asking, When did the Lutheran Church ever teach blind obedience to a government which may err? That certain officials have blundered now and then in discussions of the questions involved we do not doubt; but to say that the Lutheran Church as such in past years placed in its ethical code a principle calling for blind obedience to the government is certainly an egregious misstatement. What our Church has always insisted on is that "we ought to obey God rather than men," Acts 5, 29. In the *Augsburg Confession* our fathers draw attention to this very passage, saying in Art. XVI: "Therefore Christians are necessarily bound to obey their own magistrates and laws, save only when commanded to sin; for then they ought to obey God rather than men, Acts 5, 29." This position certainly implies that, if any citizen is able to prove that a certain war in which his goverment engages is one of sheer aggression and hence sinful, he is in duty bound to refrain from participation in it. The difficulty lies in obtaining sufficient information to decide whether a certain war is just or unjust. When a citizen is in doubt as to the justice of a war which his government is carrying on, he ought to give his government the benefit of the doubt. This is putting into a few brief words just about everything that can be said on this subject. While searching discussions of all angles of the question of war and peace in

their relation to us Christians are perfectly legitimate, why must the Lutheran Church be misrepresented by her own sons while these discussions are in progress? A.

An Ominous Questionnaire of the "Lutheran Standard." — As we see from the number of July 7, the *Lutheran Standard* submitted five questions to its readers. They ran thus: "1. Do you favor substantial reductions in armaments even if the United States is compelled to take the initiative and make a proportionately greater reduction than other nations are yet willing to do? 2. Do you believe that the churches of America should now go on record as refusing to sanction or support any future war? 3. Are you prepared personally to state that it is your present purpose not to sanction any future war or participate as an armed combatant? 4. Do you favor a drastic limitation through the income tax and the removal of tax-exempt sources of the annual income that may be legally retained by an individual? 5. Which economic system appears to you to be the less antagonistic and more consistent with the ideals and methods of Jesus, capitalism or a cooperative commonwealth?"

Giving the history of this questionnaire, the editor of the *Standard*, Dr. Edward W. Schramm, writes: "I selected five of the fifteen questions used by Kirby Page, editor of the *World To-morrow*, in a questionnaire that was sent to the American clergy and to which about twenty-one thousand clergymen, including no small number of Lutherans, responded. The answers show that of all denominations the Lutheran clergy was the most conservative. When I studied the report of the Page questionnaire, I thought it would be worth while to try to ascertain the convictions of our Lutheran laymen on some of these issues. I was the more inclined to do so because I am deeply convinced of the need of our Lutheran Church *studying* the vital economic, social, and political issues of the day and offering its constituency sane, Scriptural guidance in the face of all the 'words without wisdom' that are being bandied about. Hence the questionnaire."

What are we to think of the course on which the *Standard* has launched? If the editor were propounding the above questions to a friend with whom he happens to be chatting in the shade of some spreading oak- or chestnut-tree, we should not object to it; since, however, in this matter he is not acting in the capacity of a private individual, but as the editor of a church-paper and the representative of a large Lutheran church-body, we cannot treat his questionnaire as a private matter in which he merely exercises his prerogative as an American citizen of the Lutheran Church. These questions very sharply bring before us the old issue whether the Church is to concern itself with political and social matters or not, whether it is to preach the present-day social gospel, whether it is to become the advocate of special "politico-social" tendencies, or whether it is simply to continue the old, time-honored work of preaching the Gospel of Jesus Christ. The *Standard* evidently feels that in the past the Lutheran Church has kept too much aloof from the discussion of social, economic, and political problems. In support of his course Dr. Schramm says: "I admit that it is most painful to lose sight of the distinction between Church and State or for one to lord it over the other. But I submit that Church and State cannot be kept in air-tight compartments

and completely isolated. Rendering unto God the things that are God's has something to do with rendering unto Caesar the things that are Caesar's, and unless we study some of the things that Caesar is doing and that our newspapers may be advocating and appraise these things in the light of God's Word and put to them the test question, 'What would Jesus have me do?' we may inadvertently be guilty of obeying men rather than God. Now the question: In the late World War we followed the principle of rendering unto Caesar the things that are Caesar's and sanctioned and espoused that war as a just war. Since our Government had declared war, and since our Confessions teach that Christians may engage in a just war, we gave the war our blessing. In the light of what we know about the justice of that war, did we do the will of God in taking part in that carnage, or was it only those we fought against who sinned? You know in every war, as in every divorce, there is sin on at least one side — usually both. In the last war, which was the just side and which the unjust? If we could repeat the experiences of recent years and were to-day to pass judgment on entering the World War, what would your decision be? Are munitions-makers, selfish, materialistic interests of one kind and another, to furnish all the information about war to our American people — and about the kind of economic system we should have? Are we Lutherans to leave the spiritual aspect of these things to the Modernists? Is it our God-given duty to keep so strictly to our last that we discuss the social order of Jesus' day, possibly of the time of the Reformation, but leave the discussion of the injustices and sins of our own day to our posterity two thousand years hence? Has the Gospel a message for the individual and absolutely nothing beyond that sphere? I know we must start with the individual, but does Jesus authorize us to stop there?"

There is much to say in reply. We are confident that Dr. Schramm is absolutely wrong when he intimates that the Lutheran Church gave the war that was waged in 1917—18 its blessing. It may be that some Lutheran synod at the time declared that our entrance into the war was right and God-pleasing, but we know that the Missouri Synod did not make any such declaration, and we are persuaded the Ohio Synod did not do it either. The last-named synods, it is true, did not brand the war as wicked and urge their members not to participate as combatants or in any other rôle, but neither did they espouse it as a worthy undertaking. There were ever so many individuals in these church-bodies who endorsed President Wilson's declaration of war; but let us be careful not to charge our church-bodies with having made such an endorsement.

In the second place, the editor entirely overlooks what the Church is able to do in the economic and political sphere. It has one source of wisdom on which it may and must draw — the Holy Scriptures. Where they speak, it also speaks; where they are silent, it must be silent, too. The Scriptures nowhere declare that it is wrong for Christians to engage in warfare. If we wish to continue as the Bible Church, such opposition to war as the modernistic pulpit and press are now manifesting cannot be participated in by our church-bodies. Does the Bible say that capitalism is an evil and must be supplanted by some brand of Socialism? Does it say which is the most equitable way of raising the money which

the Government requires for its work? Does it pronounce in favor of long or short working-hours? It lays down general principles which the Church is to teach and which, if followed, will ameliorate harassing conditions in this vale of tears; but the individual questions mentioned it does not decide. Could the Church conscientiously go on record as being opposed to the participation of its members in war? The Mennonites do because they say the Bible teaches such an attitude; but the Lutheran Church has always declared that such Bible-proof as the Mennonites advance for their position is a figment of their own manufacture. The Modernists can well say that as church-bodies they are opposed to all wars because they do not at all pretend to follow the Scriptures strictly and loyally. The Reformed church-bodies may with a show of right enter the political arena and declare against participation in war because, while they avow allegiance to the Scriptures, they definitely state that in their religious pronouncements they are also guided by reason. But how the Lutheran Church, with its profession of being a Bible Church, can consistently and conscientiously declare in favor of the attitude mentioned and thus authoritatively decide a moot politico-social question we are unable to grasp.

In the third place, the questionnaire of the *Standard* is a step in the direction of thisworldliness. What Jesus would have replied if a person had asked Him whether He might become a soldier we can easily see. He would have told him and his associates: "Seek ye first the kingdom of God and His righteousness. Whether you take part in a war or not is a comparatively small matter. What really counts is that you should be a child of the Father in heaven." What Paul would have replied to such a question we may see from 1 Cor. 7, 29 ff.: "But this I say, brethren, the time is short. It remaineth that both they that have wives be as though they had none; they that weep as though they wept not; and they that rejoice as though they rejoiced not; and they that buy as though they possessed not; and they that use this world as not abusing it; for the fashion of this world passeth away."

Finally, when the editor of the *Standard* asks, "Are we Lutherans to leave the spiritual aspect of these things to the Modernists?" we shall of course reply that what the Bible has to say on the questions under discussion must be taught by us, but that as churches we should not hesitate to leave to the Modernists the propaganda for the extra-Scriptural and (when participation in war is branded as sinful *per se*) anti-Scriptural politico-social theories. "Let the dead bury their dead; but go thou and preach the kingdom of God." Burying the dead is an important temporal service. It is one thing the spiritually dead are fit for; let them attend to it. Since the Modernists do not lead people to Christ and to eternal salvation, let us not grudge them such little service as they can render here on earth. At any rate, if we see that they as a quasi-political organization are apparently doing some good, let us not think that our churches also must become politico-social bodies. The *Lutheran Standard* in the past adhered to the great historic principles of the Lutheran Church in this realm. Let us hope that the present defection will prove to be momentary only. A.

The Evangelical-Reformed Union Hailed by the "Lutheran." So spoke the *Lutheran* in an editorial published July 5, 1934: "The *Lutheran* extends the good wishes of the United Lutheran Church to the newly formed Evangelical and Reformed Church. The union between these two Christian bodies has followed sincere prayer and patient study of conditions. The objective is more effective service to our Lord and the firmer establishment of His kingdom on earth. The advantages of union in economy and thoroughness of combined administration justify coalition where agreements have been reached. The fact of merging indicates that agreements have been reached. Good results should, and no doubt will, follow. We cordially greet our new neighbors." Are comments needed?

A.

The Character of the Evangelical Synod and the "Lutheran's" Greetings. — In the *Lutheran* of August 9 a valuable letter is published, which not only embodies important information on the character of the Evangelical Synod, but likewise is evidence that there are people left in the U. L. C. who are not willing to board the ship of unionism. The letter is sufficiently self-explanatory to be reprinted by us without further comments.

"In the issue of July 5, 1934, the *Lutheran* extends the good wishes of the United Lutheran Church in America to the newly formed Evangelical and Reformed Church. It is pointed out that this union has followed sincere prayer.

"Also in the *Lutheran* of July 12, 1934, there is an article, 'A Sister's Marriage,' emphasizing the fact that there are three hundred congregations which worship in the same church with the Reformed whose theology, admitted in this article, is liberal and modernistic.

"As a pastor of the United Lutheran Church in America, I cannot understand the attitude of the *Lutheran* regarding this merger. If it is true of the Reformed Church, *'Ihr habt einen andern Geist!'* then this expression of Dr. Luther is even more fitting for the Evangelical and Reformed Church.

"Considering the fact that the Evangelical Synod in its majority consists of pastors and members formerly Lutherans, who often were enticed to leave the Lutheran Church, claiming that the Evangelical Synod is just as Lutheran, I am at a loss to understand how any Lutheran Church can extend good wishes to a body which consistently drew her membership from Lutheran bodies.

"A member whom we took into our congregation recently told me that the Evangelical minister made the following statement to him when he tried to get this family into his congregation: 'I am just as Lutheran as the Lutheran pastor,' and this is not an exception. By this policy the Evangelical Synod and her congregations grew, hurting always Lutheran congregations and depriving Lutheran people of the pure doctrine.

"In the article 'A Sister's Marriage' wrong statements are made regarding the Evangelical Synod. She does not represent the old State Church of Prussia, though the Evangelical Synod always made this claim.

"In the State Church of Prussia a Lutheran pastor or congregation retained the Lutheran doctrine only; in the Evangelical Synod both the Lutheran and the Reformed have to be accepted.

"In the State Church of Prussia the Reformed congregation could be served only by a Reformed pastor and used the Heidelberg Catechism, while the Lutheran congregation could be served only by a Lutheran pastor and used Luther's Catechism, partaking in the Sacraments accordingly. In the Evangelical Synod the pastor is compelled to use the makeshift of the Evangelical Catechism. The Lutheran Catechism is forbidden!

"The Prussian State Church is a confederate union.

"The Evangelical Synod is an absorptive union.

"When this article claims that in the State Church of Prussia the two confessions existed side by side, it is correct for the State Church of Prussia, but absolutely wrong when applied to the Evangelical Synod.

"A hint is made that in the new Church a pastor may teach Luther's Small Catechism. That will be impossible, as this Catechism is used only in the creedal statement as a catch for Lutherans, but the Church is forbidden to teach it.

"The doctrinal basis of the Evangelical Synod as given in this article is correct as far as the old constitution goes. In 1927 this unchangeable creedal basis, in spite of constitutional fixation, was amended in order to join a merger with the United Brethren and the Reformed.

"Not to get too lengthy, let me just make a few statements which show why a Lutheran cannot extend good wishes to this new Church: —

"It is not sincere prayer that did it, but the Calvinistic-modernistic elements, with the sentiment: 'It does not matter what you believe.' An article in our daily newspaper, very likely inspired by Evangelical ministers, makes this statement: 'Without creed or constitution, except a simple plan of union, the new Church was formed.

"A Lutheran should have nothing to do with churches which are infested and ruled by Modernists, because they are enemies of the Triune God.

"If we believe that the Lutheran Church is the true Church, we cannot extend good wishes to any so-called Church which works against us and tears down what we build up.

"The attitude of the *Lutheran* hurts the prevailing sentiment of Lutherans for a united Lutheran Church.

"The *Lutheran* should discourage the prevailing tendency among some of the pastors of the United Lutheran Church in America to make common cause and express their sympathy with Calvinistic and modernistic groups. Either we are with our Lord, or we are against Him.

"The *Lutherischer Herold* brought a very short and a very fitting remark about this union: 'A strange name and a strange doctrinal basis for a union' (*Ein seltsamer Name und ein seltsames Bekenntnis fuer eine Vereinigung*).

"The writer knows what he is talking about. For more than twenty years he was pastor of the Evangelical Synod. Insisting on Luther's Catechism, he was persecuted, and finally, when he and his congregation of more than 750 souls unanimously did not accept the plan of union of four years ago (which did not contain any of the Lutheran or Reformed creeds, not even the Apostolic Creed), the congregation was split by Evangelical ministers. They deceived some of the members, induced them to go to court, and (by very questionable means) succeeded in taking

a beautiful church property away from a two-thirds majority which stuck to the Lutheran creeds as guaranteed by the constitution of the congregation.

"In spite of adverse times, hatred and slander, we succeeded by the grace of God in building a Lutheran church." A.

A Compliment, Though Hardly Meant As Such. — Among recent books which are discussed widely the work by H. Paul Douglass of the Institute of Social and Religious Research entitled *The Church Unity Movements in the United States* occupies a conspicuous place. The *Literary Digest* informs us that, according to this book, no one is so much opposed to unionism as Missouri Synod Lutherans. The book is based on information solicited from twenty thousand persons. Reviewing it, W. E. Garrison, literary editor of the *Christian Century*, writes: "Two hindrances to important and radical steps toward union are statistically demonstrable. One is that most denominations have so wide a spread between their pro- and antiunionists that precipitate action would simply pull them in two. Again, the 'sense of distance' between two denominations is often widely different, dependent on which way the measurement is taken. For example, Disciples feel very little sense of distance from Baptists, while Baptists feel a considerable sense of distance from Disciples; Quakers feel closer to other denominations than other denominations feel to them; everybody feels more cooperative toward Lutherans than Lutherans feel toward anybody. Practical steps toward union must wait for greater agreement within each denomination and a more balanced mutuality among them all." In the last sentence there is more wisdom than, we believe, the writer himself was aware. That union may divide instead of unite is shown by the example of the United Church of Canada. A.

Church Mergers during the Last Twenty-eight Years. — Dr. Samuel McCrea Cavert, executive secretary of the Federal Council, has drawn up this list of mergers of Protestant churches which occurred since 1906: —

"1906 — Presbyterian Church in the U. S. A. and the Cumberland Presbyterian Church.

"1911 — Northern Baptist and the Free Baptist Church.

"1917 — Three Lutheran groups form the Norwegian Church in America.

"1918 — Three other Lutheran bodies form the United Lutheran Church.

"1920 — Presbyterian Church in the U. S. A. and the Welsh Calvinistic Methodist Church.

"1922 — Evangelical Association and the United Evangelical Church.

"1924 — Reformed Church in the United States and the Hungarian Reformed Church.

"1924 — Congregational and the Evangelical Protestant churches.

"1931 — Congregational and Christian churches.

"1931 — Three Lutheran bodies merge into the American Lutheran Church.

"1934 — Evangelical Synod and the Reformed Church in the United States."

The world evidently has become union-minded. Let all followers of Jesus beware lest they desire to have bigness rather than the truth. A.

The Controversy on Chaplaincies in the Army. — In sectarian circles there is some excitement just now about the question whether it is right for Christian churches to furnish chaplains for the Army and Navy. It is argued that, since war is an ungodly matter and the army is an agency of war, Christian denominations that are opposed to war cannot consistently let their pastors serve this agency and receive pay for such service. You cannot, so runs the reasoning, be against an institution or tendency and at the same time support it. The Northern Presbyterians on this account have declared in favor of "a complete break with the whole war system." The Congregationalists, in their recent meeting at Oberlin, passed resolutions sternly condemning all war and considered the question whether they should not ask every one of their members to sign a pledge not to participate in any war that might arise. Going to such lengths, many of these people feel that the Federal Council of Churches should no longer have any hand in supplying the Army with chaplains. When Dr. Cavert, the general secretary of the Federal Council of Churches, in answer to criticisms, stated that the Federal Council was interested in chaplaincies in the Army because the spiritual needs of the soldiers had to be looked after and that, if chaplaincies were abolished, the churches would have to raise many thousands of dollars to provide other means of caring for the spiritual welfare of the enlisted men, the *Christian Century* made this hot rejoinder: "Surely Dr. Cavert can see that the ethical question of the chaplaincy is one thing and the Church's responsibility for the religious life of the soldiers is another. One is not a 'substitute' for the other. One is evil; the other is good. Even assuming that the churches would not provide religious guidance for soldiers and sailors, — an assumption in which we cannot concur, — it has no bearing whatever upon the duty of the Church to get out of the chaplaincy business. We know of no law of Christ which justifies the continuance of a course known to be evil because, forsooth, one is not willing to adopt a course known to be good. But the issue is not a matter of ethical dialectics. The highest ministry which the Christian Church can offer the souls of soldiers and sailors is just to let them know that, whatever may be said in condonation of war, the Christian Church cannot condone it or bless it or have any share in it."

We are alluding to this matter, not only for its own sake, but in order to point out what the social-gospel people, who are unionists of the deepest dye, consider proper and honorable in questions where their most-cherished sentiments and deepest convictions are involved. Here they will not endorse compromising and temporizing measures; on the contrary, they urge firmness and loyalty to what one conceives to be the truth. But in matters of doctrine, revealed to us in the Scriptures, they tell us we must take an altogether different course and not hesitate to look upon those as brethren who differ with us. Why be so strong and valiant in temporal things and so lukewarm in what is highest, in spiritual matters?

A.

The Congregationalists in Session. — In the latter part of June the Congregationalists, who after their merger with the Christian Church designate themselves "The General Council of the Congregational and Christian Churches," were in session in Oberlin, O. The outstanding feature

of the convention was the adoption of a resolution creating a new board, which is to be known as "The Council for Social Action." Evidently this is but another name for the "social gospel." According to the press reports the Congregationalists themselves describe the aims and motives which actuated them in establishing this new agency as follows: "In launching this Council for Social Action, we envisage a new kind of churchmanship, which, enlisting the volunteer services of a group of eighteen outstanding men and women of social vision, wisdom, and Christian purpose and commanding the services of five or six strong leaders in the fields of international relations, race relations, and economic statesmanship, will carry the campaign of education and action, based on careful research, out among our entire constituency at home and abroad. Believing that the Church will find itself as it loses itself in the struggle to achieve a warless, just, and brotherly world, we launch this venture, dedicating ourselves to unremitting work for the day in which all men will find peace, security, and abundant life." To make effective the propaganda against war, which at present is such a prominent topic in ecclesiastical circles, it was resolved to let the adult membership of the Church ballot on the question whether war may ever be considered justified and whether the individual should ever consent to render military service to his Government (the exact wording of the ballot, of course, has not yet been determined). Evidently these people are not willing to let much grass grow under their feet while they are furthering the interests of the social gospel. The great dictum of St. Paul "The kingdom of God is not meat and drink, but righteousness and peace and joy in the Holy Ghost" is quietly put on the shelf as antiquated. — The well-known liberal Dr. S. Parkes Cadman was elected Honorary Moderator of the denomination, a position which was accorded only one man before him — Calvin Coolidge. A.

The Proposed Epworth League Pledge. — To what an extent the antimilitarism sentiment is sweeping our country may be seen from the new pledge which the Epworth Leagues of Southern California voted to submit to the Epworth League Council at its next meeting. It will be remembered that the Epworth League is the young people's organization of the Methodists. This is what these young Southern California Methodists think should be the pledge to be taken by every one who joins their ranks: "I pledge myself to put first in my life the building of God's cooperative community. I believe that this task demands of me the living of the highest New Testament ideals through the identification of myself with the disinherited and the workers of the world, whose struggle for justice leads to a classless society. I pledge myself to live Jesus' mandate of service by working for a social and economic order where power will be transferred from those who own to those who serve, where the basis of production will be for the use of the masses of mankind rather than the profit of the privileged few. I pledge myself to Jesus' mandate of brotherhood by permitting no barriers of race or social condition to limit my friendship with those who are the dispossessed of the present system. I pledge myself to the fulfilment of the true missionary spirit by refusing to take up arms against my brothers of other lands at the command of national rulers. In struggling against the oppressor, I pledge myself to avoid vindictiveness and hate, recognizing in my own

soul the element of greed and self-assertion which I condemn in him. I pledge my income, my talents, my time, and my life to bring to fulfilment a Christian world of equality, of service, of brotherhood and plenty. Only so can I adequately obey the command to feed the hungry and clothe the naked; only so can I help to bring to reality Jesus' prayer for His fellow-workers: 'Give us this day our daily bread.' Only through such living can I obey the command: 'Go ye into all the world and preach the Gospel.' Only so will I truly confess Jesus before God and man."

This is the social gospel, pure and simple. The real significance of Jesus is disregarded, but the ethics He taught is exalted, with an admixture of modern humanitarian philosophy. Conditions in the world are desperate, it is true; but to try to change them by letting the Church do the work of the State is as futile as calling on the aldermen instead of on the firemen to fight a fire in the city. A.

Debate on the Existence of God. — The *Christliche Apologete*, published in Cincinnati, reports that on March 17 and 18 Mrs. Amy Semple-McPherson-Hutton debated with Dr. Charles Lee Schmidt on the question whether there is a God. While in other cities the debate which these two people staged was attended by five to seven thousand people, in Cincinnati merely 2,500 came. The *Apologete* says that Dr. Schmidt played a rather lamentable rôle, relying chiefly on sarcasm and on abuse of religion and the Church. Mrs. Hutton, on the other hand, showed herself far better informed than her opponent and in wit, eloquence, and ready repartee easily surpassed him. It seems that for the two principals the affair was largely one of making money; for those who wished to hear them had to pay an admission charge. The writer in the *Apologete* confesses he cannot understand why anybody would give an unbeliever and mocker like Dr. Schmidt the opportunity of mouthing his blasphemies before an audience largely composed of Christians. And that is a point of view which certainly should be carefully considered. With respect to Mrs. Hutton he states that he is nonplused. Endowed with many talents, splendid oratorical gifts, indefatigable industry, and a magnetic personality, she at the same time through her personal life has brought shame upon the name of her exalted Savior. This is a case where we may apply "By their fruits ye shall know them." A.

A Tempest in Masonic Waters. — A little editorial in the *Christian Century* brings information on events in Masonic circles which makes interesting reading: —

"Christian churches are not the only bodies which have their troubles in trying to bring their principles with regard to racial distinctions into line with their practises. Newspaper reports from the Far East indicate that the Masonic lodges also at times find it hard to deal with the problem of the color-line. In commenting on recent developments in Masonic circles in China, the *China Weekly Review* begins by quoting from the article on Freemasonry in the eleventh edition of the *Encyclopedia Britannica*. This asserts that 'for many years the craft has been conducted without respect to clime, color, caste, or creed.' Then the *Review* goes on to tell of the trouble which has befallen the Masons in China, apparently because of the organization in Shanghai of a lodge containing both foreign and Chinese members. This lodge applied to the Grand Lodge of Massachusetts

for a charter and was denied it. Thereupon it applied to the Grand Lodge of the Philippines, where Masonry has had a rapid growth since the American occupation, and that application was granted. Subsequently lodges with mixed Occidental and Oriental membership were organized in Nanking and Canton, and these, too, were recognized by the Grand Lodge of the Philippines. Whereupon the jurisdictions in America, Scotland, and England debarred the Philippine Grand Lodge as well as the three new lodges in China. Because the entire affair has developed behind the veil of the order, it is impossible for outsiders to do more than guess at the causes. There have been Masonic lodges in China for ninety years. There is one lodge in Shanghai containing Chinese members. So there is apparently no effort to draw the color-line officially. But the Far Eastern press surmises that individual Occidental Masons in the East, belonging to the white 'die-hard' group to be found in any treaty port, have become alarmed at the possibility that, with the attainment of Filipino independence, the judicatory in the Philippines might place itself at the head of a movement to make Masonry in the Orient genuinely Oriental."

Rome the Originator of Religious Liberty in the United States? — When recently the founding of Maryland was celebrated, the Roman Catholic press of this country was quite energetic and emphatic in praising the founder of the Colony of Maryland, Lord Baltimore, a Roman Catholic, as the first great champion of religious liberty in our country. Adverting to these claims, Dr. C. B. Gohdes, writing in the *Lutheran Standard*, quite well says: —

"Whether the attempt to play the Roman Catholics up as the pioneers of religious tolerance when they founded the Colony of Maryland is based on infinite gall or on ignorance of history matters not. The fact is that the Calverts, when they founded Maryland, had no choice in the matter of tolerance. England had disposed of the Pope over a hundred years before Maryland was founded; Virginia in the South was the home of uncompromising Episcopalians; all the colonies to the north of it — Connecticut, Rhode Island, New Plymouth, Massachusetts — were Puritan to the core. With the Catholic founders of Maryland it was a question of themselves being tolerated; the practise of intolerance against Protestants would have been the end of the Calverts and their fellow-Catholics in the colony. We have no doubt that the founders of Maryland were better than their Church. On the other hand, there is no doubt that Rome would have had its intolerant way in Maryland as elsewhere had its hands not been tied by the fact that Popery was outnumbered and outlawed in England three centuries ago. The Catholics, when they tolerated others in the Maryland Colony, were tolerant not from choice, but from necessity." A.

"Friends" of the Public Schools. — A perfectly well-intended movement has been launched under the name of "Friends of the Public Schools" which seems to have in it the seeds of more embarrassment than help to the schools. The ostensible motive of this enterprise is to bring about "a fellowship, a spiritual understanding, a loose union, among those who believe in the ideals and principles on which this nation and the States were established." Its ultimate objectives are the separation of Church and State (which is already pretty well established), the defense of the

proposition that education is the function of the State (which is false if it means the function of the State exclusively), and the withdrawal of public funds from sectarian schools (which is, in general, a very good thing). The immediate objective is to secure the signatures of a large number of persons to a pledge "to select as representatives in government those who have been educated in the public schools particularly during their early years." It requires scarcely a second glance to discern that this is not really a proposal for a "spiritual understanding," but for a boycott at the polls against all who have been educated in parochial schools. The last phrase of the pledge, "particularly during their early years," makes it clear that graduates of denominational colleges need not fear any discrimination if they are otherwise unobjectionable. It is the parochial schools that the organizers are after. There are a good many things, not all complimentary, that may be said about parochial schools as seen from the Protestant point of view, but whatever defects they may have, this is not the way to cure them. Happily, it is as certain as anything can well be that no great number of voters will join in any such boycott. — *Christian Century.*

II. Ausland.

Trauriger Unglaube. Die „Freireligiöſe (deutſch-katholiſche) Gemeinde Dresden" hatte für Palmſonntag 1934 zur „Konfirmation" in den großen Saal der Dresdner Kaufmannſchaft eingeladen. Berechtigt zum Eintritt waren nur die Inhaber von Einladungskarten. Was ſich dort unter den Hakenkreuz- und ſchwarzweißroten Fahnen links und rechts vom Podium vor einem „altgermaniſchen Flammenbecken" unter den 500 Teilnehmern vollzog, ſtand den früheren marxiſtiſchen „Jugendweihen" an Nachäffung kirchlicher Zeremonien und Gebräuche in nichts nach: braungetarntes Freidenkertum! Es fehlte nicht die bei uns Evangeliſchen übliche „Konfirmationsrede", die als die drei Säulen eines freireligiöſen Lebens Freiheit, Wahrheit und Kraft pries. Der Leiter dieſes im Bunde mit der „Arbeitsgemeinſchaft der Deutſchen Glaubensbewegung" ſtehenden Kreiſes richtete an die erſchienenen 46 „Konfirmanden" auch die drei Konfirmationsfragen der Kirche, deren Inhalt natürlich mit Chriſtentum nichts zu tun hatte. Dieſe Fragen wurden, wieder unter Nachahmung des evangeliſchen Brauches, mit „Ja, das wollen wir" beantwortet. Darauf wurden die Kinder auch durch Handſchlag verpflichtet, und der Leiter gab ihnen im Gegenſatz zum religiös-kirchlichen einen weltlichen Spruch mit auf den Lebensweg. Die Nachahmung der feierlichen Konfirmation erreichte aber ihren Höhepunkt in der Aufnahme der „Konfirmanden" in die „Freireligiöſe Gemeinde" mit der jedes chriſtliche Empfinden verletzenden Formel: „So nehme ich euch auf in die ‚Freireligiöſe Gemeinde' im Namen des Vorſtandes und der Gemeinde." — Arme, irregeleitete Eltern! Noch ärmere Kinder!

(Ev.-Luth. Freikirche aus Heimatglocken.)

Dr. Gustav Adolf Warneck Centenary. — Protestant Christians the world over may well pause for a few minutes in their regular activities to recall that one of the greatest missionary leaders the Church has produced was born one hundred years ago. The outward life of Warneck, who was a Lutheran of the mediating type, offers no aspects that are startling. Coming from a humble home and having been trained

for the ministry in Halle, where he largely procured his daily bread by his own labor, he first served as pastor for nine years and then spent a triennium in the employ of the Rhenish Mission Society of Barmen, a work which was cut short by ill health. Next there followed twenty-two years of pastoral labors near Eisleben, where he began a marvelous literary activity in behalf of missions, which soon placed him in the front ranks of authorities in this field. When in 1891 he retired from the active ministry and removed to Halle, he was made honorary professor of the Department of Missions, a position which he occupied for twelve years. For thirty-seven years he was the editor of the important journal *Allgemeine Missionszeitschrift*, which he had founded. His writings, which deal with the various phases of mission endeavor, are very numerous. Among the best-known are *Missions in the Light of the Bible; Missions in the Schools; The Doctrine of Missions*, a work comprising three volumes; *Outline History of Protestant Missions, from the Time of the Reformation to the Present*. He died in 1910. We are not asserting too much when we say that in the last century there have been few, if any, men who have had such a stimulating influence on all aspects of mission endeavors as this devout minister. A.

The Theosophical Society Has a New Head. — *The Hindu*, printed in Madras, India, a copy of which was kindly sent us by Missionary E. H. Meinzen, enables us to submit some information pertaining to the Theosophical Society. Last June an election was held in Madras for president of the society, at which Dr. George Sydney Arundale received 15,604 votes as against 4,825 cast for the other candidate, Mr. Ernest Wood. Dr. Arundale thus becomes the successor of the late Mrs. Besant. In his first message the new president says among other things: "What have you the right to expect, perhaps the duty to expect, from your president? First, that he will keep wide open the doors of the Theosophical Society to all who accept the principle of brotherhood in the terms of the First Object and who are prepared to do their best to live it. The society is in no way concerned with the beliefs or opinions of those who seek membership, any more than it is concerned with the beliefs and opinions of those who are already members. These, whether private or public, are their own affair exclusively. But the society is surely concerned that each member shall be a source of good will, understanding, and solidarity and not a source of constant discord. In the interests of its own self-preservation the society has the duty to expect that members will so live that all outer differences of belief and opinion and mode of living which naturally and rightly separate them shall tend to strengthen, and not to weaken, the inner and indissoluble tie of the One Life which all share and which is the very heart itself both of theosophy and of the Theosophical Society. May I in this connection venture to suggest that in *The Golden Stairs* of H. P. Blavatsky we have a perfect description of that solidarity amidst difference which members of the society should ever seek to maintain." Continuing, he promises that he will "encourage in all possible ways the youth of the world to perceive in theosophy a highroad to truth, to freedom, and to happiness."

That the teachings of the Theosophical Society are just as antichristian as they are vague has often been pointed out and is confirmed

by the above quotations. Our readers may be interested in knowing that the new president of the Theosophical Society was born in Surrey, England, in 1878, and was educated largely in Wiesbaden, Germany. He likewise studied in Cambridge and Paris. In 1895 he joined the Theosophical Society and by and by gave himself over to educational endeavors in India. In 1913 he accompanied Mr. Krishnamurti (once hailed as the Messiah) and his brother to Europe to help them in their education. In 1925, strange to say, he became a priest and bishop in the Liberal Catholic Church. Thus the basis on which he stands is wide enough to accept everybody without change of belief and, we add with a sad heart, to save nobody. A.

An Interesting Archeological Find in Rome. — Under the caption "The First Church?" the *Commonweal* reports as follows on some remarkable work done by archeologists in Rome: "Another archeological romance was brought to a successful conclusion when a workman's pick, digging at one of the supporting crypts now under construction at St. John Lateran, struck an adjoining fourth-century wall. Scholarly persons then identified this masonry as part of what is termed 'the first church.' This remark does not mean that edifices had not been used earlier for ecclesiastical services. Indeed, it is more than likely that in certain eastern regions the Christian community had actually built and decorated 'churches' of its own. But owing to the Roman persecutions religious worship was largely driven underground; and it was not until 319 that building, abetted by the Emperor Constantine and the Empress Helena, was possible on a larger scale. Seven churches were erected under Constantine, one for each of the Roman hills. Of these only St. John Lateran can be identified as belonging to the period. Originally the basilica was known as San Salvatore, the present name dating back to the ninth century. Sacked by Genseric the Vandal, the church was later ruined also by an earthquake and several fires. Little that is visible remains of the era of Constantine, far less than can be seen from the same period at Trier [Treves] for example. It is reported that the newly discovered masonry will be carefully disinterred and preserved." A.

Anglican Bishops Decide against the Admission of Unitarians to Anglican Pulpits. — When Dr. L. P. Jacks, the well-known editor of the *Hibbert Journal*, a Unitarian, was permitted to speak in an Anglican church in Birmingham, England, a storm was caused, many of the Anglican clergy and laity expressing their dissatisfaction with the ultraliberal attitude exhibited in Birmingham. Since this city belongs to the territory which is under the jurisdiction of the convocation of York, the matter was discussed by the bishops who are under the supervision of the Archbishop of York (Dr. Temple). The bishops declared the admission of Unitarian preachers into Anglican pulpits a step which weakens the testimony of their Church to the deity of Christ, and hence they refused to give it their sanction. — While we rejoice to hear that these Anglican leaders wish to adhere to the fundamental doctrine of the deity of Jesus Christ, the question arises in our mind why they tolerate in their own midst many a teacher who in his theology hardly differs from Dr. Jacks. The report does not say that they paid any attention to this aspect of the situation. A.

Primitive Denkweiſe. Dr. phil. et jur. Sutan G. Mulia, ein chriſtlicher Batak, gebürtig aus Sumatra, Mitglied des Parlaments von Niederländiſch-Indien und der Unterrichtsabteilung in Batavia, hat in einer umfangreichen Doktordiſſertation (1933, Univerſität Leiden) ſich zu der heute heiß umſtrittenen Frage, ob der menſchliche Geiſt bei den Primitiven grundſätzlich verſchieden von dem Denkvermögen höherſtehender Völker ſei (Lévy-Bruhl), folgendermaßen geäußert: „Das Denken von weniger entwickelten Völkern zeigt im allgemeinen dieſelben Merkmale wie das moderne Denken; es unterſcheidet ſich nur graduell von ihm. Die Ausbildung des Denkvermögens iſt bei den Naturvölkern infolge gewiſſer Lebensumſtände zurückgeblieben. Der Begriff Primitivität hat alſo einen relativen Charakter." Die Schlußfolgerung ſeiner auf den neueſten wiſſenſchaftlichen Stand geführten Unterſuchung, die auf 179 Seiten die geſamte neuere, in vier Sprachen erſchienene europäiſche Literatur berückſichtigt, führt zur Anerkennung „der adeligen Herkunft des primitiven Denkens, weil es wie das wiſſenſchaftliche Denken Ausdrucksform eines und desſelben göttlichen Geiſtes iſt. Wir müſſen alſo das primitive Denken sub specie aeternitatis (im Licht der Ewigkeit) anſehen". — Dieſes Zeugnis iſt um ſo bedeutſamer, als Dr. Mulia ſich ausdrücklich zu dem Volk der Batak rechnet, „das ſich noch vor wenigen Jahrzehnten im Naturzuſtand befand und in gewiſſem Sinne die Primitivität heute noch nicht überwunden hat", gleichzeitig aber mehrere europäiſche Sprachen ſpricht und eingehende pädagogiſch-pſychologiſche Studien gemacht hat. (Allg. Miſſionsnachrichten.)

Are Anglicans Preparing to Yield? — According to Dr. Shillito, the correspondent of the *Christian Century*, who writes from London, there is a strong movement on foot in Anglican circles to recognize the Sacraments of Dissenters as valid and to admit that the episcopacy is not essential for the existence of the Church. A declaration in which views of this nature were set forth was signed by five bishops and by other representative men, such as Deans Inge, Hewlett, Johnson, and W. R. Matthews. We quote the sentences of the document which Dr. Shillito's account supplies: "We acknowledge that divine grace is imparted not only through the Sacraments of the Church of England, but also through those of the free churches. We do not recognize the distinction sometimes drawn in this connection between 'covenanted' and 'free' grace. We accept episcopacy as of the *bene esse*, and not as of the *esse*, of the Church, and we do not regard acceptance of this method of church order as implying any particular theory or interpretation of it or any view of its dominical authority. We make no exclusive claim for it as regards the grace of God. We hope that it may commend itself to the free churches as a method of church order of ancient tradition and historic value, and we believe that with the device of constitutional safeguards and the organization of synodical institutions, in which the clergy and laity would play their due part, the system of episcopacy is still the wisest and most efficient form of church order." Whether these views will be generally accepted, or whether they will remain mere private gestures, will have to be seen.

A.

The Church of Christ in Siam. — Church mergers such as we have been reading about these last months are not confined to the United States. The religious press informs us that in far-away Siam Presbyterians and

Baptists and probably other Protestants have joined hands and have established a united Church, whose basis naturally is very broad. What is prescribed for membership is merely acceptance of the constitution. "The original standards of faith and practise" of any individual church-body may be retained, provided they do not militate against the constitution. While the church policy adopted is Presbyterian, owing to the preponderance of Presbyterians among the Protestants of Siam, Baptists are expressly welcomed, as is shown by the official interpretation of the constitution to the effect that the article of membership is understood "to guarantee to such churches as practise the baptism of believers only a continuance of that practise." The majority of Protestants in Siam have joined the new body; the Anglicans and Christian and Missionary Alliance people, however, are said to remain aloof. A.

Baptist World Convention Met in Berlin. — From the daily papers most of our readers undoubtedly obtained the information that the world meeting of Baptists was held in Berlin, Germany, this summer. What happened at that convention is well summarized in an editorial of the *Christian Century*, which we herewith submit: —

"Free speech had been guaranteed to the Baptists before they decided to carry out the plan of having the meeting of their world congress in Berlin. The promise was faithfully fulfilled, and the visiting delegates took full advantage of it — not, in so far as one may judge from the press reports, in any spirit of bravado or with any desire to show discourtesy to their hosts, but to bear witness to the traditional Baptist devotion to the freedom of the Church. They listened to Dr. Mueller's exposition of Luther's desire for 'a unified and established Protestant Church for the whole *Reich* with a hierarchy of bishops headed by a primate' and his assertion that Germany's internal troubles, including presumably its religious difficulties, were no concern of outsiders and to an anti-Semitic Nazi Baptist's explanation that, while all races are equal in the sight of God, a government has to protect itself from a race that is 'destructive by nature.' Then it passed resolutions as pointed and as specific as though they had been formulated in Providence or Louisville, denouncing discrimination against the Jews and denying the right of the State to interfere in the government of the Church and demanding the universal abrogation of war and the substitution of a commonwealth of nations for unrestrained nationalist ambition. It was wholesome doctrine, which must have been heard gladly by a good many Germans who could not safely have uttered it themselves. Press reports state that the German papers printed only those speeches and parts of resolutions which were favorable to the government's policies." A.

Regarding Indulgences. — During the "grand pardon of Chaumont," which takes place in Chaumont, France, whenever the feast of the Nativity of St. John the Baptist occurs on Sunday, a plenary indulgence is accorded to those who under given conditions visit the Church of St. John. This year ninety-eight thousand pilgrims, led by His Eminence Achille Cardinal Lienart, Bishop of Lille, visited the church. Chaumont, in Champagne, General Pershing's headquarters during the war, has a population of about ten thousand. — *The Commonweal.*

Book Review. — Literatur.

The Sermon on the Mount. By the *Rev. William Hendriksen.* Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich. 256 pages, 5½×8. Price, $1.50.

The author offers a commentary on the Sermon on the Mount in the form of Bible-study outlines, 28 in number. He rejects the dispensational view advocated by the Scofield Bible, I. M. Haldeman, and other dispensationalists, according to which the Sermon on the Mount is intended not for our dispensation, but for the millennium; the literalistic view of Tolstoy, whose position was that all the various prescriptions of Christ should be carried out entirely and literally; the prevailing modernistic view, which regards the Sermon on the Mount as the essence of Christianity, in opposition to the blood theology of Paul. Hendriksen holds that the only tenable view is that this sermon was intended for Christ's disciples living to-day as well as for those who surrounded Him when He delivered it. The author furnishes many practical suggestions in the "Questions for Discussion," placed at frequent intervals in every lesson. In most instances these questions are not answered. The student is referred to literature on the question under discussion, asked to study carefully the various views expressed, and then form his own opinion on the basis of the material offered. Sorry to say, the unfortunate mingling of Law and Gospel, justification and sanctification, so current in the Reformed Church is very much apparent in this book also, *e. g.*, when the author speaks of the Sermon on the Mount as the "Gospel of the Kingdom" or when he defines the term "righteousness," Matt. 5, 6, as follows: "Although the term 'righteousness' as used in the Sermon on the Mount does not mean exactly the same thing as holiness nor exactly the same thing as Christ's righteousness imputed to us, nevertheless it is the bud in which these two conceptions lie enclosed together. It paves the way for the Pauline conception of imputed righteousness, for the righteousness of which Christ speaks is 1) given by God, cf. 'they shall be filled,' cf. Phil. 3, 9; 2) it is wholly of grace; hence, it exceeds the righteousness of scribes and Pharisees (which was considered self-earned), Matt. 5, 20, cf. Eph. 2, 5. 8; 3) it is called *God's* righteousness, Matt. 6, 33; cf. Paul's phrase 'not having a righteousness of mine own . . . ,' Phil. 3, 9, cf. Rom. 1, 17; 5, 1; Gal. 2, 16; and 4) it presupposes sorrow for sin, *i. e.*, true repentance, Luke 18, 13. 14, cf. Rom. 7, 24—8, 1. That Christ nevertheless refers not merely to forensic righteousness (a righteousness of legal state), but also to ethical righteousness (righteousness of conduct) is very plain from Matt. 5, 20—48, esp. Matt. 6, 1. The two are inseparable. The man who is justified by faith abounds in good works. The term 'righteousness' as used by Christ is very comprehensive, embracing both the forensic and the ethical." (Pp. 51. 52.) The author makes an unscriptural distinction between regeneration and conversion in his interpretation of Matt. 7, 13, where we read as follows: "Hence the narrow gate does not mean the gate of heaven at the end of our life on earth. It must therefore represent the beginning of conscious Christian life, *i. e.*, conversion. To be sure, by means of regen-

eration one enters the kingdom of heaven, John 3, 3—5, etc., but regeneration is wholly God's work; it cannot be enjoined. Christ here issued a command, 'Enter.' Hence the gate must mean conversion rather than regeneration. The narrow gate is the conscious choice to serve God; this gate is narrow indeed. It means strenuous effort. It means that we must by God's grace and through His strength strip ourselves of all self-righteousness, etc. It means persecution. The wide gate is the conscious choice of the world with all its pleasures." (P. 216.) And he closes his book with the following remark: "The Sermon on the Mount ends in the manner in which it began, *i. e.*, by emphasizing the one fundamental principle of Christianity, the very essence and the root idea of the 'kingdom of God,' namely, obedience to the will of God, joyful recognition of God's sovereignty. May we all be 'doers' of God's will and not 'hearers' only!" (P. 248.) The book therefore requires very careful reading, though the method applied is extremely practical. THEO. LAETSCH.

Das Johannesevangelium als Alterswerk. Eine pſychologiſche Unterſuchung. Von Lic. Gerhard Hoffmann, Pfarrer in Gornsdorf. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh. 1933. 183 Seiten 5¾×8¾. Preis: kartoniert, RM. 4.80; gebunden, RM. 6.00.

Die Zahl der pſychologiſchen Studien über einzelne Teile und Bücher der Schrift mehren ſich, und wir geſtehen gerne, daß ſolche Studien, innerhalb der rechten Grenzen, nicht nur ihre Berechtigung, ſondern auch einen gewiſſen Wert haben. Mann kann nämlich die Tatſache, daß der Heilige Geiſt bei der Eingebung der Schrift die Vorbildung der Schreiber, ihre natürlichen Anlagen, ihre Gemütsſtimmung u. dgl. mit verwandt hat, ſehr wohl in rechter Weiſe betonen. Aber das hier vorliegende Buch geht über die Grenzen des Erlaubten hinaus, ſo daß die Eingebung darunter leidet. Anregend iſt die Schrift auf jeden Fall, und der Spezialiſt auf dem Gebiet der Iſagogik wird das dankbar anerkennen, aber ihre Argumentation iſt nicht annehmbar. Wir ſuchen aus dieſem Buch heraus, was ſich mit der Eingebung der Schrift verträgt, und das übrige übergehen wir.
P. E. Kretzmann.

Bible Solutions for Difficult Problems. By *E. M. Milligan, D. D.*, Pittsburgh, Pa. Published by the author. 227 pages, 5×7½. Price, 75 cts.

Explaining the origin of this book, the author says that what he offers was embodied in addresses that he delivered on various occasions. "The purpose of their delivery was to relieve doubts in the minds of thoughtful Christians. These results had followed either the reading without intelligent apprehension of the true meaning or the hearing of certain scriptures as explained by those who evidently had no correct understanding of what was taught in the Bible." "It is the purpose, then, in this book to consider a few of the more important of the great doctrines of divine revelation, especially those that are to-day, and that have been in the past, terribly distorted and misrepresented even by some great and good men, whose names are deservedly honored and revered in the Christian Church." (P. 5.) The author, for one thing, opposes the theory of evolution, presenting good arguments to show that the proofs which are advanced for this theory are inconclusive. In our opinion the chapter of

the book treating this subject, entitled "Science and the Bible," is the best one. For another thing, the author controverts "hyper-Calvinism," contending quite correctly that it perverts Scripture. Unfortunately, while endeavoring to avoid the Scylla of Calvinism, he falls into the Charybdis of Arminianism. In the chapter superscribed "Modified Calvinism" he says (p. 124 f.): "We believe that the Holy Spirit further supplies enabling grace to make it possible for the unregenerate to both will and to do, if they so choose, all that God asks of them for their salvation. . . . If the unregenerate yield to the strivings of the Holy Spirit, as they can do with the help of enabling grace, then they are regenerated and made heirs of salvation, and then the effectual working of the Spirit in and for them assures their perseverance in grace and their place and part with the redeemed." [?] The author very properly contends for the truth that man is a moral being and that the doom of those who are lost is not due to any decree of God predestining a part of mankind to life and another part to death; but he is not aware of the Scripture-teaching that man, on account of his corrupt nature, uses his freedom altogether in the wrong direction and that conversion, if it is to take place at all, must be accomplished altogether by the Holy Spirit. This as well as chiliastic teaching (p. 205) constitutes a blemish in a work which offers much that is wholesome and profitable. W. Arndt.

Jesus of Nazareth King. "And of His kingdom there shall be no end" (Gabriel), Luke 1, 33. By *Orrin W. Pentzer.* 34 pages, 6×9½. Price, 50 cts. O. W. Pentzer & Son, Columbus, Ind.

The author, a cultured layman, who for a number of years taught Latin and Greek in a college of the United Brethren Church, here states his faith in Christ and His Gospel. It is a simple testimony that is given, but not an uneffective one. After showing how idolatry was practised in the various countries of the ancient world, quotations being submitted which are highly instructive, the supernatural coming of Jesus, His divine life, sin-atoning death, and glorious resurrection are dwelt on, with the victory which thereby was achieved over the idols of the nations. The value of the little brochure is enhanced by the reproduction of two famous paintings by Munkacsy ("Jesus before Pilate" and "Jesus on the Cross") and by a picture of the Parthenon in Athens. W. Arndt.

The Facts and Mysteries of the Christian Faith. A Brief Statement of the Things Christians Believe and the Reasons why They Believe Them. By *Albertus Pieters, D. D.* Second, enlarged edition. Wm. B. Eerdmans Publishing Co., Grand Rapids, Mich. 213 pages, 5¼×8. Price, $1.25.

If we, at the outset, point out a few *naevi* in this book by the Dusker-Hulswit Professor of English Bible and Missions in the Western Theological Seminary, Reformed Church in America, it is not for the sake of discrediting this splendid collection of short essays. We cannot follow the author in the expression that "ten millions of years ago the universe was in a different state from the present" (p. 22), nor in his concession to the Bible critics, "as others would prefer to say, from any essential or important error" (p. 40), nor in his hope of a possible warless world (p. 49),

nor in his placing the personal surrender above the influence of the Word in the life of the believer (p. 90), nor in the hope of a coming peaceful period and the conversion of the Jews (p. 205). But these criticisms, after all, do not concern more than half a page in the whole book. And while a certain unevenness in the presentation is noticeable, due, no doubt, to the fact that the 44 essays were originally published in a daily paper as a contribution to the defense of Christianity, it must be said of the entire book that it may well serve as a basis for popular apologetic discussions, not only on the truth of the Bible, on the resurrection of Jesus, and on the mysteries of the Christian faith in general, but even on such difficult questions as the election of grace; for the author speaks very plainly and in keeping with Scripture, without one trace of a decree of reprobation. We have found many passages of striking power and beauty in these essays. P. E. KRETZMANN.

Das Problem der unsichtbar-sichtbaren Kirche bei Luther. Darstellung und Lösungsversuch. Von D. Ernst Rietschel, Superintendent in Oschatz. M. Heinsius, Nachfolger, Leipzig. 1932. 110 Seiten 9×5½. Preis: M. 2.80.

Diese anregende Schrift vertritt nicht die Auffassung, als habe die unsichtbare Kirche in Wort und Sakrament eine sichtbare Seite oder als wäre die Kirche wesentlich eine sichtbare Heilsanstalt. Sie wendet sich vielmehr gegen „das von Stahl, Vilmar, Löhe und Kliefoth begründete Neuluthertum, das die Sichtbarkeit der von Gott auf Erden gestifteten Kirche fast bis zum Katholisieren geltend macht" (S. 3), bei dem „der Gemeinschaftsgedanke im Kirchenbegriff in dem Maße zurücktritt, als der Anstaltsgedanke in den Vordergrund gestellt wird". (S. 16.) In dieser Verbindung wendet sich die Schrift auch gegen D. Elert, wenn er behauptet: „Ist es nicht deshalb über jeden Zweifel erhaben, daß der Artikel 7 der Augustana nur von der sichtbaren Kirche handelt?" (S. 38), und die Sache so darstellt, „als handle es sich bei der Rede von der unsichtbaren Kirche nur um gelegentliche und seltene Äußerungen aus Luthers Frühzeit". (S. 26.) Rietschel „sind ziemlich dreißig Stellen bekannt, an denen Luther die Kirche ausdrücklich unsichtbar nennt, und sie verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf sämtliche Perioden vom ersten Anfang seiner Lehrtätigkeit an bis in die letzten Lebensjahre hinein". Der Verfasser wendet sich auch entschieden gegen die von R. Seeberg und andern vertretene Ansicht, daß „es neben dem Begriff der communio sanctorum bei Luther auch einen erweiterten Kirchenbegriff gibt, der zu den Gläubigen auch Ungläubige, soweit sie durch Wort und Taufe berufen sind, mit umfaßt". (S. 83.) Er weist nach, daß nach Luther nur die Gläubigen zur Kirche, auch nur sie zur Lokalgemeinde gehören. „Die Gläubigen sind es, die in den Gemeinden sich Geistliche wählen." (S. 88.) In dieser Verbindung legt er auch dar, „daß Melanchthon in Augustana und Apologie die Lehre Luthers von der unsichtbaren Gemeinde der Gläubigen, auch wenn er den Ausdruck ‚unsichtbar' nicht gebraucht, vertreten will und auch vertritt". (S. 101.) Er wendet sich auch gegen die von Heiler „geäußerte Ansicht, Luther sei der Vertreter eines religiösen Individualismus, dem das sowohl beim Katholizismus wie beim Calvinismus zu findende Gemeinschaftsbewußtsein im Frömmigkeits- und Kirchenleben fehle". (S. 23.) Was meint nun Rietschel, wenn er die These aufstellt, daß die unsichtbare Kirche sichtbar ist? Der letzte Satz seiner Schrift lautet: „Zurück zu Luther, zu seinem Verständnis von der dem natürlichen Menschen unsichtbaren, aber dem Gläubigen

in Wort und Sakrament sichtbaren Kirche!" Kurz zuvor kommt der Ausdruck vor: „die unsichtbar-sichtbare Kirche, unsichtbar für den natürlichen Menschen, sichtbar für den Gläubigen". Er eignet sich S. 71 Rades Wort an, nicht der scharfen Form, wohl aber dem Inhalt nach: „Daß die Gemeinschaft der Gläubigen, die durch JEsus Christus auf Erden ist, eine nur für Gott sichtbare, für die Menschen unsichtbare ist, ist der helle Unsinn." Suchen wir nun den Gedankengängen Rietschels nachzugehen, so geraten wir in ein wahres Labyrinth. Erst legt er dar, daß das, was zu Gliedern der Kirche macht, unsichtbar ist, nach Luther: „Niemand sieht, wer heilig und gläubig sei." Und unsichtbar heißt: „sinnlich nicht wahrnehmbar", mit Einschluß des Gedankens Luthers „darum kann sie [die Kirche] auch keine Vernunft, wenn sie gleich alle Brillen aufsetzt, erkennen. Sie will nicht ersehen, sondern geglaubt sein". (S. 27 f.) Dann heißt es aber weiter, daß Wort und Sakrament nur für den Gläubigen sinnlich wahrnehmbar, sichtbar ist, daß also die Unsichtbarkeit der Kirche, ihre unsichtbaren Güter usw., in Wort und Sakrament für den Gläubigen sichtbar wird. (S. 47. 61.) Das sind aber unvereinbare Gegensätze: die Kirche wird geglaubt, und die Kirche ist sinnlich wahrnehmbar. Und haben wir uns mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß die Kirche dem Gläubigen sinnlich wahrnehmbar ist, so hält uns Rietschel das Wort Sohms vor: „Das lebendige Wort ist nur dem Gläubigen sichtbar, das heißt, unsichtbar." (S. 47.) Jetzt sind wir wirklich im Labyrinth verloren. Rietschel sollte sich nicht über das von ihm S. 95 zitierte Urteil Kohlmeiers beklagen: „Rietschel führt nach dem Vorgang von Ritschl seine oft allzu diffizile Untersuchung auf diesen Endgedanken hinaus — die unsichtbare Kirche doch zugleich sichtbar, nämlich für den Glauben." Es geht uns wie Editor Lee, der bei der Besprechung von ähnlichen Darlegungen seitens einiger Theologen Norwegens von "razor-edge keenness, dialectic adroitness, mental gymnastics" redet. (*Luth. Herald*, 21. März 1933.) Soweit ist die Sache unverständlich; verkehrt wird es, wenn Rietschel den Satz abweist: Wo Wort und Sakrament im Schwange gehen, ist die Kirche vorhanden — „dabei handelt es sich um eine rein verstandesmäßige Denkoperation" (S. 54) und die Sache so darstellt: „Die Sakramente kommen eben als Zeichen, *notae*, der Kirche nur in Betracht, soweit sie Glaubenszeugnisse sind und als solche gläubig verstanden werden." (S. 93.) „Das die Kirche bauende und bezeugende Wort ist nichts buch- und buchstabenmäßig Fixiertes, gesetzlich Festgelegtes, sondern lebendiges, aus freiem Herzen immer wieder im Glauben durch den Heiligen Geist neu bezeugtes Evangelium." (S. 42.) S. 49 wird unterschieden zwischen dem „objektiven Wort" und dem Wort „als unmittelbarem Glaubenszeugnis eines zur wahren Kirche gehörigen Bruders", und dieses „persönliche Glaubenszeugnis, diese lebendige Stimme des Evangeliums" ist für „das gläubige Verständnis" wahrnehmbar. Der Sinn ist: Der Gläubige merkt es heraus, wo und von wem das lebendige Evangelium im Glauben verkündigt wird, und so sind Wort und Sakrament Kennzeichen der Kirche. S. 76 steht ausdrücklich: „Wer von diesem Leben selbst mit erfaßt ist, der hat dann, ob es nun viele oder wenige sind, durch deren Vermittlung und in deren Zeugnis er die Kirche erlebt, jedesmal den ganzen Christus und die ganze Kirche und kann davon im Glauben reden." Wer also Rietschel in sein Labyrinth folgt, gerät auf den Irrweg des Subjektivismus: da ist die Kirche, wo ich sie erlebe; ich kann erst dann des Vorhandenseins der Kirche gewiß sein, wenn ich weiß, daß diese und jene aus dem Glauben heraus das Wort bezeugen. Es handelt sich um „die Fähigkeit des im Glauben Stehenden, in dem Glaubenszeugnis der andern die Gemeinschaft der Kirche zu erleben"! (S. 65.) Wie soll

der Paſtor gewiß werden, daß diejenigen, die ihn berufen, die Kirche Gottes ſind? Daran, daß dort Wort und Sakrament im Schwange gehen? Das iſt eine rein verſtandesmäßige Denkoperation! Nein, er „ſoll dieſem Eindruck trauen" (S. 59), daß dort Chriſten ſind und daran das Vorhandenſein der Kirche erkennen. Und dann wird uns geſagt, daß doch „der einzelne Gläubige nicht imſtande iſt, den Glauben der übrigen mit voller Sicherheit zu erkennen". (S. 65.) Das iſt richtig, aber kann ich bei dem einzelnen nicht mit voller Sicherheit das Glaubenszeugnis heraushören, wie ſoll ich es dann im allgemeinen heraushören? Das Allgemeine kann ich nur in den einzelnen finden. Kurzum, die Sache iſt unverſtändlich und widerſpruchsvoll und dabei grundverkehrt. — Trotzdem haben wir die Schrift mit Intereſſe und Nutzen geleſen. Manche Stelle aus Luther verſtehen wir jetzt beſſer als vorher. In vielen Punkten hat der Verfaſſer das Richtige getroffen. Auch inſofern iſt die Schrift intereſſant, als man wieder erfährt, mit welchem Eifer jetzt in Deutſchland von vielen auch dieſe wichtige Lehre von der Kirche behandelt wird, und zwar an der Hand Luthers.

Th. Engelder.

"Faith" in the New Testament. By *Herbert H. Wernecke, Ph. D.* Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Mich. 113 pages, 5½×8. Price, $1.50.

Dr. Wernecke is professor of church history in the Central Theological Seminary of the Reformed Church of the United States of America. He discusses the concept of faith in the New Testament writings and in the main sets forth the orthodox teaching regarding the nature of faith. The treatise possesses value as a discussion of every text in the New Testament in which the words "faith," "believe," etc., occur. The Reformed viewpoint of the author accounts for the fact that so little is said about the Word and the Sacraments as the means by which faith is engendered in the heart.

Theodore Graebner.

Die Theologie des Judentums nach dem Bericht des Joſefus. Von Prof. D. A. Schlatter. C. Bertelsmann, Gütersloh. VII, 270 Seiten 9¾×7. Preis: kartoniert, M. 14; gebunden, M. 16.

Um den geſchichtlichen Hintergrund der Wirkſamkeit unſers Heilandes recht zu würdigen, muß man die Religion des damaligen Judentums genauer kennen. Nur ſo kann man die Tendenz der Gegner JEſu und der Apoſtel, wie auch den gewöhnlichen Glauben des Volkes, worauf das Neue Teſtament öfters hindeutet, verſtehen.

Die umfangreichſte Quellenſchrift finden wir in den vier bekannten Schriften des Joſephus: Jüdiſcher Krieg, Biographie, Archäologie und Apologie gegen Apio. Freilich enthält Joſephus nicht die ganze Dogmatik der jüdiſchen Kirche ſeiner Zeit; aber er iſt Philo, Akiba und andern Schriftſtellern dieſer Zeit weit überlegen in der Mannigfaltigkeit des Quellenmaterials.

Der Verfaſſer des vorliegenden Werkes, Profeſſor der neuteſtamentlichen Exegeſe in Tübingen, bringt uns ein mit reichlichen Zitaten und Quellennachweiſen begründetes Geſamtbild dieſes rationaliſierten und verflachten Judentums. Das Regiſter verzeichnet Ausführungen über die folgenden Gegenſtände: der Schöpfer der Natur, der HErr der Menſchheit, das Volk Gottes, die Frömmigkeit, die Gerechtigkeit und behandelt dann die folgenden Richtungen und Tendenzen: der Freiſinn, die phariſäiſche Bewegung, die zelotiſche Bewegung, die gnoſtiſche

Gärung. Die Abhandlung ſchließt nach einer Beſprechung über das Verhältnis Israels zu den Nachbarvölkern mit eschatologiſchem Ausblick auf den Meſſianismus. Das Judentum ſieht in die Zukunft. Es glaubt, wenigſtens theoretiſch, daß es ein ewiges Geſetz habe, daß es als Volk daher auch ewig ſein müſſe. In dem von Daniel geweisſagten Menſchenſohn ſieht die profeſſionelle Theologie nur einen gewaltigen Weltherrſcher. D. Schlatter ſchweigt hier völlig über die berühmte Confessio Flaviana, und im ganzen beſchränkt er die Meſſiashoffnungen der Zeitgenoſſen unſers Heilandes auf viel engere Grenzen als das Neue Teſtament ſelbſt.

Was George Foote Moore in ſeinem berühmten zweibändigen *Judaism* in weiten Zügen behandelt, bietet alſo D. Schlatter auf engerem Raum in der vorliegenden Monographie (Wiſſenſchaftliche Monographien, Band 26). Obwohl wir nicht jedem Satz volle Zuſtimmung ſchenken können, ſind wir doch überzeugt, daß das Studium des zeitgenöſſiſchen Judentums für unſere Paſtoren ein fruchtbares Unternehmen ſein wird, deſſen Segnungen auch in der Predigt bemerkbar ſein werden. Walter A. Maier.

The Martyrs of Salzburg. By *William Dallmann, D. D.*, Milwaukee, Wis. 24 pages. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Price, 10 cts.

In this pamphlet Dr. Dallmann relates interesting incidents connected, sometimes rather distantly, with the banishment of the Salzburgers in 1685 and 1731—32 and the emigration of a number of them to Georgia in 1734. It was published in this form for popular distribution, and for that purpose it is highly recommended, not only as a memorial to these staunch confessors of their faith, but also as an antidote to much Roman Catholic propaganda spread in this year anent the founding of the colony of Maryland in 1634. Not the famous Toleration Act of Maryland, 1649, reflects the real spirit of Rome, — there were other reasons for that act, — but the deliberate, unprovoked persecution of the Salzburgers, which received its official sanction when the Pope praised the "noble" archbishop Leopold Anton, Count of Firmian, "who otherwise distinguished himself only as a huntsman and a drinker and by maintaining a mistress in princely splendor" (Kurtz). — Since this pamphlet was originally written for the *Concordia Historical Institute Quarterly*, it is rather disconcerting to find so few references to sources from which the author culled his information. Theo. Hoyer.

The Story of the German Bible. By *P. E. Kretzmann, Ph. D., D. D.* Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 78 pages. Price, 25 cts.

The publishers deserve our thanks for this reprint, as a separate unit, of a series of articles which ran through several numbers of this journal, for it makes the material compiled by the author accessible to non-subscribers, and also subscribers will be glad to have it in this handier form.

The reprint of the monograph might have given an opportunity to revise some statements in the text. Under the heading, The First Contact of German People with the Gospel, representatives of the British Church are mentioned (p. 6); but, of course, Britain at this time, 314, was not yet Germanic. — Constantine I did not "acknowledge the Christian religion as the official religion" by his famous edict (p. 6); his edict *expressis verbis* decrees the absolute *equality* of all religions, and even his Sunday legislation, 321, is not to be taken for anything else than an administrative law

for respect of holy days in general, for his *Dies Venerabilis Solis* (not *Sabbatum* or *Dies Dominica*) was a holiday also for the worshipers of Hercules, Apollo, and Mithras. — The statement that "Phil. 2, 6 in Gothic is ambiguous" (p. 8) probably does not mean to insinuate that Ulfilas maliciously translated the passage in his way in order to hide his Arianism. Yet I fear that is the impression the reader gets. However, ἴσος in Gothic may be *ibns* or *samaleiks*, or *galeiks*, or *leiks*, every one of which, just as the English *like*, designates equality in various degrees, and even *samaleiks*, which is used three times for ἴσος (Mark 14, 56; 14, 59; Luke 6, 34), in other places does not signify a hundred-per-cent. degree. So, what could Ulfilas do? — It is unfortunate that when samples of ante-Luther and Luther's translations are printed, the former usually are spelled in the old way, while Luther's work is presented in modern spelling. This gives Luther the advantage on the basis of externals; he does not need it.

The author deserves great credit for having traced the background of Luther's great work (German scholars have presented most ample material) in the English language. R. W. Heintze.

Führer fremder Völker und das Christentum. Eine Vorlesungsreihe von D. Martin Schlunk, Professor für Missionswissenschaft in Tübingen. C. Bertelsmann Verlag in Gütersloh. X und 147 Seiten 6×9. Preis: RM. 3; gebunden, RM. 4.

„Gewiß werden wir uns nicht wundern, wenn nicht alle, die von dem Evangelium erreicht worden sind, auch zu ernsten, überzeugten Jüngern JEsu wurden, aber wir werden fordern dürfen und müssen, daß die Mission aus allen Völkern, an denen sie gearbeitet hat, uns Beispiele ihres Erfolgs zeigen könne, und zwar Beispiele, die die Probe der Echtheit bestehen können." Mit diesen Worten umschreibt der Verfasser den Sinn seines Buchs, das in möglichster Objektivität das Leben führender Männer und Frauen aus fremden Völkern zeichnet, die in Berührung mit dem Christentum gekommen sind und entweder freundlich oder feindlich zu ihm Stellung genommen haben. Dreizehn Lebensbilder werden in trefflicher Schilderung vorgeführt: Nisima, Kagawa, Babu Keschab Tschander Sen, Tagore, Gandhi, Sadhu Sundar Singh, Pandita Ramabai, Hung Siu Tsuen, Sun Yatsen, Imad ed din, Crowther, Mercy Baeta, James Emman Kwegyir Aggrey, alles Persönlichkeiten, von denen man in der Missionsgeschichte wie auch sonst immer wieder hört. In der packenden Schilderung dieser Personen und ihrer Stellung zum Christentum liegt der Wert dieses neuen Schlunkschen Buches. Ein so erfahrener Missionskenner wie Schlunk verdient Gehör. Was er schreibt, ist zuverlässig, spannend, anregend, aus der Fülle seiner Missionskenntnisse hervorgeholt. Und immer wieder bringt er Belege für seine Aussagen, wichtige Zitate, die sonst schwer zu finden sind. Für Studenten der Missionswissenschaft, Pastoren, Missionare, Lehrer und gebildete Missionsfreunde im Christenvolk möchten wir dieses Werk empfehlen als eins, das man beim Missionsstudium nicht übersehen darf. Allerdings, die Frage „Ist die Missionsarbeit erfolglos?" beantwortet das Buch eigentlich nicht, denn zu viele der hier geschilderten Persönlichkeiten haben das Christentum doch abgelehnt. Selbst einige der „Besseren" von ihnen haben den Kern des Christentums wohl kaum erfaßt. Den Beweis für die Erfolge der Missionsarbeit bringen eher die Volksmassen, die das Evangelium angenommen haben. Doch dies nur nebenbei. Man kann Schlunks Buch nicht lesen, ohne davon Nutzen zu haben. J. T. Müller.

The Individual and Society. By *Alfred Th. Jorgensen.* Translation and introduction by *O. H. Pannkoke, D. D.* The Lutheran Book Concern, Columbus, O. 31 pages, 6×9. Price, 25 cts.

Dr. Jorgensen of Copenhagen, Denmark, in 1932 delivered the lectures contained in this pamphlet as a contribution to the discussion of the Christian's relation to the State and to human society under the conditions created by the war and its consequences. Dr. Jorgensen discusses this great problem in language which is clearness itself. This he is able to do because his thoughts are clear. On two points we disagree. The author stands for a connection between Church and State; and he welcomes the efforts for union of the churches made by such movements as World Alliance, Faith and Order, and, more particularly among Lutherans, by the Lutheran World Convention. But the lecture deserves careful study. In his introduction Dr. Pannkoke speaks of the danger that, in the midst of tremendous changes in the social order, our Lutheran Church become isolated and thereby lose her opportunity to guide her people aright through the troublous days that are ahead. We cannot agree that until recently the "burning issues" of American Lutheranism were "dialectical discussions about unionism and the validity of traditions." But his Introduction as well as Jorgensen's paper may render valuable service in opening the eyes of people to the changed order with which the Church is confronted in her work. THEODORE GRAEBNER.

Proceedings of the Thirtieth Convention of the California and Nevada District, 1933. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 16 pages. Price, 27 cts.

Proceedings of the Seventh Convention of the Southern Nebraska District, 1933. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 67 pages. Price, 30 cts.

The *Proceedings of the California and Nevada District* contain the reports of various boards and committees and the election rules adopted at their convention last year. The paper read by Dr. Dau, "From Bethlehem to Olivet," will be published in pamphlet form.

The *Proceedings of the Southern Nebraska District* give the German paper, "The Fourth Petition of the Lord's Prayer," read by Prof. F. Wenger, and besides the usual reports an interesting statistical report of the Mission Board of this District. THEO. LAETSCH.

Quiet Talks on the New Order of Things. By *S. D. Gordon.* New York. Fleming H. Revell Company. 196 pages. Price, $1.25.

Christ for Me! And Other Addresses. By *Charles Forbes Taylor.* New York. Fleming H. Revell Company. 96 pages. Price, $1.00.

"The unfinished Gospel," that phrase, encountered somewhere, came to mind repeatedly during the reading of these books. Why is it so difficult for our modern authors, well-meaning, courageous men, too, it seems, to come out with a clean-cut, four-square confession of the vicarious atonement? Take Mr. Gordon's book (the 21st of a series of *Quiet Talks*). "He [Jesus] said, He did it for us. It was for our sakes He yielded to His

enemies and to the cross. So He repeatedly said. And for myself, I rest the case there, as the lawyers would say. I don't explain." And that is all. But Christ Himself explained what it means that He died for us, and it requires only a little more thorough knowledge of the nature of sin than the author has to lead us to accept and repeat without qualification Christ's own word "The Son of man is come . . . to give His life a ransom for many," Matt. 20, 28. The second title is well worth buying (though the price is too high); stimulating, brimful of gripping illustrations for sermons. The former is contemplative, rather sentimental at times. THEO. HOYER.

Privileged Daughters of the Land of Promise. By *Edna Carlson.* 117 pages, 5¼×8. The Lutheran Bible Institute, Minneapolis, Minn. Price, 50 cts.

Miss Carlson offers 21 brief studies on as many women named in the Old and New Testaments. In the preface she remarks that the book should not "be used apart from God's text-book, the Bible." To the busy pastor this little book will offer material for talks in ladies' aid or young people's societies. TH. LAETSCH.

BOOKS RECEIVED.

From the Abingdon Press, New York, Cincinnati, Chicago: —

That Strange Man upon His Cross. By *Richard Roberts.* 139 pages, 5×7½. Price, $1.25.

Seeking the Living Way. A Guide for Young People in Their Personal Worship. Edited by *Roy A. Burkhart.* 157 pages, 4½×6½.

From Zondervan Publishing House, Grand Rapids, Mich.: —

Why Is Christianity Supernatural? A Sermon by *G. Arthur Carey.* 8 pages, 6×9. Price, 10 cts.

NOTICE TO OUR SUBSCRIBERS.

In order to render satisfactory service, we must have our current mailing-list correct. The expense of maintaining this list has been materially increased. Under present regulations we are subject to a "fine" on all parcels mailed to an incorrect address, inasmuch as we must pay 2 cents for every notification sent by the postmaster on a parcel or periodical which is undeliverable because no forwarding address is available or because there has been a change of address. This may seem insignificant, but in view of the fact that we have subscribers getting three or more of our periodicals and considering our large aggregate subscription list, it may readily be seen that it amounts to quite a sum during a year; for the postmaster will address a notification to each individual periodical. Our subscribers can help us by notifying us — one notification (postal card, costing only 1 cent) will take care of the addresses for several publications. We shall be very grateful for your cooperation.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Oct 34" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.